D III 5 /36

D III 5

36

Romantische

Dichtungen

von

Ludwig Tieck

BIBLIOTHEK

Zweiter Theil.

Jena

bei Friedrich Frommann

1800.

Ankündigung.

In demselben Verlage, in welchem diese Dichtungen erschienen sind, werde ich von Ostern 1800 eine Viertelsjahrs-Schrift, unter dem Titel Poetisches Journal jährlich zu vier Stücken von 14 bis 16 Bogen herausgeben. Da so viele prosaische Gegenstände, als Politik, Oekonomie, bis auf den Akazienbaum hinunter, ihre eigenen Zeitschriften gefunden haben, so ist es vielleicht nicht Unrecht, die Poesie auch einmal an der Spitze eines Journals anzukündigen, die so oft als Lückenbüsser in den Winkeln solcher beherbergt wird, wo sie nicht hingehört. Mein Hauptzweck wird sein, meine Gedanken über Kunst und Poesie, und zwar mehr darstellend als raisonnirend zu entwickeln. Sie werden sich daher vornehmlich an die Werke der anerkannt grösten Dichter der Neuern anknüpfen, von denen meine Betrachtungen immer auszugehn und darauf zurück zu kommen pflegen. So werden z. B. Briefe über Shakspeare einen stehenden Artikel in jedem Stücke ausmachen, worinn ich sowohl die Resultate meines Studiums

seiner dramatischen Kunst mittheilen, als mich in historische und kritische Untersuchungen einlassen werde, die über die Werke dieses unerschöpflichen und immer noch nicht genug verstandenen Geistes Licht verbreiten. Aehnliche Aufsätze über die ältere Englische und Deutsche und die glänzenden Perioden der Spanischen und Italiänischen Literatur sollen damit in Verbindung gesezt werden und nach und nach ein Gemählde der ächten modernen Poesie (nicht dessen, was so oft dafür ausgegeben worden ist) darstellen. Diesem werde ich durch poetische Nachbildungen und Bearbeitungen fremder, besonders Spanischer und Englischer Geistesprodukte, die gröste Anschaulichkeit zu geben suchen. Den Ernst dieser Beschäftigungen will ich mit eignen leichtern Poesien, Scherz und Satire abwechseln lassen, die sich zum Theil auf das Neue und Gegenwärtige beziehen möchten, da die Literatur der Zeitgenossen Anlaß genug zur Belustigung giebt. Auch werden die Freunde des Klosterbruders und der Phantasien über die Kunst eine Fortsetzung dieser Aufsätze hier wieder finden. Ich merke nur noch an, daß die meisten Arbeiten in diesem Journale von mir selber herrühren sollen, in welchen ich mir schmeichle, meinen Lesern Unterhaltung zu gewähren, und sie mit Gegenständen bekannter zu machen, die bisher in Deutschland nur noch wenig erörtert sind.

L. Tieck.

Leben und Tod

der

heiligen Genoveva

Ein Trauerspiel.

Personen.

Der Heilige Bonifacius.
Carl Martell, Major Domus des Fränkischen Reichs.
Eudo, Herzog von Aquitanien.
Siegfried, Pfalzgraf im Trierlande.
Genoveva, seine Gemahlinn.
Schmerzenreich, sein Sohn.
Matthias, Siegfrieds Bruder.
Kunz, dessen Vetter.
Golo, Siegfrieds Hofmeister.
Wolf, ein alter Ritter.
Otho.
Günther.
Drago, Hausmeister Siegfrieds.
Benno, } Diener.
Wendelin, }
Gertrud, Golo's Amme.
Else, ihre Tochter.
Dietrich, } Schäfer.
Heinrich, }
Grimoald, ein Köhler.
Winfreda, eine Hexe.
Hidulfus, Bischof von Trier.

Ein Capellan Siegfrieds. Ein Arzt.
Hauptleute, Knechte, Krieger, Erscheinungen
Kinder. Bürger von Avignon.
Abdorrhaman. Mohrenkönig.
Zulma, dessen Geliebte.
Derar, } Anführer.
Ali, }
Hauptleute und Krieger.
Ein Unbekannter.

Eine Capelle schwach erleuchtet.

Der heilige Bonifacius, tritt mit Schwerdt und Palmenzweige herein.

Ich bin der wackre Bonifacius,
Der einst von Englands Ufern in die Wälder
Der Deutschen, Christus heilgen Glauben brachte.
Schon war Italia von dem Glanz erleuchtet,
Hispania kniete vor dem Kreuze nieder,
In Frankreich wie in Deutschland war die Kirche
Auf ihren festen Säulen schon gegründet:
Nur blieb das Volk der Sachsen roh und wild,
Ich kam mit Friedensbothschaft, unermüdet
Und redlich war mein Streben für den Herrn.
Ich war es, der die roh zerstreuten Kräfte
Zuerst dem heilgen Vater Roms verband:
Drauf gieng ich in die Wildniß zu den Friesen

Und starb alldort den Tod der Märtyrer.
Mein Nahme ward an Carol Magnus Hofe
Mit lautem Preis genarnt, der Strom der Zeit
Trug mich auf seinen mannichfaltgen Wogen,
Und immer hieß ich noch Deutschlands Apostel.
Das Alter sprach von mir, und meiner dachte
Die Jugend mit des Herzens Innigkeit,
Man zählte mich den grossen Helden zu,
Die schon in frühern Zeiten für die Wahrheit
Für Christus ihren Tod den Sündern gaben. —
Nun kehr' ich wieder
Und oftmals geht in dieser späten Zeit
Mein Geist umher und schaut nach Christen um,
Und wenn ich die Gesinnung und die Herzen
Der Menschen prüfe, die an selber Stätte wohnen,
Wo sonst die Tempel standen mit den Bildern,
Wo sonst in Andacht stille Seelen knieten,
Wo sonst der Englein süsser Othem
In Bitt und Klage der Bedrängten floß
Und Feuerfunken in die Herzen goß: —
Und wenn mein schweres Auge nunmehr schaut,
Wie keiner sich und Gotte mehr vertraut
Und auf dem Sande seine Wohnung baut,
Wie wenige nur meinen Nahmen kennen,
Die wenigen ihn nur mit Mittleid nennen,
Die schlimmeren mit Höhnen und mit Spott

Und lachen drob, daß ich geglaubt an Gott,
Geglaubt, daß er mich in die Wüste sandte
Und mich zu seinem Prediger ernannte:
Ja, wenn ich sehe, daß der frevle Muth
Verachtet der Apostel heilges Blut
Und selbst der Heyland ihnen dünkt nicht gut:
So wend' ich härmend und voll Zorn den Blick
Und geh in die Verborgenheit zurück.

(Gesang des Priesters aus der Ferne.)

Jetzt wird ein Spiel euch vor die Augen treten,
O laßt den harten Sinn sich gern erweichen,
Daß ihr die Kunde aus der alten Zeit,
Als noch die Tugend galt, die Religion,
Der Eifer für das Höchste, gerne duldet.
Alsbald wird ein Gedicht vor Euch erscheinen.
Leben und Tod der heilgen Genoveva,
Die noch vor Zeiten Carol Magnus lebte.
Als Major Domus herrschte Carl Martellus,
So zubenahmt von seiner Tapferkeit;
Er war ein Hammer für der Christen Feinde.
Jetzt sind in Spanien Mohren eingebrochen
Die Mahoms Zeichen auf die Tempel pflanzen,
Sie brechen ungezähmt in Frankreich ein,
Da schickt er Herold aus durch seine Staaten,
Da schickt er Schreiben in des Reichs Provinzen
Und bietet Grafen, Ritter, Herren auf,

Daß sie sich seiner kühnen Fahne fügen
Und ihm dem Abdorrhaman schlagen helfen.
Das Aufgebot ist auch nach Trier kommen,
Wo Siegfried ihm als wackrer Grafe dient.

(Siegfried tritt mit seinem Gefolge auf, sie gehen durch die Capelle, einige von dem Gefolge bleiben zurück.)

Da geht der edle Mann zum Streit gewapnet,
Doch will er vorher beichten, Sacramente
Empfahen aus des Priesters heilger Hand.
So seid nun aufmerksam und laßt Euch gern
In alte deutsche Zeit zurücke führen. — (geht ab.)

Grimoald, Benno, Wendelin.

Grimoald.

Es ist noch früh am Tage, alles ist ruhig draussen und im Schlosse brennen noch die Lichter.

Benno.

Man kann kaum um sich schaun, und die Ampel wirft nur einen matten Schimmer durch die Kirche.

Grimoald.

Ich bin von draussen aus meiner Köhlerhütten herein kommeu, um meinen Sohn noch einmal zu schauen und ihm auf seinem Feldzuge Lebewohl zu sagen. Wer weiß, ob ich ihn wieder sehn mag; jetzt empfängt er das heilige Abendmahl und Absolution.

Wendelin.

Sprecht leiser, Lieben, in dem Kreuzgewölbe,
Und betet für Euch still, Ave Maria,
Und kreuzigt Eure Brust, als daß Ihr so
Die heilge Kirchenruhe stört und plaudert.

Grimoald.

Bist du denn älter, daß du so darfst sprechen?
Schweig stille, junges Blut, laß andre reden,
Die mehr erfahren in der Welt und klüger.

Benno.

O laß ihn, denn er ist ein halber Pfaff
Und wäre besser, bei der Mess' zu dienen
Dem Priester, als ein Rittersknecht zu seyn.

Grimoald.

Die Sonne kommt herauf, die bunten Fenster
Erhellen sich — es ist die vierte Stunde.
'S ist einem seltsam in der ruhgen Kirche,
Seht die Gewölb, die Bilder in den Fenstern,
Die alten Chör', Gemählde an den Pfeilern,
Altäre da, die Ampel aus der Mitten,
Ich war hier lange nicht zugegen, ehrbar
Dünkt mich der Ort, die christliche Versammlung
Sie muß sich hier gar sehr erbaut befinden.

Wendelin.

Warum begehrst du nicht zur Kirche öfter?

Grimoald.

Der Weg aus meinem Wald ist ziemlich weit
Und vielerlei hab' ich im Holz zu schaffen,
Denn leicht ist nicht mein Handwerk, und ein Köhler
Darf nicht viel müssig sein, die Hände schonen,
Ich bin nicht aufgelegt zum Beten, Sinnen,
Da geh' ich manchmal wohl zur Waldcapelle,
Wo unsre heilge Jungfrau bildlich steht,
Und thu' die Andacht, wie sich's schicken will.

Benno.

Glaubt mir es kömmt auch all auf ein's hinaus.

Grimoald.

Die Mönche sind zum Beten in der Welt
Ritter und Knecht um wacker drein zu schlagen
Wir aber mit der Hand uns zu ernähren.

Wendelin.

Doch mag sich alles gut zusammenfügen.

Grimoald.

Ein jeder sorgt für sich nach bestem Wissen.

Wendelin.

Doch muß man wissen, welch ein Wissen frommt.

Grimoald.

Sagt an, was hat das Bild hier zu bedeuten?

Wendelin.

Es stellt den heiligen Laurentius vor,
Der in des Feuers Schmach den Leib verzehrte,

Die Seele in des Himmels Raum verklärte,
Die Heyden legten ihn in Feuerbrunst
Die Seele stand in lichter Himmelbrunst,
Wie sich Elias hob im Himmelsfeuer
Ward er erhoben durch ein irrdisch Feuer,
Sie wollten ihm die härtste Quaal bereiten
Und gaben ihm des Himmels Seeligkeiten.

Grimoald.

Es hat doch immer böse Leut gegeben,
So zieht der wackre Graf auch gegen Heyden,
Die unser Land, die Christenheit bedrohn.

Wendelin.

Auf dieser Tafel steht Sebastian,
Seht her, er ist an einen Baum gebunden,
Die Brust entblößt, ein Ziel den wilden Schützen.
Die Kriegesknechte, die in blinder Wuth
Ein Spiel mit seinem frommen Herzen treiben:
Er sieht mit heitern Augen nach dem Himmel,
Er weiß dort wohnt der Vater, dort der Sohn,
Für den er alles gern erdultet, leicht
Giebt er den Leib den blinden Wüthern hin,
Das Leben können sie, den Glauben nimmer tödten.

Grimoald.

Sind denn die wilden Männer nicht gestraft?
Wie kann es Gott erdulden daß die Kinder,
Die ihm die liebsten sind, gemartert werden?

Benno.

Wer weiß, ob alles sich so hat begeben.

Grimoald.

Das denk ich auch, es ist wohl lange her.

Siegfried kommt mit seinen Gefolge zurück, der Capellan begleitet sie.

Capellan.

So wird euch Gott mit seinem Schirm geleiten,
Wie ihr für Christum Leib und Leben waget,
Des Herren Engel steht zu eurer Seiten,
Und wenn ihr nicht im schweren Kampf verzaget,
Wird er voran zu eurem Besten streiten.
Zieht hin mit meinem Seegen. Seht es taget;
Gott mit Euch, i fürchtet nichts auf blut'gen Bahnen,
Euch stärkt das rothe Kreuz in euern Fahnen,

(sie gehn alle ab.)

(Freies Feld mit Bergen)

Heinrich und Dietrich, zwey Schäfer.

Heinrich.

Spielen und singen wir das Lied noch einmahl?

Dietrich.

Es ist nicht so gar leicht.

Heinrich.

Ich will wieder anfangen, denn ich ich habe gar großes Gelust zur Kunst. — Heda! Tyras! (pfeift) treib die Schaafe am Abhange vom Acker herunter. Waldmann! — Sie fressen sonst die junge Saat weg. — Nun, wenn du willst. — (singt)

Dicht von Felsen eingeschloffen,
Wo die stillen Bächlein gehn
Wo die dunkeln Weiden sprossen
Wünsch ich bald mein Grab zu sehn. —

Dietrich.

Warum hältst du ein im Singen?

Heinrich.

Sieh da drüben den Reiter auf dem weissen Hengste! Hurra was das Pferd Sprünge den Berg herunter macht!

Dietrich.

Wer ist der Herr?

Heinrich.

Kennst du den Golo nicht, den Hoffmeister des Grafen Siegfried? Ein edler Herr, sieh wie ihm der bunte Federbusch im Winde flattert! wie stolz er auf dem Rosse sitzt! wie es sich unter ihm mit herrlichen Sprüngen gebehrdet, — Still, mir deucht er singt.

Gesang (draussen.)

Reit' ich beim rothen Schein
In den frischen Morgen hinein,
Dünk' ich mir König zu sein.

Der grüne Hain
Macht mit dem Winde Gruß und Nicken
Von Bergen steigt ein herrliches Erquicken.

Dietrich.

Der Herr hat eine schöne Stimme.

Heinrich.

Er kann alles, er singt, er musizirt, er kann Gemählde machen, er tanzt, und ist auch ein Dichter — Jetzt reitet er zum Bache — sieh! es springt hinüber — o weh! da liegt das stolze Roß am Ufer — er steigt herab, —

Golo (tritt auf.)

Heinrich.

Habt ihr keinen Schaden genommen Herr Ritter?

Golo.

Nein, der Fall des Pferdes aber kam mir unerwartet.

Dietrich.

Ihr reitet, mit gnädiger Erlaubniß, ein wenig allzukeck, — ich habe für euch gezittert.

Golo.

Ihr macht, daß ich lache; ich habe das Reiten nicht

anders gelernt, der Hengst ist schon alle Morgen mit der grösten Leichtigkeit über den Bach gesprungen, nur heut kam ihm ein Zittern an. — Ihr sangt, wenn mich mein Gehör nicht triegt, laßt euch nicht stören, fahre fort, mein lieber Heinrich.

Heinrich.

Wenn ihr es so haben wollt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn
Wo die dunklen Weiden sprossen
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such ich Ruh für meines Herzens Quaal.

Hat sie dich ja doch verstossen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Quaal
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstossen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such zum Troste dir ein Grab zumahl —

Golo.

Ein trübseligs Lied und höchst klägliche Weise, die sich meines Ohrs so leise bemeistert hat, so mein Herz überwältigt, daß ich mich kaum der Thränen enthalten kann. — Aber wie bist du leichtfüssiger Knabe so schwermüthig geworden?

Heinrich.

Ach es ist nicht meine Art so, Herr, Dietrich hat mir nur das Lied gelehrt, weil mir die Weise so besonders gefiel, und weil ich gern alle schönen Gesänge singen möchte: es ist ein altes Lied, das ein verstoßner unglücklicher Liebhaber gedichtet hat.

Golo.

Da habt ihr beide ein Geschenk, damit ihr bey frischem Muth zum Singen bleibt.

Heinrich.

Großen Dank, gnädiger Herr, nun will ich euch ein anderes singen, das ich selbst gereimet habe; nimm die Schalmey Dietrich, und blas eins dazu.

Dietrich (bläßt) Heinrich (singt.)

Himmel blau
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder,
Zur Erde nieder.

Frisch es Blut,
Zur Liebe Muth,
Beim Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden
Mein Liebchen hienieden;
Die Sorgen im Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Fried' und Freud.
Ach Herzeleid, —
Wie weit
Um Geld und Größe das nagende Herzeleid!

Nun ist es May,
Sie ist mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
Kommt Sommerszeit doch balde zurück
Und Ehestand ist noch schöneres Glück.

Frisch und froh
Ohne Ach! und O!
Vergehen
Verwehen
Die Tage mir so! —
Seht das habe ich gestern gereimt und ganz besonders für mich eingerichtet.

Grimoald. (kommt)

Grimoald.

Grüß euch Gott, Schäfer, ihr mögt wohl in Frieden das Glück des Landlebens preisen, mein Sohn ist fort.

Golo.

Ist der Graf schon aufgebrochen?

Grimoald.

Noch stehen die Ritter und Knechte im Schloßhofe versammlet, mein Sohn Traugott unter ihnen.

Golo.

Ist die schöne Gräfin schon aufgestanden?

Grimoald.

Die edle Genoveva zeigte sich einmal auf dem Altan, in einer Stunde wollen sie alle aufbrechen, ich konnte nicht länger bleiben, denn ich muß zu meinen Weilern, — lebt wohl, ich gehe in den einsamen Wald, zu meiner leeren Hütte, mein Traugott ist nun nicht mehr dort um mich zu erwarten. (geht ab.)

Golo.

Lebt wohl. (geht ab.)

Heinrich.

Ein schöner edler Herr, hat er uns da nicht ein Goldstück verehrt?

Dietrich.

Wenn er mit dem Zuge ginge, könnte was groſses aus ihm werden. Sieh da rennt er nach dem Schlosse zurück. Ich habe noch keinen so schönen Junker, so lange ich lebe, gesehen.

Heinrich.

Die Jugend und die Freude sehn ihm aus den Augen, er ist nicht wie die übrigen, man muß ihm gut werden, wenn er einen nur ansieht. Er bleibt nun zurück, um das Schloß des Grafen in Obacht zu nehmen, der Herr Siegfried setzt ein groſses Vertrauen auf ihn.

Dietrich.

Er ist noch so jung und hat schon ein so groſses Glück gemacht,

Heinrich.

Alles Gesinde steht unter seinem Befehl in der Abwesenheit des Grafen, ja auch der alte Ritter der ihn zuerst in das Schloß gebracht hatte, Herr Wolf.

Dietrich.

Wenn er nur nicht so unbändig ritte, wie leicht kann er Schaden nehmen.

Heinrich.

O daran denkt er nicht, und das begegnet ihm auch nicht. — Komm wir wollen nach dem kleinen Walde gehn, unsere Heerde hat sich entfernt. —

(sie gehen.)

(Saal auf dem Schloße.)

Graf Siegfried und Genoveva.

Siegfried.

Nun sammle dich, liebwerthestes Gemahl,
Und zeige dich als eine deutsche Frau.
Nicht diese Thränen — warum willst du weinen?

Genovefa.

Werd ich dich jemals, jemals wieder sehn?

Siegfried.

Als Sieger kehr ich bald zur Heimath wieder.

Genoveva.

Dann bin ich tod, so spricht mein armes Herz.

Siegfried.

Du sollst nicht jammern: ruft mich nicht die Pflicht?
Mein Lehnsherr, unser guter lieber König,
Der tapfre Mann, der große Major Domus,
Der längst ein Schrekken seiner Feinde war,
Der Karol, den sie zitternd Hammer nennen?
Du stehst im Bündnis mit den blinden Heiden,
Wenn deine Seufzer, deine Thränen mich zu halten
Versuchen, vorwärts solltest du mich treiben:
Sieh Frankreich zittert vor den Sarazenen,
Schon haben sie Hispania unterjocht
Schon sind sie Meister von den südlichen
Provinzen Frankreichs, dräuen nun dem Rhein.
Von dort das Heidenthum, nicht weit von uns
Die Sachsen, in der Deutschen Christenheit
Nur zu oft Zwiespalt, Haß: da muß der Mann
Sich fest dem Mann verbünden, daß das neue
Kreuz
Nicht umgerissen Götzenbildern weiche,
Daß von den armen Menschen die Erlösung,
Die theur erkaufte, Blut besiegelte,
Nicht wieder in den alten Wahn verschwinde,
Da müssen wir so Blut wie Leben opfern,
Mit unserm Blut das heilge Kreuz besprengen,
Damit es höher wachse, weiter glänze,

Und jeder Tropfen unsers rothen Bluts
Ist dann ein neues Siegel unserm Glauben!

Genoveva.

Ja Christ hat uns zu seinem Dienst geworben,
Er ist für unser Seelenheil gestorben.
Seitdem ist Tod ein blüthenvolles Leben;
Im Sterben hat uns Christ Geburt gegeben,
Wer wollte nicht den Leib der Erde bringen,
Die Seele zum Erlöser aufzuschwingen. —

Siegfried.

Nun warum willst du mich zurücke halten?

Genoveva.

Nicht halten, nein zum Ruhm möcht' ich dich treiben,
Zu widerstehn den feindlichen Gewalten.
Doch zittr' ich hier allein zurück zu bleiben: —
Es schweben vor mir furchtbare Gestalten,
Ich muß an seltsam gräßlich Elend glauben,
Mir ist als harrte mein ein tiefes Trauern,
Als trieben Geister mich aus diesen Mauern.

So jung sah ich schon manche trübe Stunde,
Und mehr noch stehn und warten auf dein Scheiden,
Es starb der Vater Herzog von Burgunde,
Die Mutter folgte, keiner blieb von beiden,
Noch fühlt die Brust den Schmerz von dieser Wunde
Und sieh, da wachsen schon die neuen Leiden,
Das liebste Gut, dich selbst muß ich verliehren,
Und soll mich in dem Jammer noch regieren.

Drago (tritt auf.)

Drago.

Verzeiht mein edler Graf, wenn ich Euch störe.

Siegfried.

Hausmeister, sei willkommen: willst du was?

Drago.

Noch einmahl Abschied nehmen, einmahl noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Dann will ich Euch des Herren Schutz befehlen.

Siegfried.

Warum thut Ihr denn alle so gar ängstlich?
's ist nicht das erstemahl, daß wir entbothen,
's soll nicht, mit Gottes Hülf, das letzte sein.

Drago.

Wir alle sind in seine Hand gegeben,
Er sei in Ewigkeit gelobet. Amen.

Golo und Wolf treten auf.

Siegfried.

Sieh da, da ist der wackre Golo auch,
Auch Wolf, der Alte, kömmt noch einmahl her.
Ich nehme gern noch einmahl von Euch Abschied,
Lebt wohl, ihr Freunde, Gott behüte Euch.

Genoveva.

So gehst du von mir, Herr, Gemahl, mein Leben,
So ist die Stunde nun, der Augenblick,
Der längst gefürchtete, gekommen wirklich?

Drago.

Mein lieber Herr, mein wackrer, edler Graf —

Siegfried.

Du weinst? Ein Mann und Thränen?

Drago.

Laßt sie fliessen,
Ich weiß es ganz gewiß, wir sehn uns nimmer.

Siegfried,

Ihr alle wollt mir nur mein Herz beschweren,
Geh fort von mir, kindisch gesinnter Mann.

(Drago ab.)

Wolf.

Herr Siegfried, seht, ich will nicht klagen, weiß
Ist dieser Schädel, alt und mürb mein Herz,
Die Arme kraftlos, blöd mein Auge; keck
Darf ich es sagen, fahret wohl, seid glücklich,
Auch wenn wir uns nicht wieder sehn.

Siegfried.

Du Wolf,
Ich weiß es, giengest gern mit mir zu streiten.

Wolf.

So thät' ich, wär nicht meine Zeit vorüber,
Wem wird's nicht in den Adern waren beim Nahmen
Des Helden Karl? dem Hammer, dem Martellus,
Dem Würger aller Frankenfeinde, ihm
Dem Blitze Gottes möcht' ich gerne folgen.
Doch Aberd ist's mit mir geworden und

Kein Sohn geht für mich in das schöne Feld,
Wo unsre Christenfahnen wehn, den Arm
In's Sarazenenblut zu tauchen.

Golo.

Dennoch,
Mein Vater, (leidet diesen Nahmen gern,
Denn Ihr habt mich an Kindes Statt genommen,)
Soll ich den Grafen nicht in's Feld begleiten,
Ihr beiden edlen Freunde wart dagegen.

Siegfried.

Du bleibst zu Haus und bist des Hauses Stütze,
Hofmeister über mein Gesinde, Vogt
Des Schlosses, meines theuern Weibes Hüter.
Gern hätt' ich dich in mein Gefolg genommen,
Gern, lieber Knab', dich bei mir streiten sehn,
Doch weil ich keinen kenne, dessen Treue,
Des Herz mir so von Herzen ist ergeben,
So hab' ich dich gewählt, zurück zu bleiben,
Dem Vaterland kannst du hier wenig nutzen,
Doch mir als Freund magst du hier alles sein,
Mein Schützer, mein Berather und mein Auge.

Golo.

Die Seele wäre in der tiefsten Hölle,
Im letzten Abgrund ewiglich verdammt,
Die taub und fühllos für die grosse Liebe
Die ihr seit lang zu mir getragen, bliebe,

Ja gerne füg' ich mich und bleib zurück,
Ich schirme Euch das allergröste Glück,
An Worten arm, an Thaten sollt ihr kennen
Den treuen Knecht, und mich den treusten nennen.

(Trompeten von aussen.)

Siegfried.

Wir weilen im Gespräch, die Reiterei
Ist aufgesessen, alle Mannschaft schon
Im Zuge, — nun in Gottes Nahmen denn.

Genoveva.

O Siegfried! — Golo, Wolf, laßt uns allein. —

(Golo und Wolf ab.)

Siegfried.

Was willst du Genoveva? Wahrlich, nicht
Erkenn' ich in dir, was du vordem warst.

Genoveva.

O mein Gemahl, seit wenig Monden erst,
Auf viele Monden mir zum Leid entrissen,
Ach! könntest du die Herzensquaalen wissen,
Die meine junge Brust wie Dolche schneiden
Du trügst Erbarmen mit den bittern Leiden.

Siegfried.

Ich fühl' die Liebe, doch ich muß nun fort.

Genoveva.

Du gehst, mein Licht, mein Trost, mein Leben, Hort?
O nimm mich mit dir in das blutge Feld,

Wer soll dein pflegen, deine Wunden heilen?
Wer kümmert sich um dich mit treuer Sorgfalt,
Wer achtet wohl auf deine leisen Wünsche?
Wer möchte deinen Schlummer doch bewachen,
Wenn nicht dein treues Weib zugegen ist?

Siegfried.

Sprich nicht dergleichen Worte, Genoveva.
Sollt' ich dem weibschen Römer gleich, in's Lager
Ein neuvermähltes Weib denn mit mir führen,
Daß alle alten Krieger auf mich deuten
Und spöttelnd sagen: seht, er konnt' sein Herz
Nicht zwingen, mehr als Krieg gilt ihm die Frau:
Wie dürft' ich doch Martellus Antlitz schauen?
Nein, Genoveva, mach mich nicht erzürnen,
Und lern von mir wie man entbehren soll.

Genoveva.

O mögt Ihr mich nicht lebend wieder finden,
Wenn nicht die treuste Liebe aus mir spricht,
Die Bitte gab kein weltlicher Gedanke
Kein ungeziemder Wunsch auf meine Lippen.
Siegfried, die Welt ist einsam mir und öde,
Die Mauren schaun auf mich mit grimmgen Zügen,
Kaum seid ihr fort, so tritt aus jedem Winkel
Ein Unhold auf mich zu, ich suche Schutz
Und finde keinen, keinen als in Euch.

Ihr dürft nicht bleiben, darum nehmt mich mit,
O ja, ihr werdet, ja ihr müßt es thun.

Siegfried.

Schweig, Weib, es kann nicht sein, es soll nicht sein;
Darf ich in's Lager ein Gespötte bringen?

Genoveva.

Bist du so rauh, Gemahl, so wenig freundlich,
Dem schwachen, kranken Weibe? — Nun so höre,
Ich will die Zunge zwingen, es zu sagen,
Ich fühle mich seid wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt dir so Angst wie leere Furcht,
Ich freue mich und zieh mit doppelm Muth,
Und kehre froher heim, den Sohn zu finden.
Drum sei die thörichte Bitte dir verziehn.
Leb' wohl, noch einen Kuß, und diesen noch.

(Genoveva wird ohnmächtig.)

O schwaches Weib! Ermuntre dich, sei muthig!
Wie, Genoveva?

Genoveva.

Lebe wohl! —

Siegfried.

Leb' wohl! — (geht ab.)

Genoveva.

Er geht, ich bin mit meinem Gram allein.

Das Heer drauſſen ſingt:

Es ſtreiten wir für Gott den Herrn
Gehn in den Feind von Herzen gern,
Fleug uns voran, o theurer Chriſt,
Der du uns Heil und Retter biſt:
Hinan, ſchon bebt des Feindes Muth,
Wir geben gerne unſer Blut. —

Golo kömmt zurück.

Golo.

Ihr habt wohl, Gräfinn, den Geſang vernommen?
Sie ziehn mit friſchem Herzen frölich fort,
Bald iſt der Feind beſiegt, ſie kommen heim. —
Ihr ſprecht nicht, und ich ſeh die ſtillen Thränen
Die ihr mir lieber noch verbergen möchtet.

Schaut um Euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben ſpielt,
Wie hold die Bäum' mit ihren Blüthen prangen,
Im Zweig der Vogel ſich vergnüglich fühlt,
Schon färben ſich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterfroſt im dunkeln Hauſe hielt,
Allſeitig fühlt die Welt ein muntres Regen
Und drängt ſich ſüß dem Frühlingsglanz entgegen.

Von Bergen ab die ſilbern Bächlein kommen
Und tanzen in die grünen Thäler munter,
Den Nachtigallen iſt die Furcht benommen,
Sie ſingen laut den dunkeln Wald hinunter,

All süsse Farben sind nun angeglommen,
Der Garten wird von tausend Blumen bunter,
Mit Strahlen ist die ganze Welt umzogen,
Um jede Blume spielt ein Regenbogen.

(Genoveva geht ab.)

Golo.

Dem Troste ist die holde Brust verschlossen,
Doch ist es Pflicht, man läßt sie nicht allein,
Jetzt ist die Schwermuth um sie ausgegossen,
Doch bald sucht sie den zarten Frühlingsschein,
Dann wird ihr tiefer Gram hinweggeflossen
Nur lieblich dämmernde Erinnrung sein,
Ich will ihr nach hinab zum Garten gehen,
Allein darf sie nicht sein mit ihren Wehen.

(geht ab.)

(Vor dem Schlosse.)

Heinrich, Else.

Else.

Die Gegend ist leer an Menschen, alles ist in den Krieg gezogen.

Heinrich.

Nun giebt es bald schöne Neuigkeiten von da und von dort, wie die Feinde geschlagen sind, wer von den unsrigen im Treffen geblieben ist.

Elfe.

Du biſt immer munter, immer vergnügt.

Heinrich.

Wie ſollt' ich es anders? Wenn meine Schaafe zur Ruhe gebracht ſind, habe ich in der ganzen Welt nichts zu ſorgen, auf dem Felde denk ich an dich und unſre Liebe, ſchnitze einen künſtlichen Stock, oder dichte ein Lied für uns, ich weiß daß du mich liebſt, ich fühle, wie ich dir gut bin, was bleibt mir da noch zu ſorgen übrig?

Elfe.

Und du liebſt mich recht von Herzen?

Heinrich.

Von Herzen und mit meiner ganzen Seele. Laß mich nur, ich ſpare jetzt, wo ich mag und kann, in einem Jahre kauf' ich mich aus der Leibeigenſchaft, dann hab' ich meine eigene kleine Heerde, dann biſt du mein Weibchen und dann iſt dieſe Erde mein Himmelreich.

Elfe.

Ach Heinrich! iſt denn das alles ſo gewiß?

Heinrich.

So gewiß mir deine Liebe iſt, denn nichts anders kann uns trennen, als dein Wille. Was geht mir ab? Wär' ich jetzt ein Freier geweſen, ſo hätte

ich mit in den Krieg genußt, und dann waren alle unsre Hofnungen geendigt.

Else.

Lebe wohl, lieber Knab, meine Mutter möchte uns gewahr werden.

Heinrich.

Leb wohl. — (beide ab.)

(Fränkisches Lager)

Otho, Günther und zwei andre Hauptleute.

Günther.

Was mag Karl denken, und im Sinne führen, daß er sein Heer ohne Schanzen, ohne Vertheidigung hier dem Feinde gegen über legt?

1. Hauptmann.

Eine Schlacht ist unvermeidlich, wenn er sich nicht tiefer ins Land zurück zieht.

2. Hauptmann.

Eine Schlacht? Und bedenkt ihr denn nicht, daß die Heiden zehnmal stärker sind, als wir?

Otho.

Wer fragt, wie stark sie sind? Wenn Karl es befiehlt, so schlagen wir, wenn er es uns heist, so sie:

gen oder sterben wir. Der Unterthan muß nie die Plane seines Obern meistern.

1. Hauptmann.

Ei du böser und höchst verdrüßlicher Kriegsmann, sollen wir denn nicht einmal sprechen, wie es uns einfällt?

Otho.

Nein, denn ihr verweichlicht dadurch Euch und andre. Was geht den Diener die Ueberlegung an? Er ist der Arm, sein Feldherr das Haupt: was dieser gebietet, muß er verrichten, sein größter Stolz sei, diese Verrichtung gut auszuführen, dann ist er im Felde zu gebrauchen: wann ihr aber klügelt und dahin und dorthin zweifelt, so seid ihr schon halb verlohren.

Günther.

Ei du wärst dem Bischof Bonifacius ein willkommener Schüler, solcher Leute bedarf er, um das geistliche Regiment einzurichten.

Otho.

Hüthet Euch, Freunde, anders als mit Ehrerbietung von dem grossen Manne zu reden, ihr seid nicht gestellt, ihn zu begreifen oder zu tadeln, begnügt Euer einfältiges Gemüth, ihn von Herzen hoch zu halten.

1. Hauptmann.

Der Feldherr!

Otho.

Der stattliche, herrliche Mann. O du edle Stütze des Fränkischen Reichs! Seht, seine Miene ist voll Zorn, o laß es den Sarazenen entgelten, nicht den Christen.

Karl Martell kommt mit Gefolge.

Karl.

So weit sind wir in Frieden fortgezogen,
Nun stehn wir in des Feindes Angesicht,
Nicht länger gilt's zu zögern und zu harren,
Die meisten Herrn und Grafen sind zugegen,
Der edle Herzog Aquitaniens ist
Mit seinem frischen Heere angelangt.

Otho.

Die Bundsgenossen alle sind zugegen,
Vasallen, Unterthanen, keiner fehlt,
Nur Siegfried, Pfalzgraf in dem Trierlande,
Er zögert noch zu kommen.

Karl.

Siegfried ist
Ein treuer Mann, und hat das Aufgebot
Gewiß zulezt erfahren, denn er wäre,
Zuerst entboten, auch zuerst zugegen.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Herzog.

Nun grosser Martell, beim allmächtgen Gott
Ich dürfte recht zur Seite dir zu kämpfen!
Was warten wir noch länger, warum ruhn
Die Schwerdter noch in ihren Scheiden, daß
Die Felder nicht, die Berge von dem Hall
Geschlagner Waffen, Schilderklang ertönen?

Karl.

Bezähm den Muth, o dreimahl edler Jüngling,
Verzeih, daß ich mit diesem Nahmen grüsse,
In deiner Jugend seh ich Heldenthaten,
Zum Ruhm der Christenheit, zur Glorie
Der heilgen Religion, in zarten Knospen
Noch schlummern, die Gelegenheit, die Stunde
Sehnsüchtig heiß erwarten aufzubrechen,
Damit die Welt dem neuen Glanz erstaune.

Herzog.

Lenk meinen Arm und den ergebnen Sinn,
Mein Geist ist deinem Geiste unterthan,
Lehr mich das grosse Kriegeshandwerk, Held,
Der zu den Waffen nur geboren ward,
Die fabelhafte Zeit, die vorgen Helden
Von Rom und Griechenland, Theoderich
Sammt Alarich, selbst Attila zu verdunkeln.
Dir streb' ich nach mit allen meinen Kräften,

Zwar überzeugt, dich niemals zu erreichen,
Doch schon zufrieden, wenn du nur zuweilen
Mir Beifall winkst auf meinem rauhen Wege.

Karl.

Beschämt mich nicht mit diesen Schmeichelein,
Gebt mir die Hand, mein edler Herzog, seid
Für Gott und Christum in dem Streite wacker,
Und Gott und Christus krönen Euch mit Ruhm.

Herzog.

O Ruhm, du Palme der erhabnen Geister,
Du schönster Thron, aus lauter Glanz gewebt,
Sei du mein Preis am heissesten der Tage,
So will ich wie der allerkühnste Falke
Mit jugendlichen Schwingen zu dir schiessen,
Und noch Gefahr noch Tod soll mich erschrecken.

Karl.

Das Glück liebt immer diese kühnen Geister.

Otho.

Mein Feldherr, von dem Sarazenenheere
Sind jetzt Gesandten allhier angelangt,
Sie bitten, daß du sie doch hören magst
Und ihnen Sicherheit gewähren.

Karl.

Laßt
Sie kommen, sicher sind sie durch den Stand,
Durch heilges Recht, das selbst die Heiden ehren,
Vielmehr denn wir, die wir uns Christen nennen.

Derar und Ali treten mit Gefolge auf, Diener bereiten für Karl einen Sessel, die Ritter und der Herzog stellen sich ihm zur Seite.

Karl.

Nun redet Männer, was zu sagen Noth thut.

Derar.

Beim Alla, der auf uns hernieder schaut,
Bist du der Mann, auf den der Fränkische Thron,
Der lang erschütterte, die Hofnung sezt?
Bist du es, den sie ihren Helden nennen,
Mit dessen Nahmen sie den Feinden drohn?

Karl.

Ich bin der Karl, den unser König sandte,
Der Ungebühr, von Euch erzeigt, zu steuren;
Den Freunden wird es wohl, wenn sie mich anschaun,
Den Feinden bin ich ein zerstöhrnder Hammer,
Und seid ihr Feinde, sollt ihr diesen Arm
Mein gutes Schwerd empfinden: aber wurdet
Ihr nur gesandt, die Frage abzuhören?

Derar.

Abdorrhaman hat uns hieher gesendet,
Der für die Lehre des Propheten streitet,
Er läßt dir seinen Gruß entbietend sagen:
Was willst du doch der Armen nicht verschonen,
Die dir aus weit entlegnen Landen folgten?

Glaubst du es werde einer deiner Schaar
Entrinnen, und den Tod der andern künden?
O laß die Thorenhofnung fahren, sieh
Die tausend halben Monde, die Paniere,
Die hundert tausend und noch hundert tausend!
Ihr denkt doch nicht zur Heimath umzukehren,
Ihr wähnt doch nicht das Schlachtfeld zu behaupten?
Wie Sternenmacht unzählbar unser Heer,
Gestärkt, ermuthigt durch den hohen Glauben
An Mahom, hochbeseeligt durch Verheissung —
Wie wird es doch das kleine zage Häuflein
Umzingeln und erdrücken, das gekommen
Zu unsrer Beut' die Rüstung herzuschleppen,
Zu unserm Prunk die buntgestickten Fahnen;
Zur Sklaverei die nicht ermordten Ritter
Und Grafen und dich Uebermüthgen selbst.

Herzog.

Bei Gott, du feiger Mohr, ich will dafür
Dir deinen Bart und Kopf vom Rumpfe reissen.

Karl.

O laß ihn sprechen, stehn wir alle doch
In jenes Hand, der alles sieht und lenkt.

Derar.

Drum läßt Abdorrhaman dir dies entbieten:
Da er dein Freund und aller Christen Freund
Gern ihres Lebens ihres Blutes schont,

So magst du dich mit deinem Haufen retten,
Er fordert nur die Waffen von Euch allen,
Und daß Eur keiner gegen ihn sich stellt
In diesem Jahr, damit er ungehindert
Durch Frankreichs Ebnen ziehen mag und frei
Den Lauf der Flüsse und das Land besuchen:
Er ist von Gott zum Herrscher auserkohren,
Ihr aber seid zu Dienern ihm geboren.

Karl. (aufstehend.)

Bei Gott, ich mag nicht gern mit Hochmuth sprechen,
Auch ziemt sich Stolz für keinen Christen nicht,
Doch muß ich mich am Uebermüth'gen rächen,
Das schwör' ich hier bei diesem Sonnenlicht!
Nicht soll die künft'ge Nacht zur Erden steigen,
Ich habe ihn dann unter mich gebracht,
Noch morgen soll sich die Erklärung zeigen,
Ob grösser Mahom's oder Christus Macht.
Ungläubge Hund' an allen Sinnen blöde,
Der Christenheit zur Straf' seid ihr gesandt,
Als Geissel scharf, für ihre Sünden schnöde,
Und drum besiegtet ihr Hispanias Land.
Doch haben wir uns all zu Gott gekehrt
Und keine Heidenmacht kann uns bezwingen,
Wir sind mit seinem heilgen Wort bewährt,
In seinem Nahmen muß es uns gelingen.
Ihr Bettler aus Arabiens Wüstenein,
Die nackt gelegen in dem heissen Sand,

Die nie gekannt des Goldes Glanz und Schein,
Die nicht Getreyde und nicht Brod gekannt,
Bis euch empört ein hochverfluchtes Haupt,
Und euch gestellt in die verruchten Rotten,
Daß ihr die theure Christenheit beraubt,
Es wagt, den dreimahleinigen Gott zu spotten,
Euch Tigerthieren will ich dies verkünden,
Ihr sterbt auf diesem ebnen Schlachtgefilde,
Oder niemals will ich ferner Gnade finden
Vorm allertheuersten Marienbilde.
Jetzt schweigt, ich will nicht weiter Antwort hören,
Kein Wort, sonst will ich hier beim Himmel schwören,
Ich achte nicht, daß ihr hieher gesandt,
Und morde Euch mit dieser meiner Hand.

Herzog.

Jetzt eilt zurück, verkündigt unser Zürnen
Und fleht vergeblich heut zu den Gestirnen.

Otho.

Ihr seid gesandt, das schützt Euch lieben Brüder,
Doch morgen sehn wir uns im Felde wieder.

(Otho mit den Gesandten ab.)

Karl.

Rück' bald herauf, du wichtger grosser Tag
Und schlinge schnell die kurze Nacht hinweg,
Es brennt mir Herz und Eingeweid' zum Kampf. —
Welch frohes Spiel von Zimbeln und Trompeten,
Welch Freudejauchzen tönt durch unser Lager?

Otho kommt zurück.

Otho.

Graf Siegfried ist so eben angelangt.

Karl.

Ich dacht' es wohl, daß er nicht fehlen würde.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Da bin ich, edler Fürst, auf dein Gebot,
Doch kam dein Ruf nur spät in unser Schloß,
Gleich macht' ich mich zum heilgen Kriege auf.

Karl.

Und geht es allem wohl bei dir daheim?

Siegfried.

Gottlob, ich habe alle wohl verlassen,
Mein junges Weib wollt zwar ein wenig bangen,
Doch hat sie sich auch endlich finden müssen.

Karl.

Du bist ermählt?

Siegfried.

Erst seit drei Monden, Herr.

Karl.

So wünsch' ich unsern Feldzug bald geendigt,
Damit du bald zurücke kehren mögst.

Siegfried.

Ich hab'nen treuen Dienstmann heimgelassen,
Der mir mein Schloß und theures Weib beschirmt.

Karl.

Lebt Euer Bischof noch, Hidulf der Weise?

Siegfried.

Er hat Euch seinen Seegen mit geschickt.

Karl.

Ich danke ihm, seid nochmals mir willkommen,
Ich denk, wir gehn schon morgen an das Werk,
Drum rüstet euch, mein edler, tapfrer Grafe,
Ich will noch einmahl jetzt das Lager mustern.

(ab mit dem Herzoge und Gefolge.)

Siegfried.

Schon morgen? nun, je früher desto besser,
Je ehr vollbracht, die Freude desto grösser.

Otho.

Könnt Ihr Euch meiner, theurer Freund, erinnern?

Siegfried.

Ich seid ja Otho wohl, mein Waffenbruder.

Otho.

Derselbe.

Siegfried.

Nun so laß Euch also halsen.
Ei wie man unvermuthet Freunde trifft,
Kommt mit zu meinem Zelt, wir wollen trinken,
Beim Becher uns als Freund' Willkommen sagen!

(geht ab.)

(Siegfrieds Schloß.)

Golo, Benno

Golo.

Wo ist die Gräfinn?

Benno.

In ihrem Zimmer, mit dem alten Caplan in einer Andachtsübung.

Golo.

Die edle Frau! Immer denkt sie nur an ihren fernen Gatten; wollte Gott, wir könnten etwas ersinnen, ihren Gram zu zerstreuen.

Benno.

Wenn Ihr sie nicht frölich machen könnt, so ist es der ganzen Welt unmöglich.

Golo.

Wie meinst du das?

Benno.

Je nun, ich meine, daß Eur lustiger vergnügter Umgang, Eur helles Auge, Eur wackres Aussehn dem traurigsten Menschen das Herz erfrischen müssen. Wenn Ihr so drein schaut und lacht einem entgegen, so fühlt jedermann einen frischen Muth in seiner Brust.

Golo.

Du schilderst mich wie einen leichtsinnigen Thoren.

Benno.

Bewahre, gnädiger Herr, ich kann die Worte freilich nicht so recht setzen, —

Golo.

Schon gut, da hast du etwas zum trinken; — wo ist der Hausmeister Drago?

Benno.

Er sitzt mit dem Wendelin drinne ob einem heilgen Buche, ich weiß aber nicht, wovon es handelt. — Gehabt euch wohl, ich will einen Krug Wein auf eure Gesundheit leeren. (geht ab.)

Golo.

Was willst du hier? Weiß ich doch wahrlich nicht
Weswegen ich hieher gekommen bin;
Wie unsichtbare Mächte hält es mich
Umstrickt und lenkt die Schritte, wenn ich träume
Hieher, und wie ein Nachtwandler erwach' ich
Und finde mich, wo ich am mindsten dachte.
Was soll es denn, daß ich mich nicht beherrsche?
Ich fühl's, das leichte Leben nimmt den Abschied,
Es schleicht das Blut in meinen Adern, nimmer
Will Wein mir schmecken; keine Fröhlichkeit,
Gesellschaft, nichts will mich fortan erquicken;
Mein schönes Roß ist mir zuwider, alles,
Was sonst mir auf den andern Tag so Freude
Wie Lust versprach, ist mir dahin geschwunden.

Zu träge bin ich Waffenwerk zu treiben,
Zu trübe, Lieder zu erdichten, zu singen,
Nicht Wrif' und Reim will mir wie sonst gelingen.
Es muß sich ändern! soll in jungen Tagen
Mein Leben mir so ungenossen schwinden?
Ich möchte mich mit eignen Fäusten schlagen,
Die alte Kraft, sie soll sich wieder finden!
Ich will, du goldner Wein, zu dir mich flüchten,
Ich muß die alten Liebesreime singen,
Ich will in frischer Jugend wieder dichten,
Auf meinem Roß über Bach und Gräben springen,
O fern von mir, trübselige Gedanken,
An euch will ich wohl nimmermehr erkranken.

Wolf kömmt herein.

Wolf.

He! Golo! bist du im Gemach allein?

Golo.

Allein, was willst du mir denn, alter Vater?

Wolf.

Ist Genoveva wohl?

Golo.

In heiliger
Ergötzung mit dem würd'gen Capellan,
Da sprechen sie von biblischen Geschichten,
Von Helden aus dem alten Testament,
Die auch einmahl, vielleicht noch vor der Sündfluth

Von ihrem Ehgemahl getrennet waren.
Dann zeigt er ihr den Riß der Arche Noäh,
Und wie viel Säulen standen in Saloms Tempel,
Wodurch sie sich gar sehr erbauet fühlt,
Und neugestärkt den Herrn Siegfried er wartet.

Wolf.

Wie rollt dir denn die Zung' im Kopf so wild?
Hast wieder mal getrunken? Golo, Knabe,
Sei doch besonnen, nimm vernünftge Weis' an.
Wie lange soll die Zeit der Jugend dauern?

Golo.

Verzeiht mir, Alter, denn es war nur Scherz.
Habt Ihr mir wohl was Ernstes aufzutragen?

Wolf.

O Ernst genug, wenn dein Sinn darnach steht.
Ich sah, wie's meine Sitte ist, noch gestern Abend,
Es war die zehnte Stunde, oder später,
Doch laß es nur die zehnte Stunde sein,
Ein wenig auf und ab hat nichts zu sagen, —
Nun also wie gesagt, ich schaut zum Fenster
Hinaus und über hin das grüne Feld,
Der Himmel war von allen Wolken rein,
Ein dunkles Blau umzog die Silbersterne
Und in der Mitte hing der goldne Mond:
Wie ich noch so den blanken Schein betrachte
Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,

Die Wunder Gottes preise, kommt vom Walde
Ein leises, leises Rauschen, rührt die Bäume,
Daß sich die vollen Wipfel neigen und nicken,
Währt gar nicht lange wird das Brausen stärker,
Da fängt der Rhein an seine Ufer zu klatschen, —
So dacht ich innerlich: ist's doch nicht anders
Als führt das Wasser mit den Bäumen Gespräche,
Was mögen sie sich doch erzählen, die beiden,
Der alte Rhein und diese alten Eichen?
So dacht' ich und gemahnt mich wie ein Kind:
So hob' ich auf den Blick, da zogen Wolken
Dicht um den Mond und immer dichter und dichter,
Und plözlich waren sie wieder weg, aber um die
Scheibe
Lag weit umher ein Meer, so wie von Blut,
Recht dunkelrothes Blut und zum Entsetzen.

Golo.

Es spielt der Himmel mit dem Glanz mit Wolken.

Wolf.

Sprich so nicht, lieber Golo, Krieg bedeutet's,
Unglück bedeutet's, ob nun uns, oder ob
Den Sarazenen, das ist nur die Frage.

Golo.

Der Himmel wird sein Kriegesheer beschützen.

Wolf.

Es geht da in der Natur manch Wunder vor.

So sagen sie auch, nehmlich die das verstehn,
Es wäre anjetzt in den Sternen grosse Zwiespalt,
Da kämpfte einer gegen den andern, erboßt
Sind aufeinander die Kräfte der Natur.
Doch schweig davon, mein allerliebster Golo,
Nur dir allein hab' ich's vertrauen mögen,
Weil ich wohl weiß, du findest dich als Mann.
Noch gestern sprach ich solchen Sternengucker,
Der mir bei seinen Wissenschaften schwur,
Es stehe um das Heer der Christen schlimm,
Er sprach da von Planeten und Cometen,
Von wunderbaren Conjuncturen, siehst du,
Von Auf- und Niedersteigen, daß sich mir
Die Haare aufwärts bäumten, er beschloß
Wir hätten eine blutge Schlacht verlohren,
Graf Siegfried sei mit seiner Schaar geblieben.

Golo.

Dies sind die nichtgen Träumer, die mit Künsten,
Mit unerlaubten, unsern Sinn betrügen,
Es lehrt uns die Vernunft und unsre heilge
Religion, daß wir dergleichen nicht
Erfahren können durch ein falsches Wissen.

Wolf.

Mit Einschränkung, mein lieber Golo, alle
Sind nicht Betrüger, o es wäre viel,
Sehr viel davon zu sprechen, doch du bist

Noch jung, ich will dir nicht das Herz beschweren,
Ich wollte dir nur sagen, was ich wüste,
Kein andrer weiß hier noch um das Geheimniß,
Verschweig' es, bitte, ja vor Genoveva.

Golo.

Sie soll kein einig Wort davon erfahren.

Wolf.

Sie ist ein Weib, zu jung, vielleicht — ich schweige,
Du weißt mein Golo, was ich sagen will,
Da muß man sie um alles nicht erschrecken.
Leb wohl, gieb mir die Hand. Halt reinen Mund!

(geht ab.)

Golo.

Du guter alter Mann!
Du Abbild der verflossnen treuen Zeit,
Wie könnt ich doch ob deinem Glauben spotten,
Dein kindliches Gemüth doch bitter tadeln?

Genoveva und der Capellan treten auf.

Genoveva.

Ihr geht aus meinem Hause nie, ihr laßt
Mir Hofnung hier und Andacht, liebe Freunde.

Capellan.

Gott kann die Seinen nimmermehr verlassen,
Im Herzen steht sein Nahme eingeschrieben,

Ist dieser nur in uns zurück geblieben,
Wir schaun ihn an und wissen uns zu fassen.

Doch wenn wir unser eignes Herze hassen,
So bleibt uns fern Andacht und frommes Lieben,
Von neuem aus dem Paradies getrieben,
Sind wir von Gott und Welt, uns selbst, verlassen.

Doch wer den Engel Demuth in sich heget,
Dem ist die Andacht auch zum Gast gegeben,
Er sieht im Herzen Christi wahren Zeugen:

Drum gläubt er fest, so sich auch Trübsal reget,
Er fühlt die Kraft im innerlichsten Leben
Und bleibt verfolgt, im Kerker, todt, sein eigen.

Es segne Euch der Herr, behüte Euch,
Er sey mit Euch auf allen Euren Wegen. (geht ab.)

Genoveva.

Ihr seid hier, Golo, — eben seh ich Euch.

Golo.

So heiligen Gedanken müssen freilich
Die andern all entweichen, niemals möge
Mein Nahm' Euch in's Gedächtniß fallen, wenn
Die heilge Sehnsucht Euren Geist regiert.

Genoveva.

Warum das nicht? ihr seid so gut und edel,
Der edle Mensch ist nur ein Bild von Gott.

Golo.

Ja ihr habt Recht, ihr seid ein göttlich Bild,
Drum muß man euch Reliquien gleich verehren
Mit stummer Innbrunst und aus frommer Ferne.

Drago tritt auf.

Drago.

Hier ist das Buch, wohledele Frau Gräfinn,
Das ihr befahlt von Straßburg zu verschreiben,
Es ist in schöner Schrift, ein wackrer Mönch
Hat alle Züge rein und klar geschrieben.

Genoveva.

Wie lieb ist mir, daß es nun angekommen,
Ich hegte grosse Sehnsucht es zu lesen,
Nun ist es da, ich will mich dran erquicken.

Drago.

Gar wunderwürdig ist da die Beschreibung
Von Sanct Laurentio, vom heiligen
Sebastian und der heil'gen Catharinen,
Nebst andern alt verlaufenen Geschichten,
Die inniglich so Herz wie Geist erregen.
Ich hab ein wenig schon darinn gelesen,
Ihr werdet mir verzeihn, wohledle Frau.

Genoveva.

Ich kenne deinen lehrbegiergen Sinn.

Drago.

Jetzt will ich mich zur Abendtafel richten. (geh ab.)

Genoveva.

Ihr seid nicht froh in diesen Tagen, Golo.

Golo.

Ich denke oft an unsern edlen Grafen,
An die Gefahr —

Genoveva.

Wohl habt Ihr Recht zu trauren, —
Was war es für ein Lied, das ich Euch erst
Im Hofe singen hörte, als der Vater
Mit mir im Zimmer war?

Golo.

Verzeiht, ein bäurisch
Einfältiges Gedicht, das ich durch Zufall
Vor eingen Tagen hörte, und das so,
Ob ich's gleich nicht begreife wie, mich faßte,
Daß mein Gedächtniß es mit Widerwillen
Behält und ich es allerwegen singe.

Genoveva.

Die Weise gieng recht still und traurig fort,
So daß es mich bis in mein Herz bewegte.
Hier ist die Laute, spielt es noch einmahl.

Golo.

Es kann Euch wirklich nicht ergötzen, Herrin.

Genoveva.

Doch wünsch' ich mir die sanften Töne wieder
Und daß ihr's ganz so schlicht und herzlich singt.

Golo.

Wenn ihr befehlt so muß ich wohl gehorchen.

(er spielt und singt.)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.

(er läßt die Laute plötzlich fallen.)

Genoveva.

Was ist Euch, Golo? Wie, Ihr weint? Ihr könnt
Vor Schluchzen nicht mehr sprechen? — Faßt Euch
Lieber!
Was kömmt Euch denn so plötzlich in den Sinn? —

(Golo geht fort.)

Der treue Mensch, ihm kömmt der Schmerz von
Herzen,
Er liebt den Herrn mit wunderbarer Tugend,
O jeder muß ihn lieben, der ihn kennt.
Die schwarze Nacht kömmt schon vom Wald herauf,
Nun sizt er wohl mit trüben Blick im Lager
Und schaut nach unsern lieben Bergen her,
Ihn reun im Stillen seine strengen Worte.
Vielleicht ist jetzt die wilde Schlacht geendigt,
Man sucht ihn unter den Verwundeten,
Und kann ihm keine Hülfe mehr erschaffen.

O Auge Gottes, das vom Himmel schauet,
Nimm du ihn gern in deinen grossen Schutz,
Wer auf den Herrn mit sicherm Muth vertrauet,
Der beut den allerärgsten Feinden Trutz.
O Allmacht, wer auf deine Hülfe bauet,
Der ist verwahrt, geschirmt vom schönsten Schutz.
Dir übergeb' ich ihn und will nicht klagen,
Nicht Wohlgefall ist dir der Menschen Zagen.

Verworren wandern wir in bunten Reihen,
Und Tod und Unglück gehn durch uns dahin,
Wen du mit deiner Milde willst erfreuen,
Der findet im Verderben den Gewinn;
Er darf nicht drohende Gefahren scheuen,
Er singt: im Tod und Leben dein ich bin:
Du gabst ihn mir, dir sei er übergeben,
Er sei der dein' im Tode oder Leben. — (geht ab.)

(Sarazenisches Lager. Nacht.)

Derar und Abdorrhaman, Ali.

Abdorrhaman.

Du Derar, sollst den ersten Angriff machen,
Dich Ali stell' ich auf den linken Flügel,
Ich selber will des rechten Führer sein,

Das Centrum dringt mit Derar mächtig vor,
Wir beiden suchen dann sie zu umzingeln.
Der Himmel hat sie unsrer Hand gegeben,
Wir wollen ihm gefällig Opfer bringen,
Daß keiner dieser Christenhund' entrinne.

Derar.

Ihr Feldherr sprach von dir verachtungsvoll,
Dafür mußt du den Stolzen züchtigen.

Ali.

Sie können unsrer Macht nicht widerstehn,
Die Schaaren all in wilder Glut entbrannt,
Noch Beute gierig und zum Morden schnell.
Dir junger Held hat Alla vorbehalten
Von Spanien aus Europa zu verwüsten
Und Christus falsche Lehre zu vernichten.
Ist nur der Karl zu Boden erst geworfen,
So findest du bis zu den Eisgebirgen,
Bis zu den Ländern wo die Zwerge wohnen,
Kein Auge mehr, des Feuer es noch wagte
Mit Trotzen dir in's Angesicht zu blicken.

Abdorrhaman.

Gepriesen sei der nächtige Prophet,
Der bis hieher mit uns gekämpfet hat.
Doch möcht' ich diesen Karl zum Freunde lieber
Als gegenüber mir zum Feinde haben,
Der Ruhm hat ihn mit allen seinen Kränzen

Geschmückt, und dürft' ich einen Mann beneiden,
So wär' es dieser heldenmüthge Karl.
Sieh, er ist König von dem Fränkschen Reich,
Denn hat der König mehr als nur den Nahmen?
Italien eifert um des Helden Freundschaft,
Was gilt's, er stellt das Reich des Occidentes
Das alte Kaiserthum mit erstem her,
Wenn er den Schrecken dieses Tag's entrinnt?
Daß keiner dieser Christen seinen Vortheil
Erkennen will und was ihm wahrhaft nüzt,
Sonst müste der Martell mit mir sich einen,
So dürft' er kühn mit mir die Welt beherrschen,
Doch hat das Schicksal es nun so gefügt,
Daß wir als Feinde Stirn der Stirne bieten,
Und Mahom lenkt zu seinem Vortheil alles.

Derar.

So steht der Mensch dem Menschen stets entgegen,
Ein jeder geht für sich auf eignen Wegen,
Dir dient's, dich vom Califen los zu sagen
Und auf dein eignes Glück dein Glück zu wagen;
Er hat Constantinopel nicht gewonnen,
Ihm ist die Gunst der Sterne schon zerronnen,
Dir blühen glänzend alle günstgen Zeichen:
So magst du denn die höchste Palm erreichen.

Abdorrhaman.

Mit Alla und im Nahmen des Propheten,
Denn bald beginnt der Morgen sich zu röthen.

(sie gehen.)

Zulma tritt in Kriegeskleidung auf.

O Zelte! die ihr meinen Liebsten bergt!
O nächtlicher, mondbeglänzter Himmel!
O ihr Bäume! wo wandelt jetzt sein Fuß?
Er weiß nicht, daß ich hier zugegen bin,
Er will nicht, daß ich ihn begleiten soll,
Er wähnt nicht, wie so nah mein Herz ihm schlägt.
Die Wachen gehn umher mit ernstem Gange,
Schon lassen sie das bleiche Feur erlöschen,
Der Mond wird blasser mit den kleinen Sternen,
Die Hähne krähen aus den nahen Dörfern.
O Abdorrhaman! liebst du deine Zulma?
Fühlst du den Geist durch ihre Gegenwart erregt?
Gegen dein Gezelt,
Wo der Waffen Klang,
Wend' ich den Gesang,
Du bist mir die Welt!

Willst im Harnisch gehn?
Schlachten willst du streiten
Und es soll von weiten
Ungekannt die Liebe stehn?

Lockt dich kein Heimweh zurück?
Gönnst du mir gar keinen Blick?

Bleib zurücke rother Morgen!
Ach er dämmert mehr und mehr,
Häuft die Pein, die trüben Sorgen,
Blaß sieht nun der Mond daher,
Ja der Mond ist in der Trauer
Daß sein Bildniß soll entfliehn,
Daß nun fällt die Spansche Mauer,
Daß mein Liebster soll verblühn!
O ihr hohen Himmelsmächte,
Ist die Zeit dahin verschwunden?
Wo sind jene Tag und Nächte
Jene Brunst der Liebesstunden?
Jene Blicke
Jenes Winken,
All mein Glücke,
Alle Küsse
Die Genüsse
Muß so schnell das all versinken?
Schwerdt ertönt an Schild geschlagen
Und der Tod hält Musterungen,
Wen er will von dannen tragen.
O dies Herz will schon verzagen,
Alla, sei es uns gelungen.

Abdorrhaman zurück.

Abdorrhaman.

Wer bist du?

Zulma.

Ach ein armer Knabe, den
Sie jung her in den wilden Krieg geführt,
Um in dem Treffen umzukommen.

Abdorrhaman.

Warum bist du zu Hause nicht geblieben
Wenn du dem Herzen und dem Arm nicht traust?

Zulma.

Mich zog die Liebe her zu meinem Herrn,
Ich sterbe hier, doch wär' ich auch gestorben
Am innren Weh der Trennung und Entfernung,

Abdorrhaman.

Ergieb dich dem Gebet, bald rückt das Heer aus. (ab.)

Zulma.

Er kennt mich nicht,
Er argwöhnt nicht, daß ich es sei;
Ja beten will ich, brünstig Alla flehen,
Daß ich gesund den Abend möge sehen
Und ~~lebend~~, Liebster, dir zur Seite stehen.
O Sterne, hüllet ihn in Eure Gunst,
Werft um ihn Netze stärker denn von Stahl,
Treibt ihm zurück der Feinde Zahl,
Liebt ihn mit meiner heissen Brunst! (geht ab.)

(Das Fränkische Lager)

Karl Martell allein.

Wie wenn ich hier mein bestes Glück versuchte?
Wer kann mir sagen, daß ich übel thäte?
Es kömmt Fortuna niemals uns entgegen,
Wir müssen ihr vielmehr entgegen gehn.
Ich bin ja König, nur fehlt mir der Nahme, —
Doch ist der Nahme, diese äussre Ehre,
Der Glanz des Throns, die Anbetung des Volks
Gerade das, was meinen Ehrgeiz spornt:
Der ist nicht groß, der das verachten mag.
Was frommen meine Schlachten, meine Siege,
Daß sich nach meinem Wink das Reich bequemt?
Wenn ich nicht dreist es sagen darf: ich bins!
So ist es doch nur halbe Büberei,
Erschlichene Gewalt und unrechtmässig.
Und o der süsse süsse Nahme König,
Gebeugtes Knie von Rittern, Grafen, Herrn,
Die heilge Scheu des Volks vor meiner Krone,
Der Sitz hoch über allen Häuptern weg. —
Mein Herz bequemt sich nicht, das zu verachten.
Ich weiß, der Pabst, er wär' mir nicht zuwider,
Der Bischof Bonifacius ist für mich,
Zwar hab' ich keinen grossen Dank von Priestern

Und Mönchen mir verdient, denn wo ich mag,
Vermindr' ich gern die grossen Kirchengüter.
Allein mein Nahme und der Drang der Zeiten
Sie würden alle rauhen Hügel ebnen
Und meinen Weg mir frei und leichte bahnen.
Der König endete im Kloster dann
Wie vor ihm schon so mancher Schwache that
Und keiner wagte mich deshalb zu tadeln.

Wer hat doch nie die grosse Lust empfunden
Nach einer Krone seinen Arm zu strecken?
Die stolze Brust muß kühne Wünsch' erwecken,
Dem Kühnen ist das Glücke stets verbunden.

Auf ferner Höh ist Furcht und Angst verschwunden,
Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken,
Der Pöbel kriecht den Staub vom Fuß zu lecken,
Und Jahre lebst du dann in allen Stunden.

Der Ewge kann die Triebe nicht verdammen,
Die unsern Geist mit neuem Muth beflügeln,
Und uns auf jenen höchsten Gipfel stellen.

Gelegenheit facht höher an die Flammen!
Wer wird noch da die wilden Wünsche zügeln?
Nicht Himmel fürchtend, biet ich Trutz der Höllen!

Und wieder führt die Phantasie Gebilde
Mir vor den Blick, die ich oft zu verdrängen
Zu schwach mich fühle, denn es zwingt der wilde
Ehrsüchtge Satan ihnen nachzuhängen;
O komm auf mich du Geist des Friedens milde,
Sing' in mein Ohr mit deinen sanften Klängen,
Und herzlich sei im Herzen der verflucht,
Der mich zu derlei Uebelthat versucht.

Oft wenn ich mich im Feld allein befinde
Tritt der Versucher heimlich auf mich zu,
Und zischelt mir in's Ohr die grosse Sünde,
Läßt auf der Jagd im Walde mir nicht Ruh,
Ja wenn ich mich zu beten unterwinde,
Flüstert er mir die schnöden Worte zu.
Nimm mich du heilger Gott in dein Beschirmen,
Daß sich in mir nicht bös' Gedanken thürmen.

Mit Purpur angethan zeucht Morgenröthe
Herauf und schreitet durch das Himmelblau,
Es flammt die Glorie der frühen Röthe
Herab und spielet auf die grüne Au,
Der Tod schaut nieder, welchen er ertödte
Weiß jener nur, jenseit des Himmels Blau;
Vertilg die Sündenschuld aus meinem Leben,
Vergieb uns unsre Schuld wie wir vergeben!

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Aquitanien.

Seht, frölich hat der Tag sich angethan,
Er glänzt daher im festlichen Gewand,
Des Feindes Schaaren stehn schon Mann an Mann
Und decken weit umher das grüne Land.

Karl.

Auch unser Herz ist schon zum Streit gewappnet.

Siegfried und Otho (treten auf.)

Otho.

Die Schlacht der Ungetauften steht geordnet,
Der Schein der Waffen deckt so Feld wie Hügel,
Die leichten Reiter sprengen hin und her.

Karl.

Es ist die Zahl der Feinde zehnmal grösser
Als unsre Schaar, so hat man mir gesagt,
Doch hoff' ich, ist drum unser Muth noch besser,
Die Arm an's Werk, dann sei es kühn gewagt.

Aquitanien.

Der Feige wird an diesem großen Morgen
Des Muthes und der tapfern Thaten voll,
Jedweder Brust entweichen irrdsche Sorgen,
Weil jeder Sinn nur Ruhm gedenken soll.

Siegfried.

Wir sind mit Gottes Hülf zum Schlagen fertig
Und nur des Worts und der Trompet' gewärtig.

Karl.

In Gottes Nahmen dann!
Rückt aus! Trompeten blaßt!

(Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben, sie rücken mit lautem Feldgeschrei aus.)

(Schlachtfeld.)

(Feldgeschrei, die Mohren ziehn sich zurück, Getümmel.)

Zulma gewaffnet, mit Schwerdt und Schild.

Sie weichen! sie fliehn!
Die Mohren weichen
Der Christen Streichen,
Ich seh die Monde ziehn!

O Quaal! o Schmerz!
O Alla höre,
Hör' wie ich beschwöre, —
O brichst du Herz?

Laß Blitze zücken,
Wirf Donner von oben,
Wir wollen dich loben,
Nur laß es uns glücken.

Abdorrhaman kömmt.

Zurück in die Schlacht! — (Zulma ab.) Ihr feigen Sklaven!
Dich Derar laß ich um 'nes Kopfes kürzen,
Du bist es, der den grossen Tag verliehrt!

Ein Haufen Flüchtiger tritt auf.

Abdorrhaman.

Wer seid ihr? seid Ihr jene Sarazenen,
Vor deren Tritt der Orient erbebte?
Ein feig Gewürm, eine niederträchtge Heerde,
Die vor dem Schlächtermesser fliehn,
Ich möchte brüllen, so fühl ich mein Herz erglühn,
Ich könnt Euch all mit diesem Arm vernichten,
Allein mich mitten unter die Feinde flüchten!
Mir her den halben Mond! ich will ihn tragen
Und so mich in den dicksten Haufen wagen,
Wer Muselmann noch ist, der folgt mir nach. —
(ab.)

Alle.

Alla, Alla, Mahom, Alla, ihm nach! (alle ab.)

Getümmel. Otho bringt den verwundeten Günther.

Otho.

Hier lieg, bis ich dich weiter fördre.
Fühlst du dich matt?

Günther.

Zum Tode matt!
Der Abdorrhaman wüthet wie ein Teufel,
Nicht Menschenkraft vermag zu widerstehn.

Otho.

Sie soll ihm widerstehn, so lang ich Blut
In meinen Adern spüre. Welch Geschrei?

Ein Hauptmann flüchtig.

Hauptmann.

O heisser Tag! o blutge Stunde!

Otho.

Was giebt's?

Hauptmann.

Der Aquitanien ist ganz geschlagen,
Die Christen färben roth die grüne Flur.

Otho.

Auch Heidenblut soll sie besprengen, leb' ich.

Siegfried mit einer Schaar.

Siegfried.

Zu Karl, zu Karl, der Hammer ist im Gedränge!

Otho.

Wir alle gehn zur Hölle, wenn er fällt! (alle ab.)

Günther.

Ich bleibe — matt mein Herz — leb wohl du Welt.
(stirbt.)

Trompeten, Feldgeschrei, Sarazenen mit Christlichen Fahnen, Derar an ihrer Spitze. Aquitanien gefangen.

Derar.

Triumph! Alla sei Dank!

Alle.

Triumph! Alla!
Alla gepriesen und sein grosser Prophet!

Aquitanien.

O führt mich fort und tödtet mich alsbald.

Alle.

Triumph! Alla gepriesen! Mahom Dank! — (alle ab.)

Karl Martell.

Karl.

Ich muß hier Athem schöpfen! blutge Stunde!
Gedenk nicht meiner Sünde! geh o Herr
Nicht mit mir in's Gericht! — Auf, meine Geister,
Geht neu gestärkt zum Waffenwerke wieder.

Siegfried (kommt)

Siegfried.

Der Herzog Aquitanien's ist gefangen
Und seine ganze Schaar auf Flucht begriffen.

Karl.

Ich sah sie wohl, die jugendliche Eil.
O Himmel, regne Kraft auf uns hernieder,

O heilge Mutter Gottes, deiner Fahnen
Erbarme dich und lenk du uns zum Ziel.

Otho kommt mit einem Haufen.

Otho.

Nun rennt ja alles toll und wild zusammen,
Man weiß nicht, welchem Haufen man sich fügt,
Die Fahnen fliehn, die Christen sind verworren,
Wär's Sünde nicht, mein Schwerdt stieß ich in's Herz.

Karl.

Frisch auf mein Landsmann, sei nur wohlgemuth,
Ich kehre jetzt an meinen Posten wieder,
Der Herzog Aquitanien's ist gefangen,
Befreie du ihn uns, mein wackrer Otho.

Otho.

Das soll geschehn, wenn ich nicht vorher sterbe.

(alle ab.)

Abdorrhaman im Kampf mit einem Franken.

Abdorrhaman.

Die Stunde deines Todes ist gekommen.

Franke.

Prahl nicht zu früh, dies ist ein Fränksches Schwerdt.

Ein Franken-Hauptmann.

Hauptmann.

Dies ist der oberste der Mohren! gutes Glück!

Abdorrhaman.

Bleib' fort, bis ich's mit diesem ausgefochten!

Hauptmann.

Ergieb dich uns, so magst du leben bleiben.

Abdorrhaman.

Dies Wort hat meine Zunge nicht gelernt. (sie fechten.)

Zulma tritt auf und sticht den Hauptmann von hinten nieder.

Abdorrhaman.

Nun bin ich frei, du folg ihm hin zur Hölle.

(der Franke fällt.)

Du hast mir Knabe guten Dienst gethan,
Drum nenn mir deinen Nahmen, daß ich danke.

Zulma. (das Visier öffnend.)

Kennst du mich nicht?

Abdorrhaman.

Ihr Sterne ist es Zulma?
Wo kömmst du her? Was hast du unternommen?
Was willst du hier? geh schnell in mein Gezelt!

Zulma.

Dir nimmer von der Seite will ich gehn,
Deswegen bin ich dir so weit gefolgt,
Mit dir den Sieg, wo nicht den Tod zu theilen!

Abdorrhaman.

Ich kann nicht fechten, weiß ich dich gefährdet.

Zulma.

Ich will jedweden deiner Schritt' bewachen,
Die Augen folgen dir so wie dein Schatten.

Abdorrhaman.

Komm hier aus dem Getümmel! beim Propheten,
Ich weiß nicht, ist es wahr, ist es ein Blendwerk?

(sie gehen.)

Otho und Aquitanien kommen.

Aquitanien.

Wie soll ich dich belohnen, tapfrer Degen,
Du hast mein Leben mir zurückgegeben,
Ja mehr als Leben, meine Ehr gerettet,
Die ich im Felde wieder lösen will.

Otho.

s'ist gern geschehn; es kann nochmal geschehn.

Aquitanien.

Nein, meine Jugend soll mich nicht verführen,
Dein edles Schwerdt in neue Gefahr zu bringen.

Otho.

Da kommt der tapfre Karl.

Karl kommt.

Karl.

Die Feinde weichen!
Seid ihr zurück, mein allzurascher Herzog?

Aquitanien.

Ja ich verdiene den gerechten Tadel,
Doch schwör' ich hier bei meiner Eltern Adel,

Ich schwör' es hier bei diesem guten Schwerdt,
Und fühlt der Schwur ist heilig mir und werth,
Bleibt nur das Leben meinem Leib getreu,
So wasch ich heut noch meine Ehre neu.

Karl.

Horch! die Trompeten rufen uns in's Feld,
Es gilt nicht mindres als die halbe Welt!

(ab mit Aquitanien.)

Otho.

Ich bleibe, denn da tobt der Hund verflucht,
Den ich schon in der ganzen Schlacht gesucht,
Den Prahler, der als Bothe gestern stand,
Heut wird er mir zum schlachten abgesandt!
Hieher, hieher, du feiger Renegat,
Du willst dem Tod' entfliehen, doch zu spat.

Derar kommt.

Derar.

Ihr schnöden Christenhunde, Mahom zeigt
Daß seiner Macht des Nazareners weicht.

Otho.

Schweig still mit deiner Zung im Lästerrachen
Das Schwerdt muß hier den Streit zu Ende machen.

Derar.

Mahomed sei gepreist!

Otho.

Der Lügen Vater,

Du Leutverführer, Schelmenzunft Berather,
Jezt hör' du Thor, wie man mit Recht soll flehn:
Herr Christ, magst mir in meinem Streit beistehn.

(sie fechten, Derar fällt.)

Otho.

Siehst wohl, daß dies die rechte Art zu beten?
Sie hilft uns gern, ungläubge Feinde tödten.
Er ist gestorben und mag nicht mehr hören,
Es hilft nicht viel dem Tauben Wahrheit lehren.

(geht ab.)

Abdorrhaman und Aquitanien im Gefecht.

Aquitanien.

Dich hab' ich mir von allen ausgesondert,
Du mußt dein Leben mir als Beute lassen.

Abdorrhaman.

Erbebe, Christ, denn viele deiner Freunde
Hat heute schon dies grimme Schwerdt gefressen,
Die Haufen fliehn, es wankt der halbe Mond,
Mahom ist uns entgegen, sich entgegen,
Doch dieses Blut, das mir im Herzen wohnt,
Verkauf ich nur für deines Herzens Blut!

Aquitanien.

Ich muß, ich muß dich Stolzen überwältgen,
Es regen sich zehn Geister mir im Busen.

Abdorrhaman.

Sollt' ich mein grosses, thatenreiches Leben,

Den Ruhm der Welt und meine grossen Plane,
Die schöne Zukunft einem Jüngling opfern?

Aquitanien.

Durch deinen Tod werd' ich berühmt, ein Mann,
Jezt ist die Stunde meiner Prüfung da,
Bin ich in Christ bestanden, bin ich wohl.

Abdorrhaman.

Soll denn nur Schmach die Sarazenen decken,
Soll Mahoms Glaube wieder untergehn?
Nein Prophet, nein, ich will auf dich vertrauen,
Auf dein Verheissen meine Wohlfarth bauen,
Magst du auf Sieg auf Tod herunterschauen.

Aquitanien.

Gedoppelt fühlst du alle deine Schläge,
Es träuft dein Blut zu deinen Füssen nieder,
Du bist schon überwunden, sei gefangen.

Abdorrhaman.

Nie sollst du so den Muselmann erblicken,
Eh soll ich ja im eignen Blut ersticken. — (er fällt.)

Aquitanien.

Du bist ein Held, ich schone deines Lebens.

Abdorrhaman.

Lös mir den Helm vom matten Haupte ab.

Aquitanien.

Ich thu' es gern, — fühlst du dich nun erquickt?

Abdorrhaman. (zieht den Dolch.)

So finde neben mir, du Christ, dein Grab.

Aquitanien. (ersticht ihn.)

Nein, diesmahl ist die Bosheit nicht geglückt,
Unedler Krieger, gern hätt' ich geschont,
Die eigne Tücke hat dir so gelohnt.

Karl Martell mit Siegfried, Otho und einem Theil des Heeres.

Karl.

Weit in den Bergen ist des Feindes Heer
Zerstreut, sie wenden nach Hispanien um.

Aquitanien.

Hier, grosser Feldherr, liegt ihr wilder Führer,
Das Haupt der Sarazenen, Abdorrhaman.

Karl.

Weiß man, wer diesen Ungestümen schlug?

Aquitanien.

Ich habe meine Ehr' durch ihn gelöst.

Karl.

So dank ich dir im Nahmen unsers Landes,
O junger Held, denn dieser war es, der
Den Willen aller dieser Heyden lenkte.
Schön hast du durch die That den Tag geschmückt,
Denn wenn sie sich von neuem auch versammeln,
Fehlt ihrer Unternehmung doch das Herz.

O glorreich, Sonne, scheinst du jetzt hernieder,
Der Herr hat wundervoll für uns gestritten,
Man preise ihn durch laute Freudenlieder,
Man bring' ihm Dank, und laßt uns kindlich bitten,
Daß er uns stets beschirme, lieben Brüder,
Daß nie der Glaube weich aus unsrer Mitten
So grimmig auch des Feindes Bosheit dräut:
Gelobt sei Jesus Christ.

Alle.

In Ewigkeit!

Zulma eilt herbei.

Zulma.

Wo ist er verborgen?
Ich kann ihn nicht finden,
Ich klage den Winden
Die nagenden Sorgen!

Wohin ich nur blicke,
Nur Feinde und Leichen,
Ich darf nicht entweichen,
Ich finde denn dich, mein Glücke.

(sie sieht den Leichnam.)

O Abdorrhaman!
Bist du's? entstellt? unkenntlich?
Ist dies dein Ruhm? sind dies die Plane?
Ist dies die Herrlichkeit der goldnen Zukunft?
Ist dieß die Liebe, die du mir gelobt?
Du Alla, dies dein uns verheißner Schutz?

(sie fällt ohnmächtig nieder.)

Karl.

Steht, Freunde, diesem jungen Krieger bei,
Er scheint von edlem Stande nach der Tracht,
Der Todte mag vielleicht sein Bruder sein.

Aquitanien.

Er scheint kein Jüngling, sieh, mein Fürst, die Fülle
Der schwarzen Locken und die Mädchenwangen,
Den zartgeschlossnen Mund wie Rosenknospe,
O Himmel, sieh den schönsten Busen, der
Sich aus dem losgeschnallten Harnisch hebt,
Mein Sinn ist wie geblendet.

Karl.

Wundervoll!
Ein Mädchen hat an seiner Seit gestritten?

Zulma.

Ich bin sein Weib, o nehmt ihn nicht hinweg!
Ich will hier neben ihm ersterben, hier
An seiner Seite soll man mich begraben.
Geliebter, hast du keinen Blick für mich?
Nicht einen Laut des holden Grusses mehr?
O schienen deine Augen doch zwei Sonnen,
Aus denen die Natur ihr Leben sog,
Aus denen Frühling auf die Erde kam,
Und sind sie nun geschlossen? Wild verödet
Steht rings die Welt, die Wonne ist entflohn,
Kein Frühling kömmt mit jungen Rosen wieder,

Die Liebe ist erstorben und verwelkt,
Der Stern des Abends wird nun nicht mehr funkeln,
Er ist verlöscht, er ist hinweggeweint,
Der sonst so freundlich auf uns niederblickte.

Aquitanien.

Gieb dich zufrieden, schönes Mohrenmädchen,
Die Jugend findet Hülfe leicht und Trost!

Zulma.

Zufrieden bin ich, ist dies Herz erkaltet,
Ist meine Jugend mit dem Staub gemischt,
Kein Trost soll diese Schmerzen mir entweihn,
Wo ist dann Trost, wenn aller Trost erstorben,
Wo Jugend, wenn die Jugend ist verblüht,
Wo Hülfe, wenn der Himmel nicht mehr hilft?
Ihr steht und seht den blutgen Leichnam hier,
Und mich, die ob dem blutgen Leichnam klagt,
Nur als ein selten unerwartet Schauspiel,
Doch könnt, Ungläubgen, ihr es nicht empfinden,
Wie mir das Herz zerspringt, die ich die Rolle
Vor euren Augen spiele, könnt nicht wissen
Was er mir war, ach! ihr habt ihn ja niemals
Gekannt, habt seine Schönheit nie gesehn,
Nie seinen liebevollen Blick empfunden,
Ihr saht ihn nur als Feind und nur sein Zürnen.
O Macht des Himmels! Warum spricht die Zunge
So eitle Worte, warum athm' ich noch?

Siegfried.

Sie will von neuem kraftlos niedersinken.

Aquitanien.

Beruhge endlich dich, mein schönes Mädchen,
Den du verlohren magst du wiederfinden,
Zwar nicht in ihm, doch einen andern Mann,
Der dich so lieben mag, wie er, ja besser. —

Zulma.

O schweigt!

Aquitanien.

Ermuntre dich, ich biete dir
Mein Herz, mich hat die Schönheit überwältigt,
Ich schlug den Gatten, du hast mich erschlagen.
Was schaust du mich so an? Nicht diesen Blick,
Den wilden aus den schönen grossen Augen,
Nein laß mich Lieb' in ihrem Glanze lesen,
Steh auf und folge mir in mein Gezelt.

Karl.

Es ziemt sich nicht, o Herzog, daß du hier
Im Angesicht des Heeres so dich zeigst,
Und die Begier nicht mäßgen kannst; so groß
Du vorher warst, so klein erscheinst du jetzt.

Aquitanien.

Und wer den Nahmen eines grossen Mannes
Erringen will, muß der Natur verläugnen?
Soll er jedwed' Gefühl der Brust entreissen?

Hast du nicht Augen, Ohren, jeden Sinn
So wie der ärmste deiner Untergebnen?

Karl.

Wir alle kommen gleich geformt zur Welt,
Doch unterscheidet das den edlen Mann
Vom Pöbel, daß er seiner Meister wird,
Daß er den Ruhm die höchste Würde achtet
Und ihm die niedern Lüste unterwirft,
Ja daß er auch den Ruhm vergessen kann,
Wenn Pflicht die strengen Worte zu ihm spricht.

Aquitanien.

Du sprichst es wohl und hast es nie geübt.

Karl.

Mein Herz im Busen ist vor dir verborgen,
Doch traue meinem Wort, das annoch gilt,
Ich habe mehr als einmahl mich bemeistert.

Aquitanien.

So sei in andrer That mein Vorbild immer,
Doch hier will ich dem eignen Sinne folgen.

Karl.

So lockt der Sinn dich nur zur Sünde hin,
Du meinst es wohl, doch hast du nicht Gewinn;
Es schändet dich als einen Christen rein
Verbunden mit dem Mohrenweibe sein.

Zulma.

Ihr Thoren! wollt Ihr euch um mich entzwein
Und keiner fragt nach meinem eignen Willen?
Nie soll dich Jüngling meine Gunst erfreun,
Nie werd' ich deinen frechen Wunsch erfüllen,
Ihn will ich finden, er wird Stärke leihn
Dem schwachen Arm, die Sehnsucht mir zu stillen,
Seht diesen Dolch, er soll mich zu ihm führen,
Der Geist ist frei, den Leib will ich verliehren.
(sie ersticht sich.)

Siegfried.

O wunderbares, unglückselig Weib!

Aquitanien.

Wie rasch hast du das schönste Werk zernichtet,
Das noch mein junges Aug bis dahin sah.

Siegfried.

Sie lebt' als Heydin und ist so gestorben,
Doch ist die Treu zum Manne nicht zu tadeln.

Ein Bothe kommt.

Bothe.

Wer ist der Herzog hier von Aquitanien?

Aquitanien.

Was hast du ihm zu sagen, denn ich bin's.

Bothe.

Kehrt um, mein Fürst, mit Euren tapfern Schaaren,
In Eurem Lande, Eurem Herzogthum

Hat sich ein giftiges Gewürm' erzeugt,
Empörung flammt von ein zur andern Gränze.

Aquitanien.

Mich ruft die Pflicht zurück, du grosser Held.
Bald soll mein tapfres Volk, an ihrer Spitze
Ihr Herzog, dies unzeitge Feuer dämpfen. (geht ab.)

Otho tritt auf.

Otho.

Wohledler Fürst, ein Mann ist angekommen,
Der deiner Gegenwart geheim begehrt.

Karl.

Wer ist er?

Otho.

Weder seinen Nahmen noch
Verrichtung will er andern kund thun, als dir selber.

Karl.

So laß ihn kommen, daß ich mit ihm rede.

Ein Unbekannter tritt auf.

Unbekannter.

Bist du der Karol, zubenamt Martell?

Karl.

Derselbe.

Unbekannter.

Nun so laß allein uns sein,
Ich komm als Freund, du kannst mir wohl vertrauen.

Karl.

Nie fürchten werd' ich je den einzeln Mann.
Ihr übrigen verlaßt uns. (alle übrigen gehn ab.)

Unbekannter.

So hör' mich, Karl, von Heldenblut entsprossen,
Denn große Dinge will ich dir verkünden,
Die Kunst hat mir die Pforten aufgeschlossen,

Und was ich sag' sollst du wahrhaftig finden,
Denn Sterne können niemals Lüge sprechen,
Wer sie verhöhnt, belastet sich mit Sünden:

An dem wird sich Natur und Himmel rächen
Wer furchtlos dies Gemüthe in sich hegt,
Denn um ihn wird das Glück zusammen brechen.

Was in den Himmelskreisen sich bewegt,
Das muß auch bildlich auf der Erden walten,
Das wird auch in des Menschen Brust erregt,

Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringet,
Er spiegelt sich in jeglichen Gestalten,

Und sich Gestirn und Mensch und Erde schwinget
Gleichmässig fort und eins des andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

Drum wer die Weisheit, kennt kennt keinen Zügel,
Er sieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternenwelt trägt ihn der kühne Flügel.

Nur von der Gottheit muß er niemals weichen,
Sonst sinkt er aus der Kunst in irrdisch Bangen
Und Satans Kraft mag ihn alsdann erreichen.

Doch mich trieb nie ein eiteles Verlangen,
Die reine Brust erhob sich zu den Sphären
Und reinen Sinn's küßt ich des Himmels Wangen.

Drum mag ich mich und andre auch belehren
Und immer tiefer in den Abgrund spähn,
Und wahrer wird sich Wahrheit stets bewähren.

Dich sah ich längst schon in den Zeichen stehn,
Auch diese blutge wundervolle Schlacht
Und daß der Heide muste untergehn.

Doch war es so verhängt von jener Macht,
Daß starben nicht ehrsüchtige Gedanken,
Die dir geboren wurden in der Nacht,

So fandst du Tod in diesen blutgen Schranken,
Und bald vergaß dich dann die junge Welt,
Wie viele Tapfre schon, die niedersanken.

Doch jetzt ist dir der Ruhm gewiß, o Held,
Die fernste Nachwelt wird dich ewig preisen,
Besingen dieses schöne Siegesfeld.

Ich seh vor mir die künftgen Zeiten kreisen,
Und weit hinab schaut des Propheten Blick,
Ich will dich von der Zukunft unterweisen.

Dir blüht, Martell, das allerschönste Glück,
Bleib nur der Bahn getreu, auf der du bist,
So treibt vom Ruhm dich keine Macht zurück.

Du hast gekämpft als Feldherr und als Christ,
Hast deutsches Land dem Heidenthum entzogen,
Wodurch du selber ein Apostel bist.

Das Glücke bleibt dir immer noch gewogen,
Und in dem jungen Pipin, deinem Sohn,
Hast du den Herrscher Deutschlands auferzogen.

Nach deinem Tod besteigt Pipin den Thron,
Gereift sind dann die glanzgekrönten Zeiten,
Er nimmt das goldne Diadem zum Lohn.

Der Papst wird selbst ihm seinen Schmuck bereiten,
Der Bischof Bonifacius wird ihn krönen,
Das deutsche Volk verehrt den Eingeweihten.

Dann wird er die Vasallen selbst belehnen,
Vor ihm war nie die Macht so hoch gestiegen.
In fernen Landen wird sein Nahme tönen.

Sein Sohn, dein Enkel, wird noch höher fliegen,
Nach deinem Nahmen wird er Karl genannt,
Italia wird er, Sachsen auch besiegen.

Durch ihn erkennt den Christ das ganze Land,
Der Himmel freut sich seiner edlen That,
Der Preis des Grossen wird ihm zuerkannt.

Ich seh, wie fremde Botschaft sich ihm naht
Aus fernem Orient, Freundschaft ihm zu bringen,
Er lebt, regiert beglückt und endet spat.

Ihm muß es noch im grossen Rom gelingen,
Das Occidentes altes Kaiserthum
Aus der Vergessenheit heraufzubringen.

Ich hör' den Ruf in Peter's Heiligthum,
Wie ihn der heilge Vater Kaiser heißt,
Ihm giebt des treuen Gottesknechtes Ruhm.

Der Orient ihn, der Occident ihn preißt,
Und alle Völker sich der Grösse neigen,
Und er des Glücks bescheidentlich geneust.

Doch hier muß meine Zung' und Rede schweigen,
Was dann erfolgt, ist mir verborgen blieben,
Kein Stern will sich der fernern Zukunft zeigen,
Doch steht die Schrift am Firmament geschrieben. —

(geht ab.)

Karl.

Welch Lied, das wie ein Geisterspruch erklungen,
Das meinen Geist zur Himmelssphär, entrückt?
Der Ton ist in das tiefste Herz gedrungen,
Wie ist mein Sinn und mein Gemüth entzückt!

Es war, als wenn sich Seraphim umschwungen,
Mit Blitzen ward mein Inneres durchblickt: —
O welche Wonne, welchen Seelenfrieden,
Welch Herrlichkeit hast du mir, Gott, beschieden!
(geht ab.)

(Garten. Mondschein.)

Gold mit seiner Laute.

Ihr hohen Bäume, heilge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernst und groß auf mich danieder,
Da singt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt schallen die Gesänge.

Wie dringen durch mein Herz die süssen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch seh ich die Gebeine
Am nackten Felsenufer weiß erschimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.

So wank' ich fort im goldnen Mondenscheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an diesem Felsen stranden.

Ja Felsen ist ihr Herz! verstumme Schall!
O schweige, liebesbrünstige Nachtigall!
Es reißt mich fort, in allen meinen Sinnen
Fühl ich ein Treiben, innerliches Wühlen,
Doch muß ich bleiben, und kann nicht von hinnen,
Ich darf nicht gläuben, muß mich elend fühlen.
Der Mondschein saugt an meinem Herzen,
Und tiefer, tiefer gräbt die Sehnsucht ein,
O bange Angst, heißhungre Schmerzen,
Wollt ihr auf ewig bei mir heimisch sein?
Die Abendwinde gehn mit Spielen
Durch Gras und Laub mit freundlichem Gang,
Die Bäche murmeln das Thal entlang,
Ich muß es fühlen,
Wie alle Sterne nach mir mit Liebespfeilen zielen.

Grnoveva und Gertrud auf dem Balkon des Schlosses.

Genoveva.

Wie still die Nacht des Tages Hitze kühlt,
Wie sanft der Mondschein auf dem Grase spielt,
Wie süß das Herz sich nun beruhigt fühlt.

Golo.

O wie voll Unruh sich mein Herze fühlt,
Die kühle Nacht nicht meine Flammen kühlt!

Gertrud.

Die Nacht ist schön, in einer solchen Nacht
Ward Golo mir von einem Mann gebracht,
Der meine Brust als eignes Kind gesogen,
Den dann Herr Wolf zu Eurem Dienst erzogen.

Golo.

Sie schimmert wie ein neuer Sternenhimmel,
Ein neuer Mond ist sie emporgestiegen,
Wie blaß ist nun der helle Glanz, wie schüchtern,
Da sie die Strahlenaugen aufgehoben,
Da sie die süssen Blicke kund gethan
Und Blum und Baum und grünes Gras beschienen.
Wie kann Natur so holde Schönheit zeugen,
Sich selber durch die Schönheit zu beschämen,
Sie muß sich vor dem eignen Werke neigen,
Dies Wunder muß die innern Kräfte lähmen.

Genoveva.

Wie oft hab' ich in vorger Zeit gestanden,
Mich aus dem Klosterfenster ausgelehnt,
Was hat mein kindisch Herz damals gewähnt,
Von unbekannten, fernen, goldnen Landen.

Da wußt ich nichts von süssen Liebesbanden,
Doch war mein Herz nach Liebe hingesehnt,
Die Wange ward von Freud und Leid' bethränt,
Bis meine Blicke dann die Sterne fanden.

Dann fühlt ich Himmelskräfte niedersteigen,
Und jedes Ringen war in mir gestillt,
Das Irrdische lag da wie ausgeglommen:

Sah ich das Gold des Mondes zwischen Zweigen,
So war mein Herz mit Wonne ganz erfüllt, —
Dies fühl' ich jezt in mir zurücke kommen.

Gertrud.

Es geht ein Mann dort in des Gartens Stille.

Genoveva.

Sei still, mir deucht ich höre Lautentöne.

Gertrud.

Der schöne Golo ist es ganz gewiß.

(Golo spielt auf der Laute.)

Genoveva.

Wie die Töne sich entzünden
In des Mondes goldnem Schweigen,
Zu den Wolken aufwärts steigen
Und die hohen Sterne finden.

Ist es nicht als wenn die Quellen
Leise lieblicher nun fliessen,
Kleine stille Blumen sprieſſen
An dem Spiegel ihrer Wellen.

Winde bringen frohe Kunde
Aus den steilen Bergen nieder,
Und die Bäume sumsen Lieder,
Alles singt zu dieser Stunde.

In dem Herzen klingen Töne,
Die sich mit der Nacht verwirren,
Rieselnd durch einander irren
All' in Harmonie der Schöne.

Golo.

Deine Worte sind im Dunkeln
Wie die rothen Edelsteine
Die mit ihrem Zauberscheine,
Durch die Nacht und Dämmrung funkeln.

Mag doch Mond nun untergehen,
Fährst du fort so hold zu sprechen,
Wird uns Schimmer nicht gebrechen,
Bleibt der Mondglanz golden stehen.

Horch! die Bächlein nicht mehr rauschen,
Nachtigall hat ausgesungen,
Still der Bäume grüne Zungen,
Weil sie alle dir nur lauschen.

Deine Blicke, schiessende Sterne,
Deine Worte Flötentöne,
Frühling deines Lächelns Schöne,
Ach wie erfreun
In deinem Schein
Sich all' Creaturen so gerne.

Genoveva.

Halt't inne Golo mit den Schmeichelworten,
Die in der stillen Nacht mein Ohr bezaubern,

Wie Fabel und Gedicht aus ferner Zeit,
Der Mondenschimmer lädt' zum Dichten ein
Und zum Erfinden, das der Wahrheit fern
So wie dem ernsten Schein des Tages ist.
Doch wenn Ihr uns poetisch wollt ergötzen,
So singt uns zu der Laute eins der Lieder,
Der vielen eins, die euch geläufig sind,
Mich hat die wackre Gertrud, eure Amme,
Auf diesen Altan herbegleitet.

Golo.

Gern
Sing ich ein schlichtes Lied, das gestern mir
Den Sinn erfüllte.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büschen hin,
Einsam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne scheinen,
Gebrochen ist mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Lust und Tanzen munter,
Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt bergunter
Zur Nacht hinunter.

Mich sehn die Waffen an,
Mein Roß giebt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht sagen kann:
Verschwunden all mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hofnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
Drum geh' ich in die Oede,
Und naß sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Genoveva.

Ihr Golo habt dies Lied nicht selbst gedichtet.

Golo.

Ich habe gestern Wort' und Weis' erfunden.

Genoveva.

Doch paßt es nicht in Euer froh Gemüthe.

Golo.

Mir ist wohl mit des Frühlings schöner Blüthe
So Lust wie Freude bald hinweggeschwunden.

Genoveva.

Es wechseln auf und ab des Lebens Stunden,
Ich weiß nicht, wen ihr liebt, wenn ich auch riethe.

Golo.

Ihr kennt sie wohl, doch sie zu nennen hüte
Ich mich mit Recht, ihr höhnt nur meine Wunden.

Genoveva.

Hier mag das wild Gespräche lieber enden,
Es schafft der Mensch sich Trauer so wie Freude,
Die Nacht bethaut den Sinn mit Schwärmereien.

Golo.

Nie wird die bleiche Angst sich von mir wenden,
Mein Herz verblutet am verborgnen Leide,
Ich will mich gern für sie dem Tode weihen!

(man hört eine Trompete.)

Genoveva.

Kommt mit hinein, Gertrude, dieser Schall
Verkündigt uns wohl einen lieben Bothen.

Gertrud.

Vielleicht von unserm Herrn, dem edlen Siegfried.

(beide ab.)

Golo.

Sieh, Laute, sieh, so reiß ich dich in Stücke,
Kein Lied soll mehr in deinen Seiten zittern,
Und so zertrümmr' ich selbst mein gutes Glücke,
Wie ich dich tausendfältig will zersplittern,
Ruh und Frieden,
Stille Nächte,
Freud' am Tage,
Lustge Morgen,
Sind mir ferner nun nicht mehr beschieden.

Ihr Sterne all, du Mondschein sinkt hernieder,
Doch dann kömmt ja zurück der helle Morgen,
Er bringt mir alle meine Schmerzen wieder,
Und tausend neue Quaal und Pein und Sorgen:
All die Blicke,
All die Süsse,
Klang der Rede,
Mundeslächeln,
Alles bringt der Tag mir neu zurücke.

Dürft ich sie einmahl sie an den Busen schlieſſen,
Nur einmahl dieſes Herz am meingen fühlen,
Ein einzig armes mahl die Lippen küſſen,
So würde sich der Brand im Innern kühlen:
Doch vergebens,
Nein beſchloſſen,
Ist vom Himmel,
Von der Holden
Ohn Widerspruch das Ende meines Lebens.

(ab.)

(Im Schloß.)

Genoveva, Gertrud, Wolf, Wendelin.
Benno, Drago, andre Diener.

Wolf.

Wo ist der Golo? Wo mein liebster Golo?
Daß er die frohe Zeitung auch erfahre?
Nein, seit die Christenheit sich hat verbreitet,
Seit wir Geschichten kennen und begreifen,
Ist nicht so wunderbare Schlacht geschehn!
Ihr habt den Bothen schon zu Bett geschickt?

Drago.

Ja er war müde über alle Maassen.

Wolf.

Nun er ist gut geritten, das muß wahr sein,
Und hat er uns doch alles schon erzählt,
Da mag er schlafen bis es wieder Nacht wird;
Denkt, gnädge Frau, der Mohrenkönig todt,
Das ganze Heer so gut wie aufgerieben,
Nur wenig Flüchtige dem Karl entronnen,
Denkt nur die viele Beute und den Ruhm!

Genoveva.

Es hat der Herr sich groß für uns erwiesen,
Er sei dafür in Ewigkeit gepriesen!

Wolf.

Gepriesen und gelobt zu jeder Zeit
Von nun an bis in alle Ewigkeit,
Halleluja! so sprech ich gern und Amen,
Daß Christus Feind' so schnödes Ende nahmen!
O daß ich nicht mit in der Schlacht gewesen,
Ich wär' wohl gar vom Alter dort genesen.

Benno.

Und schaut die schönen Stücke, die der Graf
Als Beute hat gesandt.

Wendelin.

Gar seltsam künstlich.
Der Säbel funkelt all von Edelstein.

Wolf.

Das ist ein Mohrensäbel müßt Ihr wissen,

Den hat der Graf ein'm Heiden selbst entrissen,
Das sind Rubinen, dies hier Diamanten
Am Griff, das allerhärteste Gestein,
Hier schimmerts grün, das weiß ich nicht zu nennen,
Doch seht das Wehrgehenk, ich muß bekennen,
Was herrlichers hab' ich noch nie gesehn,
So reich gewirkt, die Stickerei so schön;
Es ist bei alledem ein Heide traun
Nicht eben so gar übel anzuschaun,
Und möchten sie nur nach dem Glauben trachten,
So würd' ich sie nicht eben ganz verachten.

Drago.

Die Freude macht Euch jung, mein Herre Wolf.

Wolf.

Ja wär' ich nur so noch wie sonst ein Wolf,
So sollt's dabei nicht sein Bewenden haben,
Dann würdest du mich tanzen, springen sehn,
Auf diesem Beine, auf dem andern bald,
Und singen, daß das Schloß nur wiederhallte,
Doch jetzt sind mir die Zähne ausgefallen,
Ihr junges Volk müßt aber lustig sein.

Genoveva.

Ich gebe morgen einen Feiertag,
Wo jeder Dienstmann sich ergötzen mag,
Auch sollt ihr Wein und Speise nicht entbehren,
Ihr mögt wohl, Drago, beides ihn'n gewähren.

Wolf.

So recht, hochedle Frau, das war wohl auch
Zu meiner Zeit ein lobenswerther Brauch,
Der Edle freut sich leichtlich geistger Weise,
Den Dienstmann lieber noch mit Trank und Speise.
Am besten aber hat es der gefunden,
Bei dem das beides sich in eins verbunden.

Alle.

Dem Herren Siegfried Heil, und unsrer Gräfinn!

(alle ab.)

Drago.

Ich werde mit Verlaub, vom frühen Morgen
Für Eure gütigen Befehle sorgen,
Doch haltet ihr es nicht für gut gethan,
Man meldet von dem Glück dem Capellan?
So mag der Gott in heilger Kirche danken,
Allmosen spenden Bettlern und den Kranken.
Verzeiht, wenn ich zu kühn mit Euch gesprochen,
Wer fehlt und gut es meint, hat nichts verbrochen.

Genoveva.

Ich danke dir, mein Lieber, daß du stets
Die beste Einrichtung zu treffen weißt,
Und mich an meinen Vorsatz hast erinnert:
Ja es geschehe so wie du es willst. — (Drago ab.)

Genoveva und Gertrud bleiben.

Gertrud.

Was mag dem Golo fehlen?

Genoveva.

Darauf sinn' ich
Schon lange und mich quält sein stiller Kummer.

Gertrud.

Er war sonst nie der Traurigkeit ergeben,
Sein Antlitz war wie Morgenroth, die Augen
Wie junge Sterne, und von Kindheit auf
Ein Spring'in'sfeld, ein wilder lustger Bruder,
Voll Possen, Gaukeleien und Schabernack.
Ich hab' ihn wie mein eigen Kind geliebt,
Und Gott sei meiner armen Seele gnädig,
Als damals doch mein Sohn mit Tode abging,
Ich weinte nicht, weil Golo leben blieb.
Der Junge hatte immer was im Auge,
So lieb und gut, so freudenreich und hell,
Ein Wesen, das ich nicht beschreiben kann,
Daß jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihm gezogen fühlte.

Genoveva.

Ja, mein Herr
Hält grosse Stücke auf den Golo, froher
Ist er gereist, weil er den Golo hier weiß.

Gertrud.

Er kommt mir oft grad wie ein Wunder vor,
Der junge Herr, versteht mich, war ein Kind,
Aus einer linken Ehre, schlecht und recht

War seine Mutter, aber nicht von Adel,
Der Vater soll ein junger Graf gewesen,
Du lieber Gott, wie's nun so in der Welt
Einmahl zu gehen pflegt, er war nun da
Und fragte keinen, ob er kommen sollte.
Mir ward das Kind gar heimlich übergeben,
Der Vater ging hernacher in den Krieg
Und starb, die Mutter grämte sich zu Tod,
Der Junge wuchs, gedieh, blüht' wie 'ne Rose.
Man spricht, daß solche Kinder, Liebeskinder,
Wie man sie nennt, stets schöner, grösser werden,
Als Kinder rechter Ehen. Oft trift's zu,
Und wie es kommt, mag der Allmächt'ge wissen.
Doch ist es wohl zu denken, daß die Lust,
Weil sie verboten um so grösser ist,
Und daß der Himmel, um die Sünd' zu mildern,
Am Kinde gut macht, was die Eltern fehlen.

Genoveva.

Du bist ein wenig zu geschwäzig, Gertrud,
Und sprichst daher mit bös geläufger Zunge.

Gertrud.

Ich hatte gar nichts bösliches im Sinn,
Ich sage nur, was alle Leute sagen,
Zu denken so wie alle ist nicht Unrecht.
Nun wieder auf den jungen Herrn zu kommen,
Nicht lange währt es, so gewahrt mein Wolf

Der alte Herr den Knaben, nimmt ihn zu sich,
Erzieht ihn in den edlen Waffenkünsten,
Erkennt ihn selbst für seinen eignen Sohn,
Und Pfalzgraf Siegfried, unser Gnädige,
Muß ihm auch alle Ehre zuerkennen,
Der wird nun selbst in Golo wie verliebt,
Er sezt ihn über alle seine Diener,
Macht ihn zum Ritter und zum Hofemeister,
Und übergiebt ihm Burg und Frau und alles.
Verzeiht mir, gnädge Frau, den Spaß und Scherz,
'sist nur, zu zeigen, was ich anfangs sagte,
Was Wunderbares liegt im ganzen Vorgang,
Und wer kann sagen, was noch draus entsteht,
Denn Gottes Wege sind oft seltsamlich,
Er will gewiß mit Golo hoch hinaus.

Genoveva.

Das ist, seit ich ihn kenne, mein Gedanke,
Es kann nicht fehlen, er ist adelich
An Sinn und Sitten, wenn nicht von Geburt,
Der Himmel hat ihm Schönheit auch verliehn,
Und einen Sinn, der alle zu ihm neigt,
Sieh nur, ihn lieben alle Diener, wie
Sie ungleich mögen sein im Schloß, die lockern
So wie die ernsten, alt und jung, ich höre
Im Felde ist es eben so mit Bauern,
Leibeigenen und Hirten, alle freun sich

Wenn sie ihn sehn und sind ihm höchst gewogen.
Ein solch Gemüth kann leicht das Gröste thun,
Ihm ist es wie ein Zauber mitgegeben,
Daß er, wohin er tritt, die Wege eben,
Die Schwierigkeiten weggeräumet findet:
Wo andren Geistern die Unmöglichkeit,
Die Welt mit allen Kräften widersteht,
Da beugt sich ihm das Schwerste wie das Leichtste,
Sein Fuß betritt auch ohne Sinnen der
Natur geheime Federn, die das Innre
Regieren und ihm leicht das Leben bahnen.

Gertrud.

Ihr sprecht von ihm, so wie er es verdient.

Genoveva.

Drum, wär' er nur mit in den Krieg gezogen,
Wir hätten uns auch ohne ihn beholfen,
Dort war ein Feld, mit Ehre dicht besät,
Wo Glück an Glück gedränget stand; der Karl
Der Feldherr hätte ihn bemerken müssen,
Er hätte ihn gewonnen, und es hätte
Mit Leichtigkeit Fortuna ihn gekrönt.

Gertrud.

Ja wer so manchmal könnte sehn, wie seltsam
Die Fäden unsers ganzen Schicksals laufen!
Oft ist es nur ein Augenblick, versäumt
Man ihn, sind Mond' und Jahr' verlohren.

Genoveva.

Noch immer denk' ich an ein Traungesicht,
Das mir im stillen Kloster noch erschien,
Als mir der Graf es schon geschrieben hatte,
Daß er als seine Braut mich holen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du bist gut,
Mir zugethan und nicht zu sehr gesprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, schweigst du still.

Gertrud.

Kein Wort soll über meine Zunge kommen.

Genoveva.

Es ist auch nichts, das sich verbergen müste,
Nur dient es nicht dem Müssiggang zum Mährchen.—
Ich war in meiner stillen Klosterzelle
Und dachte einsam meinem Leben nach,
Wie jung ich sei und Vater schon und Mutter
Verliehren muste, älternlose Waise,
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Eltern kannte,
Wie ich des Klosters Schwelle dann betreten,
Die fromme Abbatissinn mich empfangen,
Mich in der Furcht des Herren zu erziehn;
Dann sah ich einmahl noch den theuern Vater,
Nach wengen Jahren hört' ich seinen Tod.

Nun stand ein neues Schicksal vor mir da,
Vermählt sollt' ich dem Mann werden, den
Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge sah,
So war es von den Meinigen beschlossen,
Auch von Hidulf, dem Bischof, meinem Ohm;
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelsinn des Grafen Siegefried;
Ich sollte nun des Klosters Mauern lassen
Und ihm hieher zu seinem Schlosse folgen.
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da sagt ich: kaum hast du dich hier gewöhnt,
Da wird dein stilles Leben schon zerrissen,
Wer weiß was noch für Leiden folgen mag.
So schaut ich nach dem Crucifixe hin
Und Jesu Leidensmine schien zu sagen:
Bleib hier bey mir, sei eine von den Schwestern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir sangen unsre Hora auf dem Chor
Und kehrten dann zum Schlaf in unsre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch Theil ich wählen sollte, so im Sinnen
Entschlief ich und mir war alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar kniend läge,
Und zu der Mutter Gottes brünstig flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu senden.

Wie ich noch tief im Seelenflehn befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelsschwingen,
Da fühlt ich plötzlich mich von dem Verlangen
Den Jesu Christ zu sehn mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mich kaum bewußt.

Da sagt ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, uns zu erhöhn,
Er sprach ja selbst: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz sehn.
Ihn barmte der Unmündgen Harm und Weinen;
Seid so wie die, wollt ihr in's Reich eingehn, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Beten noch verlohren,
Und pries des grossen Gottes Herrlichkeit,
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstre Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr ich ihn verhüllet,
Den Gottessohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plözlich alle Seelenwünsche stillet,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er plözlich aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel sungen, darf nicht wagen
Der irrdsche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen,
Der Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blüthe windet.

Wie wenn das Morgenroth die Knospe wäre,
Aus der die Himmelsblum sich müst entfalten,
Und alles sich bis in die höchste Sphäre
Zu einem blühnden Purpurkelch gestalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächtge Heere
Im Lauf zu einem Kranze stille halten,
So müste sich das hohe Wunder zeigen,
So sah ich Christum vor mir niedersteigen.

Da fühlt' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes Sohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchts gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weisse Rechte
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkohren,
Daß du die mein, ich deine werden möchte,
Doch bist du jetzt für meine Lieb' verlohren,
Dich zwingen bald die kalten irrd'schen Mächte,
Du bist für Gram und Leiden nur geboren,
Doch wirst du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinst uns wieder schauen.

So sprach er und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch die Worte sinnend dachte,
Und welcher trübe Sinn enthalten sei,
Da schwand mir alles hin und ich erwachte
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

Gertrud.

Ich hätte mich gefürchtet.

Genoveva.

Nein, ich war
Zwar tief erschüttert, aber doch erheitert.

Gertrud.

Und bald verließt ihr euern Vorsatz wieder
Und folgtet doch dem Grafen auf sein Schloß?

Genoveva.

Uns selber nicht gehört das irrdsche Leben,
Es hat sich bald darauf also begeben.
Doch immer kann ich an den Traum nicht denken,
Ohn mich in tiefes Sinnen zu versenken.

Gertrud.

Man muß nicht über diese Dinge grübeln,
Sonst werden gute selber noch zu übeln.

Genoveva.

Sehr gut, daß du es also hast bedacht,
Nun schlafe wohl, ich wünsch dir gute Nacht.

Gertrud.

Nun, gute Nacht, der Herr mag Euch bewahren
Mit seinen auserwählten Engelschaaren.

Genoveva.

Der Morgen bricht schon an ob unserm Zaudern,
Wie schnell entschwand die Nacht in unserm Plaudern.
Gertrude, eins muß ich dir noch erzählen,

Um auch das Kleinste dir nicht zu verhehlen.
Als mich der Graf nach seinem Schlosse brachte,
Kam uns zu Roß ein Jüngling rasch entgegen,
Von bunter Tracht und adelichem Wesen,
Voll Demuth doch; er sprach mit dem Gemahl.
Siegfried zeigt' mir in ihm den treusten Diener.
Ich schaute an das glänzende Gesicht,
Die Locken, seine Augen, dieses Lächeln,
Und — lächle nicht, wie seltsam es auch ist —
Ich sah in ihm all des Erlösers Minen,
Den ich im Traum gesehn, nur irrdischer,
So wahr mir dieser mein Erlöser helfe.

Gertrud.

Mir überläuft es heiß, nun wie ich sagte,
Der Herr hat grosse Dinge mit ihm vor. (geht ab.)

Genoveva.

Der Morgen kömmt herauf, die Sterne schwinden,
Die dunkle Hülle sinkt allmählig nieder,
Die Lerchen wissen schon die Bahn zu finden
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder.
Gelobt sei Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels grosse güt'ge Macht,
Wie liessest du mich denn in dieser Nacht?

Ihr hab' ich meine Seele ganz erschlossen?
Wie tief bist du, o schwaches Weib, gesunken!
Wie sind die Worte meiner Zung entflossen?
Mein Geist war in der Nacht erschlafft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verschlossen,
Und alles weit und tief hinab versunken:
Ist das der Sinn, den du so fest gemeint,
Die hohe Tugend, die so glänzend scheint?

Da strahlt der Morgen mit der lieben Frische
Und funkelt auf das Laub, von Thaue naß.
Mir ist, als glänzt' sein Blick noch im Gebüsche,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Sünde brennt noch dort: o Tag verwische
Die Schuld der Nacht, ich trage selber Haß
Zu diesem kindisch schwachen Weiberherzen
Und strafe mich durch Pein und herbe Schmerzen.
(geht ab.)

(Im Schloßhofe.)

Die versammelte Dienerschaft an einer Tafel.

Heinrich.

Hier, Elfe, lange lebe unser gnädiger Herr Siegfried.

Elfe.

Gott laß es ihm in alle Ewigkeit wohl gehn.

Benno.

Du trinkst ja ordentlich Wein, junge Dirne, so ist es recht!

Elfe.

Nur wenig, und nur heute, um diesen frölichen Tag zu feiern.

Benno.

Ja wohl mag das ein frölicher Tag genannt werden, der Sieg über die Heiden hat uns wenigstens ein gutes Essen und Wein verschafft! Es lebe die Christenheit!

Andere Diener.

Ja wohl, und noch tausend solcher Siege möge sie erleben!

Benno.

Das geht nicht an, guten Freunde, denn die Feinde können jezt nicht einmahl noch einen solchen Sieg vertragen, nein, so gut wird es uns nicht.

Heinrich.

Du weißt, Elfe, was ich jezt für eine Gesundheit trinke.

Elfe.

Sei still vor den andern.

Benno.

Was habt Ihr mit einander, junges Volk? Ich glaube, das Pärchen ist in einander verliebt.

Heinrich.

Sei still, wilder Geselle, der du bist.

Benno.

Sei still, du zahmer Fuchs, du bist nur ein Hirt, du darfst uns die Mädchen im Schlosse nicht abwendig machen. Ich dachte nicht, Else, daß du deine kindischen Gedanken schon darauf richtetest.

Else.

Laßt mich zufrieden, gottloser Mensch.

Benno.

Nun, was thu ich Euch denn zu Leide?

Heinrich.

Laßt sie gehn, sag' ich Euch.

Benno.

Tausend Element, was hast zu sagen? Rede noch einmahl und ich schmeiß dir den Becher in's Angesicht!

Else.

Ich geh zu meiner Mutter Gertrud. (ab.)

Drago und Wendelin kommen.

Drago.

Wollt Ihr den schönen Tag mit Fluchen feyern?
O schämt Euch, lieben Freunde, tobt nicht so,

Seid fein gelassen, Eure Freude sei
Daß Gott auch Wohlgefallen daran trage.

Benno.

Nun ja, da kommt der Pfaff und verdirbt uns die ganze Lust.

Wendelin.

Er hat Recht, es ist nicht schicklich.

Benno.

Bist du auch da, Tuckmäuser?

Wendelin.

Wir kommen vom Gottesdienst und wollen nicht den wilden Gesellen beiwohnen. (geht ab.)

Benno.

Mir beiwohnen? das sollte dir auch übel bekommen, du Heuchler.

Drago.

Ihr mögt Euch mässigen in eurer Lustigkeit, denn so ist sie nicht wohlanständig. (geht ab.)

Benno.

Sie soll auch nicht wohlanständig sein, dazu ist die Lustigkeit nicht gemacht; wenn wir wohlanständig sein sollen, braucht man uns keinen Festtag zu machen.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Nun Bursche? Ich höre es sind gute Zeitungen angekommen.

Benno.

Ja du Köhler, des Teufels Bruder, setz dich zu uns.

Grimoald.

Warum nennst du mich des Teufels Bruders?

Benno.

Weißt du die alte Mähr denn nicht, wie der Teufel und der Köhler mit einander Brüderschaft getrunken haben?

Grimoald.

Das soll mir Niemand nachsagen und wer es thut, der ist ein Halunke!

Benno.

Je du wirst doch Spaß verstehn, Schwarzkopf?

Grimoald.

Lebt denn mein Sohn noch?

Benno.

Ja, es steht alles gut, setz dich nur her und trink brav, nachher wollen wir mit den Mädeln eins tanzen. Golo hat uns allen, ausser Wein und Speise, noch Geld oben ein geschenkt.

Grimoald.

Da sollt' ich mich wohl auch bei ihm melden.

Benno,

Es kann dir nicht fehlen, er achtet kein Gold und Silber, er ist freigebig wie ein Herzog. — Nun, laßt uns singen.

Alle singen:

Hoch! hoch! ihr Brüder, Wein geht rund,
Nehmt nicht den Becher bloß an'n Mund,
Trinkt rein aus,
Das Hirn macht der Wein kraus,
Es labt sich am Safte der durstige Schlund!

Benno.

Noch einmahl! noch einmahl! —

(der Gesang wird wiederholt.)

Benno.

Nun, Heinrich, nimm deine Schallmey und spiel uns zum Tanze auf!

(ein fröhlicher Tanz.)

(Garten.)

Golo, Gertrud.

Golo.

Ihr habt nun das Geständniß meiner Lippen,
Ihr wißt nun alles, Mutter, rathet mir.

Gertrud.

Wie geht es in der Welt so wunderbar,
Wer hätte das doch damals wohl gedacht,
Als ihr zuerst in dieses Schloß gekommen?

Nun, nun vielleicht geschehn noch grosse Dinge,
Wer weiß, ob unser Graf ihn überlebt
Den Krieg, es mag sich manches seltsam fügen,
Kömmt Berg und Thal doch wohl zusammen, leichter
Noch Mensch und Mensch, so wünsch' ich Euch
denn Glück.

Golo.

Zu meinem Unglück? meinem Tode? so
Wird sich mein muntrer Lebenslauf beschliessen.

Gertrud.

Ja Tod und sterben! Stirbt sich nicht so leicht,
Doch gleich zuerst fällt darauf junges Blut,
Glaubt mir mein lieber Golo, manches Jahr
Hab' ich vor Euch voraus und auch Erfahrung.
Die Menschen bleiben eben immer Menschen,
Ob hoch, ob niedrig, das gilt alles gleich,
Wär ich ein wackrer junger Herr, mit Augen
Wie ihr, ich hielte meine Hofnung fest,
Und wär ich in die Königinn verliebt.

Golo.

Wie du nun sprichst! du weißt nicht was du sagst;
Wie eine Heilge steht sie vor mir da,
Ich darf's nicht wagen, ihr Gewand zu rühren,
Ihr Blick schlägt meinen Blick darnieder, ja
Ich schäme mich in ihrer Gegenwart
Der reinesten Gedanken oder Wünsche.

Gertrud.

Nun ja, das ist die rechte Höhe just,
Das ist es grade, wo die Jugend immer
Sich selbst und die Gelegenheit vergißt,
Um ihre Einfalt später zu bereuen.
Nichts kettet so die armen Weiber fest,
Als diese tiefe innige Verehrung,
Die heilge Scheu, ob man im Tempel wäre,
Doch achten sie auch keinen je geringer,
Als wer in dieser Andacht stehen bleibt,
Und nicht das Werk bis zur Vollendung treibt.

Else kommt.

Else.

Ich such' Euch, liebe Mutter, allerwege.

Gertrud.

Was willst du denn?

Else.

Nur gerne bei Euch sein.

Gertrud.

Wenn du nichts weiter hast, so geh nur wieder,
So bist du immer, unbesonnen Ding,
Setz dich zur Arbeit, währt die Zeit dir lang
Und stör mich nicht, ich habe mehr zu thun. (Else ab.)
Ja, wovon sprachen wir doch, edler Junker?
Ganz recht, von Weiberschwachheit und von Männern

Die diese Schwachheit stark benutzen sollten.

Golo.

Ihr kennt sie nicht, ihr kennt sie wahrlich nicht.

Gertrud.

Du wirst mich doch nicht Weiber kennen lehren?
Ich war ja selber jung, sah andre Frauen
Dicht neben mir, so adlich wie gemein,
Und wahrlich alle kamen überein.

Golo.

Nein, meine gute Gertrud, viele Frauen
Hab' ich gesehn, von Schönheit und von Adel,
Und alle schienen mir so von Gemüth,
Daß ich von allen gerne glauben will,
Sie seien so, wie Ihr sie mir geschildert,
Auf ihre Schönheit waren alle stolz
Und alle kamen gern dem Mann entgegen,
Doch Genoveva ist die einz'ge des Geschlechts,
Sie weiß um ihre Schönheit nichts, und nichts
Um ihre Lieblichkeit, sie hat den Himmel
In ihrem Auge und verschönt die Erde.
Seit jener Stunde, da ich sie gesehn,
Dünkt mir nichts anders mehr auf Erden schön,
Seit ihrer Wangen Roth mein Auge küßte,
Ist mir, als ob der Mund es ewig müßte,
Verfolgt mein Blick den Bau der schönen Glieder,
Fällt von der Brust zu vollen Hüften nieder,

Steigt zu dem hellen Bronn des Auges wieder;
So wird ein böser Geist im Herzen wach
Und reißt der Holdesten mich mächtig nach.
Doch wenn die Trunkenheit ein Ende nahm,
So fühl ich im Gesicht die rothe Schaam,
Dann wag' ich nicht den Blick emporzuheben;
Und sollte selbst darob vergehn, mein Leben.

Gertrud.

Die Jugend ist zu schüchtern allzuoft,
Das Alter dann gewöhnlich zu verwegen,
Doch wer in beiden Maaß und Ziel nur trifft
Wird auch des rechten Zieles nicht verfehlen.

Golo.

Nur einmahl ihren Busen an den Mund,
So bin ich wohl auf Lebenszeit gesund,
Nur einmahl soll ihr Herz an meinem schlagen,
Dann mag das Glück, mir alles doch versagen;
Daß ich sie einmahl recht von Herzen küsse,
Daß sie es nur wie ich sie liebe wisse,
Dies eine nur will ich vom Schicksal flehen:
Mag Jugend doch und Leben dann vergehen.

Wie war ich sonst vom muntern Geist beflügelt,
Wie bin ich jetzt von Angst und Pein gezügelt,
Mein Wunsch war in der Gegenwart befangen,
Es drängte mich nach jenseit kein Verlangen,

Da glänzte mir entgegen Kriegesruhm,
Es lockte mich das alte Heldenthum,
Die Glorie von verklärten grossen Nahmen,
Sie riefen mich, die Thaten nachzuahmen:
Kam ich zurück von Schlacht und wildem Streite,
Sah ich ein junges Weib an meiner Seite
Und Kindelein, die mir entgegen scherzten
Und sich mit mir und ihrer Mutter herzten,
War mir im Alter Ruhm und Ehr und Preis,
Der Arm ermattet und der Schädel weiß,
So legt' ich dann zur Ruh den braven Degen
Und sah getrost dem Tode mein entgegen,
Zum Tode reif, das Leben schön genossen,
Und von den Liebsten auf der Welt umschlossen, —
Das alles will mir jetzt nicht mehr gefallen,
Ob ich gezählt zu Freien, zu Vasallen,
Ob Lobgedicht zu meinem Ruhme tönt,
Ob Adel mich und Pöbel frech verhöhnt,
Ob ich an Grafen Statt einst soll regieren,
Und ob ein ärmlich knechtisch Leben führen,
Macht Heldenmuth mich kühn, die Feigheit bleich,
Dies alles gilt jetzt meinem Herzen gleich.
Seht welchen Ruhm der Mohrenkrieg verhieß,
Wie war ich froh, da man mich bleiben hieß!
Was nuzt mein Schwerd, was Harnisch und der Schild,
Da mich bezwang das adelichste Bild?

Was soll mir noch mein glänzend Roß so kühn?
Ich kann ihr ewig nimmermehr entfliehn!

Gertrud.

Wie viel vergebne Worte das nun sind,
Du sprichst sie alle, Golo, in den Wind,
Willst du nur meinen alten Augen trauen,
Kann man's an ihren jungen Augen schauen,
Daß dir die allerschönste Hofnung blüht,
Daß sie für dich mit gleicher Liebe glüht.

Golo.

Ha dürft' ich diesen schönen Glauben fassen,
Daß sie mein armes Herz nicht will verschmähn,
O gern wollt' ich die trüben Blicke lassen
Und wieder aus den muntern Augen sehn;
O fühl' ich nur, daß sie mich nicht will hassen,
So mag mir jedes andre Glück verwehn,
Mit freiem Sinn, mit kühnem Wunsch und Jugend,
Lieb' ich sie doch mit allerreinster Tugend.

Gertrud.

Ich sage noch einmahl, daß sie euch liebt,
Es müste mich denn alle Klugheit täuschen,
Doch glaubt dem Wort nicht, stellt die Probe an,
Sie nüzt euch doch, von Zweifeln frei zu sein.

Golo.

Du hast mit dieser Hofnung neues Leben
Den gramzerstörten Sinnen mir gegeben. (sie gehen.)

(Fränkisches Lager vor Avignon.)

Karl Martell, Siegfried, Otho, Gefolge.

Karl.

Ich bin erbost auf diese Thürn' und Mauren,
In die der feige Feind sich klug verkroch,
Was sollen wir mit unsern Waffen hier,
Was mit der Tapferkeit in unserm Herzen?

Otho.

Es ist nicht deutsche Art, mit Mauern fechten,
Das Heer vermindert sich, die Kriegeslustigen
Ziehn heim und unsrer spottet nur der Heide.

Siegfried.

Schon dreimahl haben wir sie ausgefodert,
Doch sie sind klug und bleiben in den Schanzen.

Karl.

Verflucht sey jener Feige, der zuerst
Castelle mit den Zinnen baute. Schanzen
Und Thürn', Zugbrücke, Gräben sind gemacht
Wehrlose Kinder in den Zirk zu schliessen,
Nicht wohlbewehrte Krieger aufzunehmen.

Siegfried.

Hier muß Geduld der beste Kriegsmann sein,
Mit Ungeduld ist hier nichts auszurichten,

Zu grosse Hast ist schlimmer noch als Trägheit,
Das hat uns Aquitanien wohl gelehrt,
Der in der Blüthe seiner Jahre starb,
Den die Empörer leichtlich überwanden,
Weil er sich selbst nicht überwinden konnte.

Karl.

Wie nah geht mir des jungen Helden Schicksal,
Als Jüngling war er schon der Preis des Landes
Was wär er erst als reifer Mann geworden?

Otho.

Vielleicht war er, was er nur werden konnte,
Drum war es gut, er hörte zeitig auf,
Denn nichts betrübters giebt es auf der Welt,
Als wenn in's Niedersinken kommt ein Held.

Ein Bothe.

Karl.

Du bist in kurzer Zeit zurück gekommen.

Bothe.

Ihr hattet mir zu eilen anbefohlen.

Karl.

Wie geht es dem Gemahl? Wie meinem Pipin?

Bothe.

Ich fand sie alle ob der Zeitung froh,
Die früher schon als ich dorthin gekommen,

Den Knaben freuten die Geschenke, sehr
Wünscht er Euch bald zu sehn.

Karl.

Und er ist wohl?
Du sahst ihn selbst? du willst mir nichts verbergen?

Bothe.

Mein Leben nehmt, wenn ich gelogen habe.
Der Bonifacius schickt Euch seinen Seegen.

Karl.

Nun Freunde, laßt uns rasch zum Werke schreiten,
Für unsern Ruhm, für unser Land zu streiten! (ab.)

(Im Schlosse.)

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr seid wohl eine fleißge Leserinn

Genoveva.

Mich zieht an sich die Schrift gar wunderbar,
Und hab' ich eine heilige Legende
Begonnen, kann mein Herz nicht eher ruhn
Bis sie geendet ist, ich lebe dann
In jener Welt, die uns geschildert wird,
Mit allen meinen Sinnen wie mit Nutzen

Hält mich die süsse Vorstellung verstrickt,
Ich muß mich wie ein Wild gefangen geben:
Drum ist es nicht so Andacht, die mich treibt,
Wie innge Liebe zu den alten Zeiten,
Die Rührung, die mich fesselt, daß wir jetzt
So wenig jenen grossen Gläubgen gleichen.

Drago.

Ihr lebt und handelt ganz in frommer Weise,
Ihr dürft Euch wohl der Edelsten vergleichen,

Genoveva.

Wir sind doch allzumahl nur schwache Sünder,
Der Wille in uns ist was wir vermögen.
Nun geht voran in mein Gemach, mein Lieber,
Ihr sollt mir manches aus dem Buch erklären,
Das mein einfält'ger Sinn nicht ganz verstanden,
Es sind da oft lateinische Redensarten,
Die mich verwirren.

Drago.

Wie ihr mir befehlt. (ab.)

Ein Diener kömmt mit einem Gemählde.

Diener.

Hier ist das Bildniß, edele Frau Gräfinn,
Das ihr den fremden Mahlar mahlen liesset,

Genoveva.

Schön ist die Rolle, und es soll sogleich
Ein feiner Schein dazu gezimmert werden

Der es vor Staub und von der Luft bewahre. —
Laß ihm von Golo die Bezahlung reichen,
(Diener ab.)
Dies ist mein Bild, dies ist mein Angesicht,
Ich weiß nicht, welche Eitelkeit mich trieb
Im Conterfey das schnell vergängliche,
Das oft ein Hauch zerstöret, zu besitzen.
Wir können nie der Welt so ganz ersterben,
Daß wir sie nicht in Stunden und in Tagen
Lebendig frisch in unserm Herzen fühlen.
Doch wie ich gern das Menschenantlitz liebe,
In fremder Bildung und mit Wohlgefallen
Die reinen Züge und die Schönheit schaue,
So will ich auch dies Bildniß mir bewahren,
Ein Angedenken für mein Alter.

Golo tritt ein.

Seht,
Das Bildniß, Golo, ist gekommen: hat
Der Mahler sich als Meister nicht gezeigt?
Zwar hat er mir geschmeichelt, aber sonst
Scheint mir dem Bilde nichts zu fehlen.

Golo.

Nichts?

Genoveva.

Schaut es nur selber an.

Golo.

Das geht ihm ab,
Daß es nicht lebt und eigen mir gehört.

Genoveva.

Wie meint Ihr das, wie kann ein Bildniß leben?

Golo.

Daß es nicht leben kann, das ist mein Tod,
Sonst ruht ich nicht, bis es mein eigen wäre,
Und sollt' ich auch der Kirche es entwenden
Und sollt' ich drum den Pfaffen selbst erwürgen.

Genoveva.

Golo, Ihr rast't, woher der wilde Sinn?

Golo.

O Genoveva, zeigt mir milden Sinn,
Geheilt bin ich von aller Raserei.

Genoveva.

Was wollt Ihr mir? besinnt Euch, theurer Golo;
Ihr sprecht im Fieber; soll ich Aerzte rufen?

Golo.

Ja höhnt mich nur, verwerft mich, stoßt mich von Euch,
O eitles Streben, denn in Eurem Busen,
In eurem eignen Herzen wohnt mein Geist,
Da ist er fest im allerholdsten Kerker;
O gebt mich frei! gebt meine Seele los,
Hier fleh' ich auf den Knien, seid barmherzig,

Sei gütig böser, holder, liebster Satan,
Du Gottheit mir, gebenedeyte Jungfrau,
Nein Hölle mir, die meine Seele peinigt
Mit ew'gen Flammen, mit rastlosen Flammen,
Mit güt'ger Schadenfreude, mit dem Lächeln,
Mit Augen, deren Glanz des Mark mir aussaugt,
Mit Lippen, deren Röthe aus dem Herzen
Wegtrinkt mein rothes Blut! o Zauberin,
Du hast mein Leben mir durch Kunst entführt!

Genoveva.

Was denkt ihr denn? Was wollt Ihr denn von mir?
Erwacht, denn ihr verkennt so Euch, wie mich,
Ich bin es, Genoveva, die jetzt spricht,
Gemahlinn Euers Herrn, des Grafen Siegfried,
Der dies Betragen, wenn er kommt, erfährt.

Golo.

Mag es die ganze Welt, der Himmel wissen,
Er weiß es schon, er tadelt mich nicht drum,
Er kennt mein reinstes Herz, die hellen Flammen:
Was ist es denn nun auch, daß ich Euch liebe?
Ist Liebe ein Verbrechen, wenn sie keusch bleibt?
Was ist es denn, daß ihr das Weib des Grafen?
Wenn ich Euch liebe und mit treustem Herzen
In dieser Liebe Leben, Herz verzehre,
Wen kümmert das? Ja, es ist ausgesprochen,
Ja Genoveva, seit dem ersten Blick,

War ich Euch hingegeben, lebt ich Euch,
Nein starb Euch ewig gegenwärtgen Tod,
Erweckt mich nun zum Leben, sagt ihr haßt
Mich nicht, und all mein Sinnen ist beruhigt.

Genoveva.

Ich halt Euch krank und drum verzeih ich Euch,
Sonst gabt Ihr mir nie Ursach Euch zu hassen.

Golo,

Habt Ihr denn auch mit meiner Quaal Erbarmen?
Soll mir aus Eurem Auge Hofnung lächeln?

Genoveva.

Was wollt Ihr hoffen? lebt in Gottes Furcht,
So habt Ihr keine irrdsche Hofnung nöthig.

Golo.

So spricht, die allen Himmel in sich trägt,
In der die Wonnen ihren Haushalt haben,
In deren Herz die Engel sich ergötzen:
Warum muß ich es sein, der noch lebendig
Die Quaal des Fegefeuers duldet? Gräfinn —
O Genoveva — o daß ich es reden,
Aussagen könnte, Worte finden, Töne, —
Mein Herz möcht' ich aus meinem Busen nehmen —
O Genoveva, — ich bin mein nicht mächtig —
Kommt her an diese Brust — in diese Arme. —

Genoveva.

Hinweg! gottloser, ehrvergeßner Mann!

Drago kommt.

Drago.

Was ist Euch, Gräfinn?

Genoveva.

Kommt zum heilgen Buche,
Mir thut die Andacht noth nach dem Gespräch.

(beide ab.)

Golo.

Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die Weiden sprossen, —
Bald, — Golo! bist du wach? Wie war dir? Ha!
Sind das die alten Teppche? die Gemählde?
Bin ich es noch? Ist dies die vorge Welt?
So war mir's doch, als sei hier Genoveva,
So wahr ich lebe, sie glaubt' ich zu sehn,
Zu hören und mich trieb die Lust, die süssen
Die rothen Lippen ihr zu küssen. Nein!
Es war wohl nicht. O Thor, sie ist entsprungen.
Was hielten deine Arme sie nicht fester?
O Bild! o trügerisches Bild! o Heuchelbild!
Wie kannst du frech doch ihre Züge borgen?
Noch lächelst du mit Falschheit mir entgegen?
Sieh, wie ich dich zerfleische, dich vernichte,
Zertrümmre, weil du mir so falsch gelogen,
Ha! bin ich dir nun noch gewogen?
Hinaus! dem Winde sei ein Spiel,
Den Regenwolken und dem Blitz ein Ziel!

Ha, wie es draussen flattert, wie es in den Graben
Hinunterstürzt: — o komm zurück mein Herz zu laben,
O mich zu beglücken,
Es an das Herz zu drücken,
Führt es ihr Wogen, ihr Winde wieder herauf.
Selbst will ich hinunter und es suchen,
Es darf das süsse Bild im Strome nicht
Versinken, nicht sich zwischen Schilf verliehren,
Ich lieb es doch, wenn es mich auch erwürgt. (ab.)

(In der Stadt Avignon.)

---

2. Bürger.

1. Bürger.

Und müssen wir nun die Christenfeinde in unsern eignen Mauern dulden?

2. Bürger.

Es ist uns so von Gott für unsre Missethaten verhängt.

1. Bürger.

Draussen sehn wir die Christen liegen, und an diesen Steinen verbluten und wir dürfen ihnen nicht die Thore aufbrechen.

2. Bürger.

Die Heiden halten die Castelle besezt, ihre Wachen sind aufmerksam.

1. Bürger.

Still, laß uns gehn, dort kommt ihr Anführer.

(sie gehn.)

Ali mit Hauptleuten.

Ali.

An diesen steilen Thürmen mögen sie ihre Kräfte versuchen, hier sollen sie liegen und sich aufzehren, daß ihnen ihr Sieg wenig frommt.

1. Hauptmann.

Auf diese Nacht hast du einen Ausfall angeordnet?

Ali.

Ja, sie sollen uns endlich in ihrem Lager sehen, schon oft haben die Thoren uns gerufen, in dieser Nacht wollen wir ihren Wunsch erfüllen.

1. Hauptmann.

Laß mich dabei sein, Feldherr.

Ali.

So sei es, wackrer Kriegsmann! Haltet euch wie brave Männer und rächt die neuliche Schmach! — Ich muß über diese einfältigen Franken lachen, die allen Muth, allen Verstand verliehren, wenn sie Mauren mit Thürmen vor sich sehn, wo es nicht gilt,

gerade drein zu schlagen, wissen sie sich nicht zu ge-
behrden. (geht ab.)

(Garten.)

Golo, Gertrud.

Golo.

Wie ich dir sagte, alle Sinne schwanden,
Und als sie endlich sich zurücke fanden,
Geschah es nur, um ohne Sinn zu sein
Und was geschehn herzinnig zu bereun.

Gertrud.

Der Drago ist's, der hält sie von Euch ferne,
Er wäre selbst ihr Liebling gar zu gerne.

Golo.

Der Heuchler, der nur knien kann und beten,
Der Pfaffenfreund, der's unrecht meint mit jedem
Der nicht der Kirche dient, ich haß ihn wie den
Teufel.

Gertrud.

Nur mässigt Euch, ich weiß daß sie Euch liebt.

Golo.

Es kann nicht sein, Gertrude, darum will
Ich mich in mein Verderben fügen, Tod

Ist meine einz'ge Rettung, nur das Grab
Kann kühl die grimme Flamme mir ersticken.
Geh ich dem tiefen Wasserfall vorüber
Und höre unten seine Wellen brausen:
Und sehe den lebendgen muthgen Schaum
Und wie der Strom sich weit hinunter reißt:
Ich kann nicht sagen, welch ein tief Gelüst
Mich dann befällt, in die Strudel abzuspringen,
Daß sie mich unterwälzen und verschlingen.

Gertrud.

Mein Golo, sollte dies das Ende sein?
Dies all die Freud' an Euch, der junge Sinn,
Die muntern Jahre, alles nur dazu?
Nein, Lieber, nein, ihr müßt Euch nur ermannen,
Dies Auge soll, ich will nicht leben sonst,
Es soll den vorgen hellen Glanz bekommen,
Es soll, müst' ich mein Alles daran setzen.

Golo.

Du sprichst da Mährlein, meine gute Alte.

Gertrud.

Es fehlte wenig und sie hätte mir bekennt,
Daß sie Euch liebte: ei sie muß Euch lieben,
Sie ist ein Weib und jung, sie sieht Euch täglich:
Was ist der Graf ihr, den sie niemals kannte,
Der älter ist und rauh nur blöden Sinnes?

Wie wird sie neben Euch so anders, wie
Bemüht sie sich, recht edel zu erscheinen,
Kein Wort zu sagen, das ihr tadeln möchtet,
Sie giebt auf Eure Blick' und Mienen acht,
Ihr Ringen, ihr Bestreben macht sie schöner:
Nun bei der Ehre meiner Eltern, bei
Jedwedem Ding, das mir nur theuer ist,
Fügt Ihr Euch mir, so sollt Ihr sie geniessen.

Golo.

Wie sprichst du? Welche tolle Worte! Wie?
Ist's nicht so gut, als ob uns einer sagte,
Daß über unsren Häuptern Länder hingen
Mit wundervollen Bergen, Wald und Flüssen
Und daß er uns die Leiter bringen wolle
Durch öde Luft in dieses Nichts zu steigen.
Bei Gott, mir weicht und wanket die Vernunft,
Doch hat sie mich nicht so wie dich verlassen.

Gertrud.

Wenn Ihr nur nicht so wild, so brausend wärt,
Es nur verständet, die Gelegenheit
Zu fassen wie sie sich freiwillig beut,
Es ist da nicht die Rede, herzurasen,
Sie anzufallen wie ein grimmig Thier,
Und ihr zu sagen, daß Ihr liebt, das ist
Der gradste Weg den Freund in ihrem Herzen
Der für euch spricht bei Tag und Nacht zu schüchtern,

Dann muß sie wohl den Mantel ihrer Tugend,
Des Standes, ihrer Pflicht, der Gottesfurcht
Dicht um sich werfen, um euch zu entfernen.
Nein langsam und so sichrer müßt ihr gehn,
Ihr dienen, ihre Schritt' bewachen, loben,
Ihr singen und hofiren, schmachten, klagen,
Und nach und nach Euch zu verstehen geben,
Doch so daß ihr noch immer rückwärts könnt,
Daß nicht die Brücken abgebrochen sind
Zur sichren Flucht; dann beut sich wohl die Stunde,
Die Nacht, ein süsses Lied, ja selbst die Andacht
Macht sie wohl weicher, sie vergißt den Grafen,
Vergißt sich selbst, ihr und Gelegenheit
Bedrängt sie hart und sie muß sich ergeben.

Golo.

Welch unverständig Wort hast du gesprochen?
Ist mir es drum zu thun, als Schalk, als Knecht,
Als Dieb mir ihre Gunst zu stehlen? Fühlst du nicht
Was sie mir ist, was ich ihr werden möchte?
Soll ich gemein das Edelste besitzen?
Nein nicht besitzen, ihre Täuschung, ihren Trug
Auf einen Augenblick erschleichen, dann
Zurück in meine Höhle kriechen: Wunder
Versprichst du mir und lehrst mich knechtlich sein.

Gertrud.

Was wollt ihr denn?

Golo.

Das Ferne und das Nahe,
Das Mögliche, was doch unmöglich ist,
Was ich in meinem Herzen wünsche, was
Der Feige nie besitzen kann, was kaum
Den auserwählten Edelsten gegönnt ist,
Das heilge Feuer, das die Erd' erleuchtet,
Den Glanz beglänzt und Licht der Sonne leiht,
Das was du nimmermehr verstehen wirst,
Das was, — o schweig, verstumme, eitle Zunge!
Was soll der Frühling durch den Winter scheinen?
Wer will die Kirche auf dem Markte halten,
Die grosse Raserei dem Pöbel predgen?

Gertrud.

Ja rasend seid ihr, so gehabt Euch wohl. (geht ab.)

Golo.

Ihr Sterne, nein! ihr hörtet meine Klagen,
Doch könnt auch ihr den edlen Sinn bezeugen,
Ihr saht mich zittern, stürmen und verzagen,
Doch soll mich nichts zur tiefen Erde beugen,
Kein Frevler will ich meine Schulden tragen,
Annoch kann ich zu Euren Lichtern steigen,
Ich bin noch der ich war und nicht gebrochen,
Nicht Pöbelthat hat gegen mich gesprochen.

So will ich denn so Muth wie Kühnheit hegen,
Den bösen Dämon in mir selbst regieren,
Ich will die Leiter in den Himmel legen,
Sie soll mich in die seelgen Felder führen,
Kein edles Glück begünstiget den Trägen,
Nur kühner Mannessinn darf triumphiren.
Nun wohl! ich will mir selber dann vertrauen
Und hoch den Bau des Glücks mir auferbauen.

Wer weiß, wo schon der Tod die Sense schwinget,
Wer weiß, welch Opfer ihm im Kriege fallen,
Wohl mags, das mir der fernste Wunsch gelinget,
Daß er erschlägt den hässigsten von allen,
Daß mir das neue Frühlingsjahr es bringet,
Zum Gruß das allerlichste Wohlgefallen.
Daß mir es kann im schönen Maye glücken
Das schönste Kind als meine Braut zu schmücken.

Wolf kommt.

Wolf.

Wo bist du, Golo? Nun, wie geht es dir?
Man sieht dich gar nicht mehr, du bist verändert,
Nicht bei der Mittagstafel, nicht beim Abendessen,
Da ist an froh Gespräch nicht mehr zu denken,
Da hört man nichts von deinen alten Schwänken
Da ist —

Golo.

Laßt mich, Ihr stört mich nur im Denken.

Wolf.

Nun alter Griesgram, fahr mich nicht so an,
Bedenk doch stets, ich bin ein alter Mann,
Dir ziemt es nicht, die Nase so zu rümpfen,
Und auf die liebe Gottes-Welt zu schimpfen,
Dazu kommt dir die Zeit noch früh genug,
Im Alter schickt sich wohl ein derber Fluch,
Und was wird's nun mit dir am Ende sein?
Ein Mädel läßt ihn nicht zum Fenster ein,
Und drum erfrecht er sich so aufzufahren —
Ei da soll einen Gott der Herr bewahren! (ab.)

Golo.

Die Abendmahlzeit ist vorüber, bald
Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether steigen,
Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen;
O wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's musizirt in mir mit tausend wechselnden Klängen,
Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinnrung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter siegend!

Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr die Kunde?
Sie naht, sie naht die Stunde,
Bald vernehm ich den zierlichen Gang aus der Ferne
Wie gerne!
Die hohe Gestalt
Reizt mich mit Gewalt:
O dürft' ich sie fassen und herzen,
Sie küssen Mund an Mund von Herzen,
Brust an Brust geschmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken
In blühender voller Lust
Uns selber hoch bewußt,
Und nicht bewußt
Daß es endlich, endlich dem schlagenden Herzen ge-
nügt!

Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander
irren,
Gold überstreun mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo bist du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder, wo faß ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde

Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde!
Erbarme dich Sterngegenwart!
Klingt an einander, und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden hernieder muß,
Immer nur den fernsten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
Bis wir müssen rasend werden.
Sie muß, sie muß zum Garten nieder kommen,
Schon freuet sich die liebesrothe Rose,
Schon sind die Feuerwürmchen angeglommen
Und flattern lichtend durch die grünen Moose:
Im Mondschein zittern Wölkchen angeschwommen
Daß goldner Strahl mit ihnen freundlich kose,
Ein fremder Vogel singt aus Waldesnacht,
Der ferne Strom erklingt in seiner Macht.

So sollte unter uns die Welt verschwinden,
Daß wir allein im Sturz die einzgen blieben,
Sie müste sich in meinen Armen finden,
Dann wär ich ihr' in Brand und heissem Lieben,
Dann schwelgt ich froh in tausend schönen Sünden,
Es hätte Angst entgegen sie getrieben,
Dann sollte einsam alles mir gelingen,
Indeß Naturen unter uns vergingen.

Sieht mein Aug das hüllende schöne Gewand
Um den Leib geschlossen und geschmiegt,

Das eng' und enger an die Glieder fliegt
Um sie zu fühlen, dicht an zu empfinden,
Wie zittert die Hand
Sich zu beglücken an den zarten linden.
Seh ich sie vor mir stehn
Mit ihrem hohen Gange gehn,
O welche Phantasein
Giebt mir der wilde Satan ein!
Kannst du Gedächtniß die Erinnrung nicht
vernichten,
Muß sie sich dichter stets vor deinen Augen dichten,
Wie am Hochzeitstage auf und nieder
Sich hebend, tanzend bewegte der Schwung der
Glieder,

Wie sich in den hellen
Musikwellen
Die zarten Füsse badeten im Tanz,
In den Tönen wiederschien der Glanz,
Wie die Augen in wunderschönem Entzünden
Nur strebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im boshaften Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald strebte den Bau der Glieder frei zu geben,
Bald flügelnd alles dem sehnsüchtigen Blicke
nahm.

So meint der Träumer im sich magischen Born
zu waschen
Die dämmernde Geisterwelt in sichtlicher Natur zu
haschen.
O Sehnsucht, Sehnsucht magst mein Leben lösen,
Laß mich vergehn in sanften Liebesthränen,
O tiefe Brust, wenn sich die Seufzer lösen,
Und sich im Sterben endiget mein Sehnen,
Wenn sich die innern Geister alle lösen
So laß mich dann geblendet nochmals wähnen,
Sie stände da vor dem gebrochnen Blicke:
Dann ist der lezte Häuch mein erstes Glücke.

Genoveva tritt auf.

Genoveva.

Die Lilien stehn, wie träumend in dem Grünen,
Die Rosen von dem goldnen Mond beschienen
Erwecken sich und rauschen mit leisem Geflüster,
Der hohe Wald ist düster,
Es augelt die Nacht in den Buchengang hinein,
Ein grünes Feuer brennt er in dem Schein.

Golo.

Ihr schreitet her, und weckt aus verborgnen Tiefen
Die hohen Wunder auf, die unten schliefen,
Schaut um Euch, Holde, wo ihr geht
Ein dichtgedrängter Blumengarten steht,
Die Bäume ziehn euch nach, unter Euren Füssen

Dringt kindisch grünes Gras hervor, den Fuß zu küssen,

Die Blumen erwachen
Vom tiefen Schlaf und lachen,
Und röther wird der Rosen Mund,
Die Wiese wird von Pflanzen bunt,
Sommerlüftchen spielen aus den Zweigen,
Sich häuslich amsge Bienen zeigen
Die goldensten Mondstrahlen schmeicheld nieder-steiger,
Um Euer holdes Haupt die Glorie zu flechten,
Euch dient Natur mit allen ihren Mächten.

Genoveva.

Wie geht's Euch Golo? wo seid ihr gewesen?
Man sieht Euch selten und auch dann nicht froh.

Golo.

Ach könnt ihr's nicht in meinen Augen lesen,
Mich nährt jetzt Thränenquell und Ach! und O!

Genoveva.

Ihr müßt von Eurem Uebel bald genesen,
Das Leben dünkt ein schwerer Traum Euch so.

Golo.

Ich weiß es könnte wer den Traum verscheuchen,
Mir zum Geschenk ein wachend Leben reichen.

Genoveva.

Ihr seht, ich spreche, Golo, zu Euch wieder,
Und habe fast die Wildheit euch verziehen.

Golo.

Es beugt mich doch noch holde Gräfinn nieder,
Daß ich so freche Wort der Lipp' geliehen.

Genoveva.

Seid nur in's künftige ein Ritter bieder,
So will ich's zu vergessen mich bemühen.

Golo.

Ach! nur zu leicht könnt ihr mich wohl vergessen!
O könnt ich Euch doch auch so schnell vergessen!

Genoveva.

Ich muß nicht nach dem Schloß zu gehn vergessen.

Golo.

Was scheut Ihr mich? Ihr geht mir aus dem Wege?
Ihr blickt mit unsicherm Auge nach mir her?
Bin ich nicht fromm? Bin ich nicht ganz voll Demuth?

Genoveva.

Es ist schon spät, ich muß zurücke eilen.

Golo.

Ihr wollt nicht weilen?
Hier ist der Blumenflor und grüne Hain,
Hier ist in kühler stiller Nacht der goldne Schein,
Was wollt Ihr noch? die Sterne sind in Pracht,
Aus tausend Augen sieht die goldne Nacht:

Der treuste Wächter Euch zur Seiten,
Für Euch mit Löwen selbst zu streiten.

Genoveva.

Nein laßt mich fort.

Golo.

Ihr habt mir nicht vergeben?
Wenn Ihr mir zürnt, wie soll ich leben?

Genoveva.

O laßt mich, bei den hocherhabenen Gestirnen,
Ich kann auf Euch nicht so, wie ich wohl möchte zürnen.

Golo.

Das ist der Balsam, der so spät noch niederthaut,
Das ist der längst erharrte Flötenlaut,
Das Mannabrod, das in die Wüste fällt,
Der Seegen, der erquickt die dürre Welt,
Der Felsenbronn, der aus dem Berg entspringet
Und in das heisse Thal mit Silberwellen klinget.
Du liebst mich, holde Braut?
Da ist der Tag begonnen,
Da regt und rührt sich's laut,
Da brechen aus den Knospen alle Wonnen.

Genoveva.

O weh mir! wieder fällt ihn Wahnsinn an!

Golo.

Wohin? Nein bleibt ihr könnt nicht fort,
Hält mich ein Zauber doch in ehrnen Netzen.

Wie mögt Ihr frei sein? O es ist gelungen!
Das Morgenroth hat in die Erde sich geschwungen,
Nun bin ich dein, und wir sind unzertrennlich,
O Holde sieh, lies in den Blicken, was
Ich dir nicht sagen kann, den Worten nicht vertraun,
Nur Blick in Blick kann diese Sprache reden,
Dir gegenüber so, — dies ist sie selbst,
Sie selber, und die Göttliche ist mein!
Ja Genoveva, wie in schwarzer Nacht
Die Kraft des rothen Feuers sich im Dunkeln
Uns offenbart, und wenn die Finsterniß
All Farben weggeschlungen, in den kühnsten leuchtet,
In blendenden Flammen sich blinkend bewegt,
So ist die Liebe in allen Sinnen
In allen Gefühlen das funkelnde Feuer,
Die Nacht nur offenbart uns, was sie sei,
Der neidsche Tag wirft seinen leuchtenden Mantel
über
Verhüllet ihr das glorreiche Licht.
Entweiche nicht, entflieh mir nicht!

Genoveva.

Unsinniger, was willst du denn beginnen?

Golo.

Zu sehr, zu sehr bin ich in meinen Sinnen,
Soll ich dich nicht mehr sehn, so mach mich blind.
Doch wenn die Augen nur noch kräftig sind,

Wenn diese Hände noch dich fühlend fassen,
So kann ich dich zeitlebens nicht mehr lassen.

Genoveva.

Wer hilft mir Armen von dem Rasenden?
O Siegfried, mein Gemahl! Wann kehrst du wieder?

Golo.

Nenn ihn nicht, ihn nicht, dieser Nahm' ist Tod!
Er dein Gemahl? Ich war es eh, als er;
Was hat er dir zur Mitgift denn gebracht?
Mein bist du, ich gab meine Seeligkeit.

Genoveva.

Wer rettet mich? o will denn keiner hören?

Golo.

Laß sie mich tödten, sieh, das ist mein Wunsch,
Laß sie mich martern, wenn sie nur das Herz
Mir lassen, denk' ich dein im Tode noch.

Genoveva.

O Golo! Golo! könnt ich dich erwecken!
Ach es kam dahin, daß ich dich verachte?
Daß du mein Abscheu bist?

Golo.

Ha! Drago wartet!
Die Bibel wartet, heilige Gebete!
Nicht wahr? O Wuth! o Feuerflamme!
Mein wartet, — hört, da singt's in Wolken
Aus Wassern, aus dem tiefen Thal herauf:

Wo die stillen Bächlein gehn —
Sollst du bald, — o bald, — drum barmt Euch meiner!
Ihr müßt mich küssen, bei dem Gott, der uns
Erschuf, ihr sollt, er selber hats beschlossen.

Genoveva (entflieht.) Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Du Rasender! was hast du denn gemacht?

Golo.

Nun soll es anders werden, andern Dingen
Denk ich jetzt nach, es soll und muß gelingen. (ab.)

Gertrud.

Er ist verrückt, was so schlimm angefangen,
Kann nimmermehr ein gutes End' erlangen. (ab.)

(Fränkisches Lager vor Avignon. Nacht.)

Siegfried, Otho.

Otho.

Was ist dir lieber Kriegsgefährte Siegfried?
Die alte Munterkeit ist dir verschwunden,
So sitzest du und nagst dein Herze ab;
Hast schlimme Botschaft aus der Heimath kriegt?

Siegfried.

Mein Otho, keinen Grund mich zu bekümmern,
Doch kümmerts mich am meisten, daß ich traurig
So ohne Grund bin, das bedeutet Unheil.

Otho.

Was da von Unheil! ich bin auch verdrüßlich,
Es macht, weil wir wie träge Thiere hier
Im Lager nisten, keine Kriegsthat üben,
Das macht mich auch muthlos und schwer im Denken;
Doch tummelten wir uns im freien Felde
Die Fahnen hoch im Fluge uns voran,
Trommeten in dem Rücken hinter drein,
Der Klang von Schilden und von Schwerdtern um uns,
Die Trommel in der Ferne laut gerührt,
Die Rosse wiehernd, wir mit Feldgeschrei,
O Siegfried, alle Schwermuth wär entwichen,
Wir tobten trunken in dem lauten Fest.

Siegfried.

In meinem Herzen ist ein wunderlicher
Tumult, es will da irgend was heraus,
Und ängstet sich, ich weiß nicht was es ist.
Wie einer liegt lebendig eingegraben,
Herauf von unten dumpf nach Hülfe winselt.

Otho.

Still! — Horch, ein Lärmen auf dem rechten Flügel!

Siegfried.

Es ist der Wachen Rufen, die sich lösen.

Otho.

Mir klingt's wie Feldgeschrei in meinen Ohren.
Sieh da, was soll die Flamme doch bedeuten,
Die dort empor von unsern Zelten leuchtet?

Siegfried.

Wachtfeuer sind es in des Mondes Schimmer.

Otho.

Gott helf mir meiner Sünd, das Lager brennt!
Ich seh den Rauch, ich seh die Flamme fressen,
Ich höre schon die Krieges-Instrumente,
Auf Siegfried! horch, wie sich der Lärm erhebt,
Wie er empor wächst gleich des Meeres Fluth
Und näher sich und näher wälzt.

Siegfried.

Die Heiden
Sind aus der Stadt gebrochen.

Hauptleute und Reiter durcheinander.

Hauptleute.

Auf, ihr Kriegsmann!
Es sind die Mohren aus der Stadt gefallen,
Zun' Waffen alle! zu den Waffen! Auf! (ab.)

Karl Martell mit Gefolge.

Karl.

In's Lager sind die Hunde eingebrochen,
Die Zelten stehn in Brand, sie morden wüthend
Die unbewehrten Christen; auf! wer deutsch denkt,
Ermannt Euch, all mir nach dem Feind entgegen!
(ab.)

Siegfried.

Komm, Freund, die Schwerdterfasten ist nun aus.

Otho.

Bei Gott, ich bin lebendig zu dem Streit,
Es boßt mich, doß sie uns so wehrlos fanden.

Siegfried.

Nicht wehrlos, wenn wir noch die Arme rühren.
(ab.)

Karl Martell.

Karl.

Wir gehn zu Grunde! blutig dräut der Himmel.
Laßt schnell die Mannschaft mit den Aexten rücken,
Die Lanzenträger vor, die schnellen Reuter,
Und links am Fluß die mit den Hellebarten.
Daß Gott erbarm, die Nacht ist fürchterlich,
Es rasen Feind und Freunde durcheinander;
Es schwimmt die Kreutzesfahn in Christenblut,
Sie sei das Seegel, das uns heimwärts bringt. (ab.)

Getümmel, Geschrei, Flucht der Christen.

Einige Christliche Hauptleute treten auf.

1. Hauptmann.

Flieh fort, wer fliehen kann.

2. Hauptmann.

Wohin? in den Fluß? dem Feind entgegen?

3. Hauptmann.

Ich liege hier, die Wunde in der Brust ist tödlich.
(fällt.)

1. Hauptmann.

Leb' wohl, Freund.

Otho herein.

Otho.

Wo weilt Ihr? Wollt Ihr fliehn? Zurück, wo der Feind steht! Kommt, Gesindel, in Gottes Nahmen und zeigt, daß ihr Edelleute, daß ihr Christen seid! Tobe, stürme, schlagt die Trommeln, daß man unser feiges Winseln nicht hört! — Du auf da!

1. Hauptmann.

Er ist todt.

Otho.

Dann mag er bleiben, dies dient ihm zur Entschuldigung. Wir alle müssen so aussehn wie er, oder die Feinde zu seines Gleichen machen. (ab.)

Ali von der andern Seite mit Gefolge.

Ali.

Sie sind in unsre mächtge Hand gegeben!
Sieh, wie der Strom vom Feuerbrand erglänzt,
Man sieht dort unten Christ und Mohren kämpfend.
Heut wird der Mond das Kreuz verdunkeln, Karl
Tobt wie ein wüthend Thier, doch ist er schwach.

Hauptmann.

Horch, innerhalb der Mauern gehn die Glocken!

Ali.

So steh mir Alla bei, was soll's bedeuten?

Hauptmann.

Dort hinter'm Walle sprüht ein Feuer auf,
Ich seh sie oben auf den Zinnen kämpfen,
Wir sind verrathen, unsre Wachen drinnen
Sind von den Christen angefallen.

Ali.

Mahom,
Was machst du? Soll dein Bund vergehn? beim Himmel
Nun muß der Muselmann den herbsten Grimm
Den Feuerzorn den Christ'n entgegenspeien
In's Antlitz und ihr Blut mit Lüsten trinken!
Hinweg! die Wuth läßt meine Zunge stammeln!

(alle ab.)

Otho wird verwundet von Kriegern hereingebracht.

Otho.

Hier laßt mich liegen, und geht ihr zurück.

Diener.

Ihr seid nicht sicher, Euch taugt nicht die Luft.

Otho.

Zum Sterben ist jedweder Ort noch sicher,
Was kümmern sich die Wunden um die Luft,
Wenn sie der Mohren Säbel nicht gefürchtet?
Denn wißt nur, daß ich lange schon geblutet,
Zulezt konnt' ich mich nicht mehr halten. Geht!

(die übrigen ab.)

Wie das Getümmel jezt dort unten lärmt,
Das Feuer leuchtet bis hieher, der Brand
Im Lager, Feuer in der Stadt, das Schrein,
Der Klang der Panzer, drinn das Klockenläuten,
Wie alles furchtbar sich verwirrt und mengt.
Herr Gott erbarm dich meiner. Meine Wunden
Sind brennend wie die Stadt und die Gezelte!
Wie schön das Feuer hier herüber leuchtet!
Wie in der dunkeln Nacht die Flamme glänzt
Und in sich selber tobt mit freier Glut,
Die Funken wirft und weit hinab erglänzt
So wie ein Auge in der Nacht, wie Oeffnung
Wo man durch schwarzen Vorhang Morgen sieht,
Und wie dann alles löscht und in sich sinkt,

Erst Glimmern, dann die Kohle, taube Asche
Zulezt: so ist des Kriegers Leben auch,
Sein Leben ist der Glanz in öder Nacht,
Was einzeln in der Welt als Funke lebt
In ihm gedrängt und herrlich grimmig leuchtend,
Dem Feind Verderben, seinen Freunden Schutz,
Ihn wälzt der Schlachttumult hinauf hinab,
Er kämpft die Wogen unter sich, entzündet
Im Kriegeszorn, dann löscht er in sich selber,
Verblutet so wie ich das rothe Leben,
Verglimmt, versiegt und über ihm das Dunkel.
Herr Gott erbarm dich mein!

Ein andrer Hauptmann.

Hauptmann.

Wo seid Ihr denn
Herr Otho?

Otho.

Hier, in meines Gottes Nahmen.

Hauptmann.

Doch nicht verwundet?

Otho.

Wie ich hoffe sterbend.

Hauptmann.

Sterbt nicht, der Feind ist schon zurückgeschlagen
Und Karl Martell mit in die Stadt gedrungen,
Die Bürger ihm entgegen, drinn die Mohren

Allseitig eingedrängt, es war ein Metzeln
Wie nie mein Auge noch gesehn.

Otho.

Doch wir
Sind Meister?

Hauptmann.

Ja vom Lager ganz und wie
Ich hoffe, bald auch von der Stadt.

Otho.

So sterb' ich gerne.

Hauptmann.

Viel der Unsern sind
Gefallen, viele schwer verwundet, Siegfried
Ist scharf getroffen in dem linken Schenkel
Von einem Pfeilschuß.

Otho.

Geht nur in die Schlacht,
Daß ich vor Gott zu stehn mich möge sammeln.

(Hauptmann ab.)

Siegfried von Kriegern verwundet hereingetragen.

Siegfried.

Legt mich hieher und helft den Sieg erfechten.

(Krieger ab.)

Otho.

Wie sehn wir uns denn wieder Kriegsfährte?

Siegfried.

Auch du?

Otho.

So können wir noch Abschied nehmen,
Das hab' ich mir gewünscht, nun sterb' ich freudig.

Siegfried.

Du armer Mann, mußt so den Krieg verlassen?

Otho.

Das thut mir weh, da wir schon Sieger sind,
Doch wieder wohl, daß ich in Freiheit sterbe.
Allein gern will ich dir gestehn, noch mehr
Der Schlachten wünscht' ich zu erleben, öfter
Das Schwerdt zu brauchen für die deutsche Sache,
Ein Held zu sein und brav erfunden werden.

Siegfried.

Und du mußt sterben?

Otho.

Ja, ich glaub's gewiß.

Siegfried.

An dir hat einen Mann der Krieg verlohren.
Gern hätt' ich dich noch öfter so getroffen,
Wie ich dich in dem Mohrenkriege traf.

Otho,

Für dieses Leben ist es nun vorüber.
Schmerzt dich die Wunde?

Siegfried.

Ja, sie sticht, der Pfeil
Ist noch darinn, es war kein Arzt zugegen.

Otho.

Wird jenseit auch wohl Krieg zu führen sein?

Siegfried.

Da ist kein Hader, da gilt keine Zwietracht.

Otho.

Doch gegen Satan, seine Legion.

Siegfried.

Ihn kämpfen wir schon hier, in unsern Lüsten,
Begierden, ungezähmten Wünschen, Zorn
Und Neid und Haß und allen Leidenschaften.
Wenn wir sie überwältgen, ist der Satan
Besiegt, dort ist mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Otho.

Ich sterbe doch für Christi heilge Lehre?

Siegfried.

Mit deinem Blut hast du sie untersiegelt.

Otho.

Ich werd' ohn' Sakrament und Oelung seelig?

Siegfried.

Das Schlachtfeld ist das schönste Sterbebette.

Otho.

So laß uns also, Bruder, Abschied nehmen,
Ich habe keine Freunde, keine Brüder,

Nicht Weib nicht Kind, noch sonst verwandte Leute.
Drum hätt' ich länger gern dem Krieg gelebt,
Doch soll's nicht sein. — Du bist der einz'ge Mann
Der mich gekannt, geschäzt, geliebt, drum gieb
Mir deine Hand, daß ich sie fühle jezt, —
Die Flammen löschen, — tapfrer Freund, fahr wohl.
(stirbt.)

Siegfried.

Fahr wohl, redlich gesinnter Degen du,
Ich finde nicht mehr deines gleichen wieder. —

(In der Stadt Avignon.)

Bürger in Bewegung durch einander.

1. Bürger.

Die Thore sind aufgehauen, die Franken dringen herein.

2. Bürger.

Gelobt sei Gott! Nun laßt uns über die Hunde herfallen.

3. Bürger.

Am Wall ist ein fürchterliches Metzeln. Aber wer hat die Häuser angezündet?

Mohren kommen.

Mohren.

Zurück ihr da!

Christen.

Gebt Euch gefangen oder sterbt!

Andre.

Reißt sie nieder und erwürgt sie!

Karl Martell mit Kriegern. Gefecht.

Karl.

Ihr seid entwaffnet und getödtet, fort,
Daß wir die hart bedrängte Stadt erlösen.

Ali mit Gefolge.

Ali.

Hier ist der Feind des Muselmännschen Glaubens!
Auf ihn, auf ihn!

Karl.

Ergieb dich, Meuchelmörder!

Ali.

Eh' soll mein todtes Haupt die Erde küssen.

(Gefecht, er fällt.)

Karl.

So ist die Sarazenenmacht gebändigt.

Bürger.

O Preis ihm, Preis und Dank dem grossen Helden!

Karl.

Der Flamme sucht zu wehren, laßt nun schweigen
Das Stürmen, danket alle Gott dem Herrn.
Doch haben wir mit theurem Christenblut
Den Sieg erkauft, und viel der wackern Freunde
Liegen erschlagen und verwundet im
Getümmel, doch dem mächt'gen Gott sei Dank.

(alle ab.)

(Zimmer der Gräfinn.)

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr seid so schweigsam heute nach dem Lesen,
Ist Euch nicht wohl, liebwertheste Frau Gräfinn?

Genoveva.

Nicht ganz, und dennoch hab ich nichts zu klagen,
Wie mir es ist, weiß ich dir nicht zu sagen;
Auch hat mich, was wir in dem Buch gelesen
Und wie es in der vorgen Zeit gewesen,
Nachdenklich sehr gemacht und hochbetrübt,
Daß alle, die so innig Gott geliebt,
Die mit den Seelen nach dem Himmel strebten
Und himmlisch in dem irrdschen Leibe lebten,

Daß sie kein stilles Glück allhier genossen,
Daß alle für das Heil ihr Blut vergossen.

Drago.

Es hat ja Christus selber uns gelehrt:
Ich bring' den Frieden nicht, ich bring das Schwerdt,
Ich will Euch nicht von dem Gesetz befrein,
Nein mein Gesetz soll doppelt schärfer sein.
Er ist für uns gestorben, als Exempel,
Er selbst zerbrach den gottgeweihten Tempel,
Er gab sich eigen ganz den Menschenleiden,
Den Menschen zu verleihn die Himmelsfreuden,
Ging in den Tod, des Todes Macht zu brechen,
Zur Höll' hinab, des Teufels Macht zu schwächen,
Er gab Verheissung auf das alte Glück,
Bracht Himmel in das Irrdische zurück:
Seitdem ist kein Verwesen und kein Tod,
Im Grabe schläft ein neues Morgenroth.

Genoveva.

Seitdem entschwand Beängstigung und Noth,
Wir kennen nun das süsse Himmelsbrod.

Drago.

Die Jünger Christi folgten seinen Schritten,
Und duldeten wie er so Tod und Pein,
Ihr Glaube und Beglaubgung wann sie litten
Aehnlich dem auferstandnen Meister sein,
In der Vernichtung, in der Marter Mitten

Erfahn sie schon des künftgen Lebens Schein,
Den Heiland über ihren Henkersknechten,
Der sprach: Getreuen, kommt zu meiner Rechten.

Zwölf Stühle sahn sie oben zubereitet,
In Wolken hoch den Glanz der goldnen Thronen,
Der Tod war nur ein Strom der über leitet,
Die Marterdornen schimmervolle Kronen,
Die Seele mit dem Blick hinübergleitet
In ihres guten Vaters Haus zu wohnen,
Im Tod als Gottes Schüler losgesprochen,
Zum ewgen Leben durch den Tod gebrochen.

So blieb der Weg mit heilgem Blut begossen
Den Christensäulen, heilge Märtrer gingen,
Wie Leib und Blut an Christi Tisch genossen,
So musten sie zum Dank ihm beides bringen,
So wuchs vom rothen Regen schön begossen
Die Kirche sein, gedieh im grossen Ringen,
Je mehr gebeugt, je schöner bald verehret,
Je mehr geschmäht, je göttlicher verkläret.

Bald schien der Tag durch's Land, in weiten Reichen
Saß Glaub und Demuth' auf den Fürstensitzen,
Es musten ehrne Herzen sich erweichen,
Die Fabelgötter wollten nicht mehr schützen,
Die Todten sprachen, predigten die Leichen,
Verstockte fühlten sich vom Geist durchblitzen,
Der Heiland rief, da half kein Widerstreben,
Sie musten sich ihm all zu eigen geben.

Da meinten sie, der Friede würde kommen,
Doch kann uns nur ein ew'ger Kampf beschirmen,
Wir sehn schon neue Fluth daher geschwommen
Und wildre Wogen sich auf wilde thürmen,
Es hat des Mahom's Reich Ursprung genommen,
Und wüthet gleich den giftigen Gewürmen,
So schickt es Gott, daß wir gewappnet bleiben,
Wir können nur im Kampfe an ihn gläuben.

Drum wird der Streit auch ewiglich bestanden,
Mit Satan bleibt ein unvergänglich Ringen,
Er fängt und schließt uns ein in seinen Banden,
Wir streben herzlich dann hindurch zu dringen,
Und ruhn nicht eh bis Gott uns beigestanden
Dem wir das ganze Herz zum Opfer bringen,
Und weil des Herren Güt' uns Kinder liebt,
Sind wir in immerwährndem Kampf geübt.

Genoveva.

Drum sind die Leiden uns zur Welt gegeben,
Drum herrscht in uns so Neid wie böse Lust,
Daß wir im Streit mit uns und diesem Leben
Zum künftgen Morgen läutern unsre Brust,
Und keiner wird zur Demuth aufwärts schweben,
Der nicht zuvor um seinen Stolz gewußt,
Die Tugend wird durch Prüfung erst gereinigt,
Dann wird der Geist mit Gottes Geist vereinigt.

Drago.

Drum wohl uns, wenn er uns die Prüfung sendet,
Ob dem Bekenntniß irrdisches Erdulden,
Er zeigt uns an, daß er sich zu uns wendet,
Lossprecheu gerne will von unsern Schulden;
Sind wir in uns und in der Welt verblendet,
Besuchen Engel uns in dem Erdulden,
Und wen sich Gott als Liebsten hat erkohren,
Der wurde ihm zu sterben sich geboren.

Golo tritt ein mit Benno und andern Knechten.

Golo.

Hier seht ihr selbst, was ich zuvor gesprochen,
Ermeßt nun selber, was sie wohl verbrochen.

Genoveva.

Was soll der Ueberfall in dem Gemach?

Golo.

Wenn alle schlafen, bin ich dennoch wach,
Ich ward gesezt zum Wächter Eurer Ehre,
Daß ich sie hier wie Siegfried selbst bewähre,
Wie sollt' ich doch dem Grafen Antwort geben,
Ließ ich hier ungestraft, was seinem Leben
Ja mehr als Leben, seiner Ehre droht?
Verlohrne Ehre ist zwiefacher Tod.
Ihr glaubtet wohl ich liesse aus der Acht
Was ich bemerkt bei Tag und in der Nacht,
Was ihr wohl gerne Gotte selbst verborgen:
Wie durft ich so in meinem Amte sorgen?

Ihr Knechte greift den Drago, bindet ihn
Mit Ketten fest und ohne zu verziehn
Werft in den tiefsten Thurn den Schalk' hinab,
Dort sind' er für die Uebelthat sein Grab.

Drago.

Hilf Himmel! ich? Was hab' ich denn gethan?

Golo.

O Freunde, seht den Bösewicht nur an,
Seht diese Bläße auf dem Angesicht,
Wie gegen ihn dies feige Zittern spricht,
Ihr glaubt doch nun, was ich zuvor gesehn,
Ihn Sünde mit der gnädgen Frau begehn.

Drago.

O guter Gott, ich rufe dich zum Zeugen,
Ich kann nicht reden und kann auch nicht schweigen —
Die Angst, — der Schreck, — Herr Golo, ihr
mögt glauben,
So möge Gott mir alle Hofnung rauben —
O Himmel! ich in diese Sünde fallen,
Ein Diener ich nur unter den Vasallen —

Golo.

Kein Wort mehr! kommt herbei und nehmt ihn
Schergen!

Drago.

Ach! wohin soll ich doch mein Haupt verbergen?
O edler Golo, habt doch mit mir Armen
Mit mir rechtschaffnem Manne doch Erbarmen,

Ihr irrt euch ja, so wahr der Herre lebt,
So wahr die Seele mir im Busen lebt.

Golo,

Was nüzt dein Läugnen und dein weibisch Zagen?
Bist du so kühn, die Frevelthat zu wagen,
So magst du auch dein Schicksal jezt ertragen.

Drago.

Unschuldig ach! und keiner will mich hören, —
O laßt mich Euch beim Himmel doch beschwören —

Golo.

Kein Wort! man führe ihn zum finstern Thurm
Dort nage an ihm des Gewissens Wurm!

(Drago ist gefesselt und wird frotgeführt.)

Genoveva.

O Golo! mochtest du so tief versinken?

Golo.

Wie mag es Euch doch Freunde wohl bedünken,
Wenn unser Herr Pfalzgraf zurücke kehrte,
Und auswärts diese schlimme Bothschaft hörte?
Und wie wir seine Ehre nicht bewahrt?
Er strafte unsern Leichtsinn schwer und hart.
Drum müßt ihr Euch, Frau Gräfinn auch bequemen,
Im andern Thurm die Herberge zu nehmen.

Genoveva.

Du Golo weißt, ich brauch mich nicht zu schämen.

(alle ab.)

(Schloßhof.)

Wendelin, Else.

Else.

O Gott! habt Ihr's gesehn?

Wendelin.

Wohl hab' ich's gesehn; der Hofmeister Golo rast und tobt, wie ein wildes Thier, die Gräfin weinte.

Else.

Wie hat er sich das unterstehn dürfen? Sie in den Thurm gebracht? Wohin soll das ausschlagen?

Wendelin.

Er hat's unternommen, so mag er's auch zu Ende führen.

Benno kommt.

Wendelin.

O lieber Benno, noch sind wir versteinert. Was sagt Ihr dazu?

Benno.

Wozu?

Wendelin.

Die Gräfinn —

Benno.

Dauert sie dich, armer Schelin? Muß der Hofmeister nicht über alle Frevelthaten ein wachsames Auge

führen? Wie könnte er sonst vor unserm Grafen bestehn, wenn der zurück kömmt?

Wendelin.

Und was soll daraus werden?

Benno.

Ihre Schuld ist offenbar, sie wird nun im Thurn bleiben, bis der Herr Graf wieder da ist, dann mag der sie richten.

Gertrud kommt.

Gertrud.

Wunder über Wunder! Was man nicht in der Welt erlebt!

Else.

Liebe Mutter, ist denn kein Erbarmen mehr in der Welt?

Gertrud.

Fort, ich muß zum Golo. (ab.)

Benno.

Ihr mögt euch nur auch in Acht nehmen, ihr heuchlerisches Volk! (alle gehn.)

(Gefängniß.)

Genoveva.

Wie bin ich denn hiehergerathen? Wer
Hat Macht, mir doch so schnöde zu begegnen?
Ich hielt es gern für Traum, allein ich wache,
Ich seh' mich an und kann mich nicht erkennen,
Und doch muß ich es glauben, daß ich's bin.
Und keinen Trost und keine Hülfe mehr;
Die Dienerschaft ist fein und keiner wagte
Hervorzutreten, meine Ehr beschützend,
Sie gingen scheu beiseit, was er befohlen
Ward ausgeführt. — O Golo! — Nein,
Ich will den sündgen Nahmen nicht mehr nennen
Die Lippen nicht beflecken, ihn zu nennen,
Erinnrung nicht, an ihn jemals zu denken.
Der Capellan ist todt, wer soll mir rathen?
Auch liessen sie ihn wohl nicht zu mir; Wolf
Ist krank und liegt zu Bett. Wie soll es werden?
Ich selber fürchte mich vor meinem Leben,
Es naht die Zeit heran, ich fühl' es wohl,
Ein neues Leben zu gebähren. Auswärts
Verreist mein Herr und keiner steht mir bei.
Was hab' ich denn so schwer versündiget,
Daß ich so schwer es büssen muß? Wenn Frauen

Gedrückt, wie ich, den lezten Tag befürchten,
Und wünschen und sich Sorg und Kummer machen,
So sind Verwandte gegenwärtig, Freunde,
Der Gatte, alle tröstten sie ermunternd,
Und ich, — Gemahlinn eines edlen Grafen,
Und ich — die Tochter eines grossen Herzogs,
Muß ohne Schuld, muß ohne Hülfe jammern.

Golo tritt ein.

Genoveva.

Du kömmst zurück mir vor mein Angesicht?
Das ist die gröste Schmach von allen noch.

Golo.

O Gräfinn! Genoveva! Herzensquaal!
O Engel mir! — was soll ich reden? klagen?
Du kennst mich. Sprich ein Wort und sage mir
Was soll ich thun? Ob du mir hast vergeben?
Der Satan trieb mich an, da mußt ich folgen —
O redet, hartes Herz; — ihr schweigt, — nun wohl —
Kein Blick? kein Auge nach mir hergewendet?
Es sei! nun ist das Höllenwerk im Gang,
Nun mag es euch und mich, uns all zermalmen!
Seht mich nur an, sprecht nur ein einzig Wort —
Kennt ihr mich noch? — o Hölle, schling mich ein!
Die Wuth, — ich möchte mit den Zähnen mich
Zerreissen, Euch zerfleischen, — und wer hindert?

Genoveva.

Der Gott, der unser beider Elend sieht.

Golo.

Gottlob! Ach Augen, seh' ich Euer Licht?
Ich bin in dunkeln Mauern eingenagelt,
Da stoß ich gegen Wände mein Gehirn
Und schrei und winsle, weine nach dem Licht,
O wenn dann dieser holde Blick mich trift, —
So scheint der junge Tag herein mit Klarheit
Durch die verborgne Ritze meines Kerkers.
Ich geb Euch frei, wenn Ihr mir freundlich seid,
Wenn Ihr mich frei laßt, — Genoveva, fühlt
Was ich Euch bin, befehlt, gebietet mir
Und alles soll geschehn.

Genoveva.

Laßt mich allein.

Golo.

Ich gehe, andachtsvolle Demuth bin ich
In eurer Gegenwart, o fühlt mein Herz,
Lebt wohl, lebt wohl, holdseelges Bild. Leb wohl,

(geht.)

(Zimmer.)

Wolf auf dem Bette, ein Diener.

Wolf.

Er wollte kommen?

Diener.

Sogleich.

Wolf.

Nun geh und laß mich allein. (Diener ab.)
Bald wird die Seele sich vom Leibe lösen,
Der Leib wird in der Erden dann verwesen,
Hat Fegefeuer mich darn rein gebrannt,
So ist mein Lauf dem Himmel zugewandt,
Kein Glück mag auf der trüben Erden dauern,
Hier ist nur Sorge, Kummer, Angst und Trauern.

Golo kommt.

Wolf.

Da kommt, der immer meine Freude war,
Der jetzt mich machet aller Freuden baar,
Des Auge mir sonst neue Jugend gab,
Des Blicke jezt verbittern mir mein Grab,
Von dessen Mund mir Trost und Hülfe kam,
Der jezt in mir erregt die herbe Schaam,
Daß ich zum Bösewicht ihn auferzogen,

Daß ich mit Vaterliebe ihm gewogen,
Daß er als Kind und Knabe mich ergözt,
Daß ich auf ihn die Wohlfarth mein gesezt. —

Golo,

Was soll's, warum habt Ihr mich rufen lassen?

Wolf.

Und doch kann ich den Bösewicht nicht hassen.
O Golo, bist du's noch? kannst du es wagen
Und noch den Blick des Biedermanns ertragen?

Golo.

Was wollt Ihr? Wahrlich ich versteh Euch nicht.

Wolf.

Komm her mein Kind, komm gieb mir deine Hand, —
Sieh her, ich sterbe, sei mein Trost im Tode,
Als ich dich zu dem meingen machte, dacht' ich,
Er wird dich nie verlassen: dunkeln deine Augen,
Ist er die Sonne, die sie helle macht,
Er sitzt bei deinem Bette, ist dein Kind,
Ihm kannst du deinen ganzen Seegen lassen,
Ach Golo, Golo, warum ist es denn
Nun so gekommen?

Golo,

Ich versteh Euch nicht.

Wolf.

O stell dich taub, o bleibe nur verstockt,
Der Satan hat vom Guten dich gelockt,

Beim Himmel, nie hast du von mir gelernt,
Wie man sich von der Redlichkeit entfernt,
Du bist entartet, meiner Art zum Trotz,
Und lieblos bist du, aller Lieb' zum Trotz,
Undankbar, wie die Hölle, Gott zum Trotz.

Golo,

Was wollt Ihr mir? fahrt Ihr so fort, ich gehe.

Wolf.

Ha geh nur fort, ich rufe wehe, wehe!
Ja wehe dir, dich hat dein Gott verlassen,
Die guten Engel sind es, die dich hassen,
Ach Golo, denke doch, wohin das führt,
Wie ungern man die Seele doch verliehrt,
Bedenke doch die lange Ewigkeit,
Dann hilft es nichts, daß dich zu spät gereut,
Dann bist du in die Finsterniß gestossen,
Zum Licht ist dann die Rückkehr dir verschlossen,
Dann ringst du wohl die Händ' und rufst: vergebe,
Mein Vater, daß ich dir in's künftge lebe!
Doch wie du jezt nicht hörst dich zu bekehren,
Wird er auch dann auf dein Geschrei nicht hören.
Geh in dich, beßre dich, mein lieber Sohn,
Hab' doch vor Augen deinen Himmelslohn,
Mir wirst du doch die Mähr nicht sagen wollen
Von Genoveva, das ist für die Tollen;
Ich weiß sie ist von Sünden wohl so ferne,

Wie von der Erd' des hohen Himmels Sterne,
Sie ist so keusch, so tugendlich und rein,
Wie's immer sind des Herrgotts Engelein,
Sie darf getrost das glühnde Eisen fassen,
Es wird sie Gottes Zeugniß nicht verlassen.
Nicht wahr, du wurd'st bethört in deinen Sinnen,
Und wolltest, weis doch selbst nicht was, gewinnen?
O geh zurück, gesteh dein Uebereilen,
Es läßt der Schaden sich noch immer heilen,
O thu es, Kind, noch eh dies Auge bricht,
Dann sterb' ich in dem Herrn mit Zuversicht.

Solo.

Soll ich vor Euch Verantwortung bestehn?
Mein Herr ist's, dem ich Rede geben muß,
Eur Fabeln rührt vom grossen Alter her,
Ihr wißt nicht was Ihr sprecht, drum sei's verziehn.
Auf meinen Kopf, was ich verfehlen mag.

Wolf.

Auf deine Seele, ungerathner Schelm.
Ich hätt' es denken sollen, daß ein Bastard,
In schnöder sündenhafter Lust erzeugt
Von Art nicht läßt und wieder sündhaft wird.
Bist du mir das geworden? mir ein Herr?
Darfst du die Rede führen? hätt' ich dich
Ersäuft, als du noch kaum mich nennen konntest,
So wär ich jezt zufrieden und die Frau

Erlitte nicht so grosse Schmach und Unrecht.
Sonst hab' ich dich gesegnet, heute aber
Verfluch ich dich mit meinen schwersten Flüchen.
Sei ohne Ruh und Rast umhergejagt,
Erzittre, wenn es Nacht und wenn es tagt,
Leb ohne Glück, und wen du erst betrogen,
Von dem sei auch zulezt und arg betrogen!
Die Todesstunde komme unversehn,
Und ist sie da, mag keiner dir beistehn,
Wie ich jezt einsam ohne Hülfe liege
Und mich in dir, der vorgen Liebe, triege,
Kein' Hofnung soll dir mehr auf dieser Erden
Und jenseit keine Seligkeit dir werden.

Golo.

Nun, alter Wolf, es mag dem also sein,
Ich bin so kalt und taub wie Erz und Stein.

Wolf.

Ach nein, mich reut, mein Golo, was ich sagte,
Sieh ich vertilge, was ich dir verflucht,
Drum läßt es Gott der Herr nicht in Erfüllung;
Nein Liebster, sieh den Fluch hab' ich gesagt,
Mit diesen Lippen kann auch ich ihn tilgen.
Du bist berückt, doch kehrst du wieder um,
Kenn' ich nicht dieses Antlitz, die Gestalt?
Wie oft hat mich die liebe Hand gestreichelt,
Wie oft hast du mich Vater nicht genannt?

Und dich, dich sollt' ich in der Hölle wissen?
Ach liebster Sohn, ich kann, ich kann nicht sterben, —
Sieh, wie die Seele erdwärts bangt, da du
Auf Erden bist und nicht auf Gottes Wegen.
Ich habe wild mein Leben hingebraust,
In deinen Jahren war ich so wie du
Ein hitzger Bursche, biegen oder brechen
War meine Loosung, sicher war kein Mädchen, —
Schwer sind die Sünden mir in dieser Stunde, —
Ich dacht' auf keine Gattin, hielt's für Thorheit,
So war die Zeit der Jugend mir vorüber,
Ich wuste selbst nicht wie, nun war's zu spät:
Da dacht ich, mußt doch auch zwei Augen haben
Die nach dir sehn, zwei Lippen, die dich ehren
Als Vater, Hände die für dich auch beten.
Da sah ich um nach einem armen Kinde,
Und wie ein Engel schienst du mir entgegen.
So hatt' ich einen Knaben stets gewünscht, —
Sieh wie ich arm bin, wenn ich dich verliehre, —
Bekehre dich, mein Sohn, ich kann nicht mehr —
Das Auge, — gehst du fort? Ich seh dich nicht —
Jesus Maria, nimm nun meine Seele. (stirbt.)

Golo.

Die Nacht bricht dunkler, dunkler noch herein,
Abwärts entflieht das Licht mit seinem Schein,
Ich muß in unterirrdschen Hölen sein

Und nach den längst verloschnen Funken schrein.
Kein Laut kömmt mir aus ferner Welt entgegen,
Kein Wandersmann auf meinen finstern Wegen,
Sie darf nicht Trost, und nicht mehr Hofnung hegen;
In Furcht soll sich dies Herz nicht länger regen! (ab.)

(Gefängniß.)

Genoveva, Gertrud.

Genoveva.

O martre nicht mein Ohr mit diesen Reden,
Denn nimmermehr wirst du mich überreden.
Kann er sein Herz so tief hinunterzwingen,
Daß kein Gefühl in seine Brust mag dringen,
So mag er keck das ärgste nur vollbringen.

Gertrud.

Bedenkt, wie wenig frommt der Widerstand,
Gebt ihm doch nach, scheint es doch nur zu thun,
Er wüthet, rast und ist sich selbst entfremdet,
Wenn er zurücke kehrt, bereuet er,
Seid sänftlich mit ihm, daß er mag rückkehren,
Erboßt nicht seine Wuth, es steht bei ihm
Eur' Ehre, Leben, und er liebt Euch so,
Ihr beide seid vernichtet, niemals mag

Es freundlich werden, darum weicht der Noth,
Sie lehrt uns alles, seid ihr auch behülflich,
Was hindert's Eure Tugend, zu ihm sprechen,
Ihm freundlich sein, ihr rettet Euch gewiß,
Dann mögt ihr offen Eure Tugend tragen,
Doch so wird er den Menschen immer fremder.

Genoveva.

Wie soll es werden, meine liebe Gertrud
Mit mir und mit dem armen Kindelein?
Tragt ihr denn kein Erbarmen? schickt mir doch
Und bittet ihn darum, daß er bewillge,
Daß einige Frauen mir dann Hülfe leisten
In jener Stunde, die ich bang erwarte.

Gertrud.

Sagt es ihm selbst, ich höre ihn da kommen.

(geht ab.)

Golo tritt auf.

Golo.

Nun, Büssende, ist bald der Trotz gezähmt?

Genoveva.

Ave Maria, Preis der Mutter Gottes!

Golo.

Und immer, immer noch dein Ohr verschlossen?
Magst du das Licht denn niemals wiedersehn?
Ist dir dein Leben so verhaßt? Nun wohl!

Nur einmahl sprich noch. Holde Genoveva,
Es neigt sich alles abwärts, sei mir lieb,
Ein Wort, ein Kuß, nur einmal in den Armen
Am Herzen dich gefühlt und du bist frei.

Genoveva.

Und könnt' ich frei sein, möcht' ich's nimmer werden,
In dieser Freiheit wär' ich gar gefangen,
Nein niemals soll mein Wunsch nach dieser Erden
Nach Blumenduft und Frühlingslicht verlangen,
Ich will in mir, gedrückt von den Beschwerden,
Im Elends-Schmuck als Christi Braut nur prangen,
Er kennt die seinen an den heissen Zähren
Und jenseit wird er Linderung gewähren.

Nein, meine Gunst gewährt auch nicht ein Zeichen,
Das kleinste selbst ist, dir gewährt, doch Sünde,
Und lieber will als Opfer ich erbleichen,
Als meine Hand der deinen sich verbände,
Kein Mitleid soll in meine Seele schleichen
Und wenn der Tod zu deiner Seiten stünde,
Und könnt' ich dich mit einem Blick beleben,
Es wäre Sünd', mein Auge aufzuheben.

Ha glaube nicht durch Schmerz mich zu besiegen,
Fest steht in meinem Busen der Entschluß,
Du magst mit Hunger, Durst mich fort bekriegen,
Und wenn ich sterben und verderben muß.

Ich zagte beim Gemahle selbst zu liegen
Und bebte oft vor seinem keuschen Kuß,
Daß Schaamerröthen Liebe abwärts wandte
Und meine ungewohnte Wange brannte:

Nun sollt ich dir so freundlich mich bezeigen
Wie nur der Schwur am Altar es vergönnt?
Ich sollte in mir mein Gewissen schweigen,
Die laute Stimme, die mich Buhlinn nennt?
Behüt mich Gott im Himmel vor dem feigen
Entschluß, wie er mein Geist und Herze kennt,
Daß du mir kannst dies arme Leben nehmen,
Doch nie, daß ich mich selber müste schämen.

Golo.

Und Ihr könnt mein Rasen sehn? Ich hätte mich geirrt, wenn ich dich für das Bild meiner Madonna hielt, für die Trösterinn in meinen Leiden? Ihr wollt mich grausam sehn, es mag seyn. Du hast mich ja geliebt; o sonst, sonst warst du nicht so strenge; sonst war dein Blick milde, da prangte die Welt um mich im Frühlingsschein. Du willst mich martern, zur Hölle locken, du hast die Seele mir abgespielt mit falschen Künsten, und nun soll ich keinen, keinen Lohn da, für erhalten und hoffen? Was ras' ich denn? Was will ich denn? Hat die Welt nicht tausend Mädchen und Frauen, schöner und freundlicher, als du? Aber diese, diese herzbannenden Augen, diese Blicke

sind es, die den Angel in meinen Busen geworfen haben, da streb' ich und ringe mich loszureissen, und immer immer tiefer gräbt sich der Haken hinein. Hieher, Genoveva, Weib, jezt bist du mein, in diesem Kerker verschlossen und keine Macht soll dich retten.

Genoveva.

Fleuch, feiger Bastard, bist du so verwegen,
Die schnöde Hand an meinen Leib zu legen?
Wagst du, ein Diener, der Gebieterinn
Zu nahen mit so wild und frechem Sinn?
So hör' es denn, und dies sei deine Quaal,
Ich bin des Grafen Siegefrieds Gemahl,
Der wiederkommt um deine That zu rächen,
Die Steine werden meine Unschuld sprechen.

Golo.

Ach! wohin soll ich mich retten?
Höher schlagen alle Flammen
Ueber meinem Haupt zusammen,
Enger ziehen mich die Ketten.
O Genoveva! edles Weib
Was trägst du diesen holden Leib?
Wie bist du mir so schön erschienen,
Ich muste vergehn, oder ich muste dir dienen.
Mein Herz ist mir verdorrt,
Meine Jugend ist dahin,

Meine Lebenskraft ist fort,
In mir verwest mein frischer Sinn.
Wenn ich den Wald brausen höre,
Wenn ich der Wellen Klang vernehme,
Wie der Sturm über die Flur geht,
So reden sie alle, alle von dir,
Und alle höhnen wie du meine Liebe.
Nicht die Wolken seh ich ziehn,
Keine Pflanze seh' ich blühn,
Keinen Feuerstrahl erglühn,
Alle, alle geben das Gebot:
Stürze, stürze dich in nahen Tod.
Reiß sie mit hinab
In dein frühes Grab,
Zu spät umzukehren
Muß der Frevel ewig währen,
Keine That wäscht sich im Strome rein,
Ewig wird sie in dir sein.

Grnoveva.

O kehrt zurück, und laßt die Reue sprieſſen,
Mit mildem Thränenbach sie zu begieſſen,
Damit der Herr Euch seinen Beistand leiht,
So glimmt in Euch zurück die Frömmigkeit.

Golo.

Ha! Schlange! daß ich dir glaubte! Neue Heuchelei
spricht aus deinem Munde; frei möchtest du werden,

um mich zu verderben. Der Tod redet aus dir und glinzt aus deinen Augen. Fort! ich kenne dich nicht mehr, Scheusal! wie bleich, wie entstellt! Grosser Gott, das sollte Genoveva sein? Lachen müst' ich, wenn mir nicht schauderte. Sie, die Schöne, sie die Holde? Ein Todtengerippe. Hinweg, aus diesem Grabe, in dem sich die lebende Leiche regt!

(er entflieht.)

(Freies Feld.)

Heinrich, Elfe.

Elfe.

Du bist so schnell vom Schlosse zurück?

Heinrich.

Ja Elfe, und Elfe, alle unser Glück, das wir uns wünschten, alles ist nun zu Stande gekommen!

Elfe.

Wie das, lieber Knabe?

Heinrich.

Ich kann es dir vor Freuden kaum erzählen. Ach der gute Herr, der Golo, ihm haben wir alles zu danken.

Elfe.

Nun wie denn?

Heinrich.

O ich komme zu ihm, so sizt er in tiefen Gedanken in seinem Gemach, denn es mochte ihm wohl das mit der gnädigen Frauen im Kopfe herum gehn.

Else.

Ach, es ist eine betrübte Zeit.

Heinrich.

Laß mich nur reden. Ich sag' ihm meine Bitte schlicht und einfältig daher, und da steht er auf und sagt, er könne sie mir nicht gewähren.

Else.

Und du bist doch so frölich?

Heinrich.

Laß gut sein, es kommt ganz anders. Er könne sie mir nicht gewähren, denn er dürfe keinen Leibeignen frei lassen, das stehe nur dem Herrn Siegfried zu, wenn der zurückkomme. So sagt' ich, der sei krank in der Fremde und dürfte seine Rückkunft wohl noch lange verzögern und ich sei dir doch so herzinnig gut, und was ich ihm noch weiters vortragen mochte, so geht er zu einer Truhe und langt dir einen Beutel mit Gold hervor und beschaut' ihn mit stummen Gebehrden: drauf sieht er mich an und sagt: mit dem fremden Eigenthume darf ich nicht schalten, aber wohl mit dem meinigen, hier hast du was mir gehört, kauf dich los und es wird dir noch genug übrig

bleiben, Und, Else, er giebt mir den ganzen schweren Beutel, und schenkt mir all das Gold, der gute Herr.

Else.

Und schenkt es dir? Es ist nicht möglich!

Heinrich.

Und schenkt es mir alles und sagt, daß er es nicht brauchte. Ich wuste nicht, wie mir war, ich wollt's erst nicht annehmen, aber er bestand darauf, daß ich es behalten sollte. Nun geh ich und bezahle meinen Preis und kaufe mich los, und dann, Else, können wir Hochzeit halten, wann wir wollen. O ich habe schon unterwegs alles gerechnet und eingetheilt, wir sind die glücklichsten Menschen auf der Welt.

Else.

O du herrliche, freudenreiche Zeit!

Heinrich.

Komm mit mir, ich will gleich alles richtig machen.

(beide ab)

(Golo's Gemach.)

Golo, Benno.

Golo.

Und keinen Menschen laß zu mir herein,
Ich will kein menschlich Antlitz heute sehn,

Es sollen meine Gedanken bei mir sein,
Ich will in mein Gemüth zurücke gehn.

Benno.

Laßt nur das Denken, theuer Junker,
Es schlägt doch nie zu unserm Vortheil aus. (ab.)

Golo.

Will ich mit Wein das matte Herz erlaben,
So steigen mir im Rausche Bilder auf,
Die alle nur nach Genoveva deuten.
Will ich bei Mädchen Lust und Freude suchen,
So gehn im Taumel ihre Blicke auf
Und scheinen mich mit aller Freude an
Und tragen Vorwurf in der Lieblichkeit,
Daß ich verzagen muß. Wie soll es werden? —
Was für ein Schrein ist draussen? Immer fort
Erbebt mein Herz, als wollt' es mir bedeuten —
'sist Gertrud, Benno läßt sie nicht herein, —
Sie dringt herdurch, will sich nicht weisen lassen.

Gertrud (tritt auf.)

Gertrud.

Ich muß zum Golo! Nun seid mir gegrüßt,
Mein strenger Junker, macht ihr es den Freunden
So sauer Euch zu finden?

Golo.

Willst du was?

Gertrud.

Euch Neuigkeiten sagen, edler Herr,
Euch melden, daß in Genoveva's Thurn
Nun zwei Gefangne sind; sie ist entbunden.

Golo.

Nun wohl.

Gertrud.

Nein, wohl ist's nicht, so helf mir Gott im Himmel!
Die arme Frau, ihr wißt, ihr könnt nicht fühlen
Hartherzger Mann, was es für Schmerzen sind
Die im Gebähren muß ein schwaches Weib erdulden,
Das Ringen, das Entzünden aller Kräfte,
Die Herzensbangigkeit, wie alle Geister
Nach Hülfe schrein und lieber sterben möchten,
Und doch die Liebe nach dem innern Kinde
Das Leben wieder nach dem Leben treibt, —
O Golo, viel zu grausam seid ihr wahrlich.

Golo.

Laß mich in Frieden, geh!

Gertrud.

Gottlob, die Gräfinn
Sie hat es überstanden, wunderbar
Hat sie's erlitten. Wie ich zu ihr komme,
Hör' ich das Winseln von dem armen Wurm,
Das sie in matten Armen hält und weint,
Mit Thränen mehr als Muttermilch es säugend,

Sie hatt' es in ein Stück Gewands geschlagen
Und tröstet es und sprach ihm zu, halb lächelnd
Und halb im Jammer, 'sging mir recht durch's Herz.
Sie sah mich an und hielt das Kind verborgen,
Als wollt' ich es dem Mutterarm entreissen,
Der Knabe schmiegte sich an ihre Brust.
Sie hat das Kind getauft, in höchster Noth
Weil weder Knecht noch Magd zu ihr gelassen,
Es Schmerzenreich genannt, in grossen Schmerzen
Ward es geboren, wie sie selber sagt,
In Schmerzen wird sie es ernähren und
Mit allerhöchstem Schmerze sterben sehn.
Nun gebt Ihr doch ein wenig bessre Kost
Und Kleider für den Knaben und für sie,
Ein Bett um drauf zu liegen, warm zu sein.

Golo.

So mag sie sterben, das hat sie verdient,
Ich lieg' auf Foltern, auf der Marterbank,
Sie hat sich nicht um meine Quaal gekümmert.

Gertrud.

Und der Knabe?

Golo.

Sie mögen mit einander sterben.

Gertrud.

O hätt' ich das gedacht, als ich dich fängte,
O hätt' ich dich mit dieser Hand erwürgt,

Da du so schnöde darfst von Frauen reden,
So kalt das allerherbste Elend sehn.
Sind dies die Augen, die dem Bettler oft
Dein bestes Gold gegönnt mit deinen Thränen?
Ist das die Hand, die Armen oft und Kranken
Den Trost gereicht und milde Gabe? dies
Die Lippen, die das Elend oft getröstet?
O Golo, hab' ich doch gesehn, wie du
Jagdhunden edler warst, wenn sie geworfen,
Daß du für sie gesorgt mit Speis und Trank,
Für weiches Lager — nein, ich kann nicht mehr,
Der Zorn, die Gall' ersticken meine Sprache!
O Genoveva! Golo! — Gott mit Euch!

Golo.

Wo willst du denn, du tolle Alte, hin?

Gertrud.

Ich weiß nicht, hin wo ich nichts mehr von Euch
Nichts von der Welt mehr seh' —

Golo.

So gieb ihr denn
Das, was sie braucht, und stör' nicht meine Ruh.

(geht.)

Gertrud.

Ach Gott! wie ist es doch so weit gekommen?

(ab.)

(Gefängniß.)

Genoveva mit dem Kinde

Schlafe mein Kind!
Drauſſen geht der Wind,
Die dicken Mauern Beſchützer ſind!
Dein Jammergeſchrei
Bricht mein Herz entzwei,
Dein lichter Blick,
Iſt all mein Glück,.
Wenn ich dich tränke,
In deinem Auge mich verſenke,
So verſiegen,
Verfliegen
Die Bilder der Leiden
Und weichen den Freuden.
Doch wenn ich gedenke
Daß du meine Luſt
An Mutterbruſt
Verſchmachten muſt,
Dann möcht' ich die Seele dein
In Küſſen dir entziehn,
Mit dir entfliehn
Vor Gottes Thron zu ſein.
Schlafe, ſchlafe mein Kind,
Bös die Menſchen ſind,
Laß uns ſterben, o Gott, gelind!

(Dorf.)

Heinrich, Elfe als Braut und Bräutigam, Dietrich, Wendelin, Gefolge von Bauern und Bäuerinnen, Musik. Gertrud.

Der Hochzeitsbitter singt:

Mögen viele lange Jahre
Euch wie heute Luft gewähren,
Kindlein mag Euch Gott bescheeren,
Die er gnädiglich bewahre.
Auf, singt!
Lustig springt!
Tanzt im Reigen,
Daß sich junges Blut mag zeigen.

Heinrich.

O Elfe, bist du froh?

Elfe.

Wie sollt' ich anders?
Ihr liebe Mutter seid nicht recht vergnügt,
Das thut mir leid, an meinem Hochzeitstage.

Gertrud.

Ich bin im Innern froh und wünsche dir,
Daß dir auch alle künftgen Tage so
Wie dieser heutge frisch und froh gedeihn.

Hochzeitsbitter.

Der Winter ist nun fortgezogen
Bald kommen die Schwalben und bauen das Nest,
Der Baum die Grüne herausser läst,
Der Frühling bleibt uns immer gewogen.
Tanzt und springt,
Lärmt und singt!
Daß die jungen Beine
Sich schwenken im Sonnenscheine.

Dietrich.

Du hast artliche Lieder, magst du mir einige davon ablassen, so mögen wir einen Tausch treffen, denn ich kann dir dafür andre geben.

Hochzeitsbitter.

Gern. Heut bin ich froh und vergnügt: Juchhei! es lebe das Brautpaar!

Küssen und Necken
Soll sie am Morgen
Lustig erwecken,
Dann sind sie geborgen.
Singt und lärmt!
Denn keiner sich härmt,
Dazu giebt Gott uns Zeitlichkeit,
Daß jedes Herz sich herzlich freut.

Wendelin.

Ich kann mich nicht so recht mit Euch ergötzen,
Wenn ich an die gefangne Gräfinn denke.

Heinrich.

Ei laß es heut und sei nur guten Muths.

Dietrich.

Ja wohl, heut ist ein Hochzeitstag, da muß
Jedweder Gast an Lust und Freude denken,
Weil's sonst dem Brautpaar Unheil nur bedeutet.

Heinrich.

Sieh, Dietrich, ganz wie ich mir stets gewünscht
Ist mir's ergangen, nun bebau ich doch
Mein Eigenthum in Frieden, sorge für
Die kleine Heerde, dort liegt nun mein Akker,
Da meine Wiesen, hier mein lieber Garten,
Mit Kohl, Gemüs' und Obst und was wir brauchen.
Schon wird die Luft von Frühlingswinden warm,
Schon schwärmen meine Bienen, suchen Blumen.
Schon kommt die Saat herfür mit grünen Stengeln,
Ich weiß mich nicht vor Seeligkeit zu fassen.
Besuche mich recht oft, mein alter Freund,
Des Abends so, wenn du nichts mehr zu thun,
Da wollen wir uns denn auf Lieder üben.

Dietrich.

Das kann recht gern geschehn, mein lieber Heinrich,
Es giebt noch viele Weisen in der Welt.

Else.

Du mußt ein Lied auf unsern Ehstand machen
Und mich es singen lehren.

Heinrich.

Lieber noch
Wir machen unsern Ehstand zum Gesang.

Dietrich.

Nun laßt uns an das Tanzen wieder gehn.

(Musik und Tanz.)

(Im Schloß.)

Golo, Benno.

Golo.

Und du weißt deinen ganzen Auftrag?

Benno.

Laßt mich nur sorgen und Ihr sollt zufrieden sein.

Golo.

Daß du dich nicht versprichst und fein alles im Kopfe beisammen behältst, auch daß sie erst seit einem Monathe niedergekommen ist, denn der Graf ist nun gerade zehn Monathe fort.

Benno.

Seid ohne Furcht, die Wahrheit will ich gewiß nicht sprechen, auch ist der Graf nicht so gar behende und

kinnreich, daß es sonderlich schwer wäre, ihn zu hintergehn. Lebt wohl. (geht ab.)

Golo.

Komm zurück, so schnell es möglich ist. (ab.)

(Wald.)

Grimoald der einen Baum pflanzt.

Das Bäumchen hier bedeutet meinen Sohn,
Den Traugott; — ja wohl Traugott, so genannt
Weil ich auf Gott vertraut, als er geboren,
Weil ich vertraut, daß er ihn lassen würde,
Daß er die Stütze meines Alters wäre.
Nun ist er hin, der Krieg hat ihn gefressen,
Und nicht sein Grab kann ich einmahl besuchen.
Wie widerwärtig ist mir nun mein Handwerk,
Wie will mir jezt so gar nichts Freude machen.
So wachse und gedeihe, grüner Baum,
Du bist mir jezt statt meines todten Sohns,
Und manchmal will ich Sonntags zu dir kommen
Und mich in's Gras zu deinen Füssen setzen
Und mit dir sprechen, als wenn er es wäre.

(geht ab.)

(In Avignon.)

Benno. Ein Arzt.

Arzt.

Durch Eure Zeitung ist die Krankheit viel schlimmer geworden.

Benno.

Es sind betrübte Tage, wir alle im Schloß sind hoch bekümmert.

Arzt.

Die Wunde kann durch Zorn und Schreck tödtlich werden.

Benno.

Wie sehr hätt' ich gewünscht, nicht der Ueberbringer so schlimmer Nachrichten sein zu müssen.

Siegfried herein, mit einem Brief in der Hand.

Siegfried.

Erst heut hab' ich den Todespfeil empfangen!
O schmachvoll Weib! o heuchlerische Schlange!
Wie konntest du dich gegen mich verstellen!
Wie listig, fromm, und tugendhaft erschienst du!
In unsern Weibern gab uns Gott den Fluch, —
Daß sie noch lebt, daß ihr Verführer lebt,
Der Schande! warum hat sie Golo nicht
Alsbald getödtet?

Benno.

Gnädger Graf, er dachte
Daß Euer Urtheil dazu nöthig wäre.

Siegfried.

Wie hat sie Gott nicht schnell hinweggerafft
Eh sie den sündlichen Gedanken faßte?
Ha, wie's in meinem Busen tobt! Wie Schwerdter
Zerschneidet's mir so Herz wie Eingeweide.

Arzt.

Ihr müßt Euch doch beruhgen, edler Graf,
Denn so kann Eure Wunde nicht genesen.

Siegfried.

Wer sagt, daß ich genesen will? Nein Tod
Ist mein Gedank', mein Wunsch, mein einzig Leben,
Genesung ist für mich im Sterben nur,
Ich will mit eigner Hand das Band aufreissen,
Hinein in meine Wunde wüthen, daß
Das Blut in Strömen fliesse, meine Schmach
Mit meinem Leben so zugleich verrinne.

Arzt.

Nein, haltet, gnädiger Herr, wir müssen Euch
Gewaltsam zwingen, wenn Ihr Euch nicht kennt.

Siegfried.

Was wollt Ihr denn, daß ich noch leben soll,
Wenn meine Ehre fort ist, die mein Leben?
Ich bin gestorben, wenn ich auch noch athme,

Mich rege, darinn ist fürwahr kein Leben.
Mein Weib, die ich geliebt, die ich geehrt,
Die mir die Edelste geschienen, ohne Fehl,
Die falsch an meinem Halse Thränen weinte
Als ich zum Kriege reiste, — die ist bös,
Entehrt von einem Diener, mich entehrend,
Die hat das Herz im Busen mir zerrissen,
Die macht, daß ich mir selber nicht vertraue,
Denn sie schien mir das Edelste zu sein,
Das Beste, was die Welt nur hegt, ich war
Ihr Spiegel, sie mein Glück, — verflucht ihr Nahme
Und jeglicher Gedank' der an sie denkt!
Ich kann nicht mehr, ich fühl' die Kräfte schwinden.

Arzt.

Beruhigt Euch, dies Toben zehrt Euch auf.

Siegfried.

O Genoveva! warum hast du das
An mir gethan? Erzähle, sprich, der Brief
Genügt mir nicht, ich seh wie Golo gern
Es all verbärge, wenn es möglich wäre.

Benno.

Ihr wart, mein gnädger Graf, kaum abgereist,
So merkten wir zum Drago ihre Liebe,
Sie zog ihn vor, sie sprach mit ihm, er war
Ihr einziger Gefährte und Begleiter,
Doch dachten wir nichts Arges, Golo sprach:

Wir müssen sie verehren, tugendvoll
Ist ihr Gemüth und nie erschien es anders,
Drum sei von uns jedweder Argwohn fern.

Siegfried.

Die Tugend will nicht gern an Laster glauben,
Daran erkenn' ich dich, mein treuer Golo,
So gieng es mir, ich hätte ihr vertraut
Mein Gut, mein Leben, meine Ehr' und alles.
Ich hab's gethan, und sie hat es vergeudet
Im schnöden Muth! Indeß ich heilge Schlachten
Für Gott und Gottes Sohn mit Muth gekämpft,
Hat sie dem Satan sich ergeben wild;
Indeß ich litt für Christus hohe Sache,
Hat sie, die Schändliche, die Lust gebüßt;
Indeß ich oft am Abend ihrer dachte,
Wenn mir die Schmerzen keine Ruhe liessen,
An jenem Tag, als unter herber Marter
Der Pfeil gezogen wurde aus dem Fleisch
Mit seinen Widerhaaken, ich zu sterben
Vermeinte und den Nahmen Genoveva
Mit Christi Nahmen heftig duldend mischte:
Indessen hat sie meiner gern vergessen
Und ihrer niederträchtgen Lust gedacht.
O Sarazenen, blinde Heiden, nun
Dürft Ihr uns keck besiegen, denn bei Euch
Ist Keuschheit noch und Tugend, Eure Weiber

Sie wissen für den Gatten noch zu sterben,
Sie dulden alles, nur nicht fremde Liebe,
Wenn unsre nach der Hölle willig laufen
Dem Satan sich um niedre Brunst verkaufen.

Benno.

Wir alle sind des Glaubens, daß die Gräfinn
Vom bösen Drago Liebespulver kriegte,
Die sie der Schaam durchaus vergessen machten,
Denn er ist weder schön noch jung, um Liebe
In einer Brust zu wecken, die gesund.

Siegfried.

Sie wollte sich nur niederträchtig zeigen,
Ihr war's genug, daß Drago nur ein Mann.

Benno.

Nun ward auch Golo selber aufmerksam,
Er warnte sie, doch in bescheidnen Worten,
Doch gab sie seinen Worten kein Gehör.

Siegfried.

So ist Hispania durch ein Weib verdorben,
Die Schuld war, daß die Mohren sind gekommen,
So litt die Christenheit durch böse Lust
Des Königs Roderich: so sind wohl Reiche,
Palläste, grosse Städte eingestürzt
In aller Zeit durch unerlaubte Liebe.

Benno.

Nun, sagte Golo, fordert es mein Amt

Und mein Gewissen, die versprochne Treue,
Daß ich nicht länger schweige; mit uns drauf
Ist er in das Gemach gedrungen, wo
Wir Genoveva fanden mit dem Drago,
Wie ich es Euch nicht wohl beschreiben darf.
Er hieß den Drago in den Kerker werfen,
Noch wollte sie nicht von ihm lassen, drauf
Sah Golo sich gezwungen, auch sie selber
In Thurn zu legen, wo sie seit 'nem Mond
Ein Kind zur Welt gebracht, das Drago's ist,
Wie alle sprechen, Euer kann's nicht sein,
Da Ihr schon länger als zehn Monden fort.
Vergebt mir nur, daß ich Euch also kränke,
Der erste bin, der Euch dies Unglück kündet;
Noch nie hat mir mein Dienst so schwer gedünkt.

Siegfried.

Genung! ich will mein Blut bezähmen, mich
Gewöhnen an den schändlichen Gedanken.
Zurück mit aller Eil, und Drago laß
Alsbald des Todes sterben, wie er muß
Nach dem Gesetz, doch Genoveva mag
Auf meine Ankunft warten. Also sei's. (Benno ab.)

Arzt.

Wir wollen jezt nach Euer Wunde sehn.

Siegfried.

Die rechte Wunde kann kein Auge sehn.

Ich habe mich gezwungen und bemeistert,
Doch dünkt mir alles immer noch ein Traum.
Ich weiß nicht, wie es ist, die innre Wuth
Hat alle meine Kräfte aufgezehrt,
Ich fühl' mich matt und fühl' mich wie ein Kind.

(sie gehn.)

(Siegfrieds Schloß.)

Golo, Gertrud.

Golo.

Noch kommt Benno nicht zurück, und immer gewaltsamer bedrängen mich meine bösen Ahndungen.

Gertrud.

Seid nur muthig, nun kann es doch nicht anders werden, Ihr müßt durch die rauhe Zeit hindurch.

Golo.

Wenn der Graf mit ihm zugleich käme!

Gertrud.

Warum wollt Ihr das schlimmste denken? Jezt liegt alles daran, daß ihr den Verdacht der Leute im Schlosse nicht vermehrt. Dem Wendelin dürft Ihr nicht trauen, es sind noch andre, die es weniger mit Euch, als mit der Gräfinn halten.

Golo.

Du hast Recht, wir müssen hindurch. Wird es nicht alle Tage Abend? Kommt der Morgen nicht nach der fürchterlichsten Nacht wieder? Schon einigemahl dacht' ich: die Sonne kann nun nicht mehr aufgehn; und dennoch kam sie mit ihrer ernsten Klarheit wieder. So geht die Zeit kalt und gleichgültig an uns vorüber, sie weiß von unsern Schmerzen, sie weiß von unsern Freuden nichts, sie führt uns mit eiskalter Hand tiefer und tiefer in das Labyrinth hinein, endlich läßt sie uns stehn, und wir sehn uns um und können nicht errathen, wo wir sind.

Gertrud.

Krank wie der Graf ist, wird er gewiß über Strasburg reisen, um dort auszuruhn, bis dahin müßt Ihr ihm entgegen gehn.

Golo.

Wir müssen erst den Benno erwarten.

Gertrud.

Dort lebt meine Schwester; in mancherlei Künsten und wunderlichen Werken wohl erfahren, man nennt sie nur die weise Winfreda, von Jugend auf ein böses Kind, auf Ränke ausgelernt, in allen Wildheiten geübt: ich habe sie nachher lange nicht gesehn, dann vernahm ich durch ein seltsam Gerücht, daß sie mit dem Bösen einen Bund geschlossen und

Herrschaft über die unterirrdischen Geister besitze, ich konnt' es nicht glauben und doch befand es sich so, als ich sie wieder sah.

Golo.

Sie ist mit den höllischen Geistern verbunden?

Gertrud.

Sie erzählte mir Dinge, die ich niemals für möglich gehalten, sie zeigte mir Künste, die mir die Haare aufrichteten und mein Blut in Eis erstarrten. Wie unbegreiflich es ist, so wahr ist es doch.

Golo.

Und was soll sie uns nutzen?

Gertrud.

Sie muß dem Grafen, wenn er in Strasburg ist, irgend ein Blendwerk vormachen, daß er Euren Worten noch mehr glaubt, denn sie kann alles, was sie will, an diese will ich Euch ein Schreiben mitgeben, damit sie Euch vertraut.

Golo.

So sei es; vielleicht stirbt Genoveva noch, vielleicht der Graf, so sind wir alles Sinnens frei.

Gertrud,

Traut mehr auf Euch, so sind wir um so sichrer.

(sie gehn.)

(Schloßhof.)

Wendelin, der Scherge.

Wendelin.

Wie geht's dem Gefangenen?

Scherge,

Er sizt in seinen Ketten und winselt den lieben langen Tag.

Wendelin.

Was hat der Benno für ein Urtheil vom gnädigen Herrn gebracht?

Scherge.

Daß er nun nicht mehr zu winseln nöthig haben wird. Ich bringe ihm hier ein schlimmes Essen, ein bitterböses Essen, das ihm nicht sonderlich bekommen wird.

Wendelin.

Ich versteh Euch nicht.

Scherge.

Diese Schüssel mein ich, sein heutiges Mittagsbrod, morgen wird er keins mehr bedürfen.

Wendelin.

Ihr habt es vergiftet?

Scherge.

So hat es der Hofmeister befohlen. Es ist lustig, daß es der arme Kerl in aller Einfalt hineinißt

und nichts davon weiß, wie es ihm zuschlagen wird.

Wendelin.

Ach du mein armer Drago!

Scherge.

Ihr bedauert ihn wohl noch? Hat er der Gräfinn nicht auch Liebespulver gegeben, die sie um ihren Verstand gebracht haben? Nun, ich muß zu ihm, ehe die Köcherei kalt wird. (ab.)

Wendelin.

Wen sollte doch der arme Mann nicht dauern?
Wer wollte wohl in dieser Zeit nicht trauern?
Der fromme Drago muß am Gifte sterben,
Die Gräfinn muß im harten Thurn verderben:
Oft hör' ich hier das Kind von unten schrein
Und labte gern die Frau mit etwas Wein,
Sie leidet härter als ein Bettler Noth,
Sie lebt allein von Wasser und von Brod,
Der arme Knabe muß beinah verschmachten,
Doch keiner will auf sein Gewimmer achten;
Ach Gott! und ist vom Grafen doch entsprossen,
So schlimm ergeht es jezt des Glücks Genossen,
Wie gern will ich mein täglich Brod erwerben,
Mit meinem Stand zufrieden ruhig sterben. (ab.)

(In Straßburg.)

Golo, Winfreda.

Winfreda.

Ihr gebt, mein junger Herr, mit offnen Händen,
All meine Kunst will ich für Euch verwenden.

Golo.

Nun sagt mir auch, was ich schon erst gefragt,
Wenn Eure Wissenschaft es mag erkunden,
Was mich zu vielen Zeiten schon genagt,
Gepeinigt mich in mannichfalt'gen Stunden:
Wer ist der Mann, der mir den Leib, dies Leben,
In heimlicher Erzeugung hat gegeben?

Winfreda.

Ich habe Eure Züge schon erwogen
Und drinnen Kreis' und Linien gezogen:
Ein Krieger war es, ja ein tapfrer Degen,
Er stand im Feld der Mohrenmacht entgegen,
Da ließ er in der Nacht sein Leben fahren,
An That und Tugend älter als an Jahren,
Der bravsten einer, die zum Kriege kamen
Und daß Ihr's wißt, Herr Otho mit dem Nahmen.
Gerichtet war sein Sinn zu wilder Schlacht,
In Kriegsthat ward sein Leben hingebracht,
So kam es, daß er nie von Euch gewußt;

Er zeugte Euch in wild entbrannter Lust,
Und vor ihm stand ein Bild von Tod und Blut,
Kein Stern am Himmel war zur Liebe gut,
Drum kamet ihr mit wunderbarem Sinn
Und richtet Euch nach Tod und Elend hin,
Ihr könnt nicht anders, so sind die Gewalten,
Die Sternenkräfte, die sich nur entfalten,
Ein solcher Mensch ist nur ein Saamenkorn,
In welchem wächst und reift des Schicksals Zorn,
Die andern traf ein lichter Sternenblick,
In ihnen sproßt das Firmamenten-Glück,
Trägt jeder um sich ein siderisch Haus
Und kann aus seiner Heimath nicht heraus.

Golo.

So ist es, was die Eltern erst verschulden,
Das müssen wir als ihre Strafe dulden. (ab.)

(Zimmer.)

Siegfried.

Ich kann mein Herz kaum zwingen, es zu glauben;
Zwar mag die List wohl viel und Heuchelei,
Und keiner klagt sich selber gerne an:

Die Einsamkeit, Entfernung des Gemahls
Hat ihrer Furcht den Zügel abgenommen,
Nun war sie ganz was sie nicht durfte sein.
Doch ist noch stets in meiner Brust ein Kampf,
Wenn ich die Sittsamkeit, die keuschen Blicke,
Die Bangigkeit, die sie in meinen Armen
So oft befiel, das schüchterne Erröthen,
Wenn ich dies all in mein Gedächtniß rufe,
So schelt' ich jede Anklag nur Verleumdung.
Allein die Macht der Zauberei ist groß,
Die hat sie in ein andres Weib verwandelt,
Die innre Bosheit arg heraus gekehrt,
Wie man im Traume oft die eignen Wünsche
Zum innigsten Entsetzen kennen lernt.

Golo tritt herein.

Siegfried.

Wie bist du in dem Jahr so bleich geworden,
So krank aussehend, seit wir uns nicht sahn?
Ich habe dich kaum wieder kennen mögen.

Golo.

Wie kann es anders, da die ewge Sorge
Um Euch und Euer Liebstes mich verzehrte?
Wer kann da frölich sein und heitern Geistes,
Wenn das, was man das Edelste geachtet,
Sich in das Niedrigste so plötzlich kehrt?

Wär' ich auch nicht so Euer Freund wie Diener,
Vernähm ich die Geschichte als ein Fremder,
So würd' ich doch der Menschheit Loos beweinen,
So würd' ich eigner Kraft nicht mehr vertrauen.

Siegfried.

Was ist aus meinem Hause doch geworden?
Der Sitz des Friedens ein Verräthernest.
Gut, daß ich nicht den Bösewicht mehr finde,
Mein Grimm würd' ihm ein härter Leid bereiten.

Golo.

Er ist nicht mehr und heimlich schon begraben,
Ich sorgte stets dafür, daß nicht zu ruchtbar
Die Schande Eures edlen Hauses würde.

Siegfried.

Sehr wohl gethan: o! unglücksvolle Zeit,
Daß dieses Uebelthun mir Wohlthun ist!
Was sagtest du mir doch von jener Frau,
Die in der Kunst der Weissagung erfahren?

Golo.

Daß sie die tief verborgnen Dinge weiß,
Und daß ihr dort, wenn ihr noch irgend zweifelt,
Mit Augen sehn könnt, was geschehen ist.

Siegfried.

Ich zweifle nicht, wie könnt' ich es bezweifeln?
Wie glücklich wär' ich, dürft' ich annoch zweifeln?
Doch ist's ein seltsam Ding, es zu versuchen,

Auch dünkt mir, möcht' ich kälter, härter werden,
Wenn ich von überirrdscher Macht die Wahrheit
Erhalten könnt', es würde jedes Mitleid
Dann in mir sterben; doch verbeut die Schrift
Dergleichen Kunst und daß man sie gebrauche.

Golo.

Kein eitler Fürwitz treibt Euch, edler Graf,
Ihr wollt den Satan nicht, die Hölle necken,
Nur Satans Werk durch die Magie entdecken.

Siegfried.

So komm, vom Himmel zeigt sich schon die Nacht,
Jezt hat das Reich der Geister seine Macht.

(sie gehn.)

Wohnung der Zauberinn.)

Winfreda.

An seinem Orte hängt der magische Spiegel,
Schon weht die Nacht herauf mit schwarzem Flügel,
Wolken ziehn und fliehn vor des Mondes Scheibe,
Auf Kirchhöfen stehn die Leichen mit blassem Leibe,
In unterirrdschen Grüften ein wühlendes Regen,
In oberirrdschen Lüften ein spielendes Bewegen,
Geister schauern hernieder,

Und gehn und kommen wieder
Auf der schwarzen Leiter der Nacht,
Und oben das böse Verhängniß lacht.
Nun brennt ihr bläulichten Flammen mit Zucken,
Nun klingt ihr Wände mit Pfeifen darein,
Ihr Farben macht verworrenen Schein,
Daß wir die zagende Seele berucken;
Der Mondschein
Guckt verstohlen zum Fenster herein
Und will beim Werke zugegen sein.
Die Lichter brennen,
Die Farben schimmern,
Die Sterne flimmern,
Die Wände klingen,
Die gemahlten Vögel singen,
Die Geister wollen mir all meine Freude gönnen.

Siegfried und Golo treten herein.

Siegfried.

Heil diesem Hause, das mir Heil soll bringen!

Winfreda.

Weh uns, wenn wir das Heil von aussen suchen,
In unserm eignen Herzen muß es wohnen.
Herr Graf, ihr kommt und wißt nicht, was ihr sucht,
Ich bin zwar nicht von Gott dem Herrn entfremdet;
Doch ist es besser, ihr kehrt wieder um,

Noch habt ihr nicht gehört und nicht gesehn
Was möchte Euren irrdschen Sinn berücken,
Drum wißt ihr, daß das Herz in Euch nicht rein,
Daß Euer Muth in Euch nicht männlich stark,
Daß Ihr's erdulden könnt, so kehret um.

Siegfried,

Nein, heilge Frau, denn so muß ich dich nennen,
Dein Wesen, die Gestalt, dies kühne Auge,
Die Frömmigkeit der Rede zeigt mir wohl,
Daß du kein irrdisch Wesen, deren Bitten
Der Himmel sich, das Element bewegt.

Winfreda.

Ich bin so sündig wie die andern Menschen,
Doch wurde mir seltsamer Weis' verliehn,
In innre Tiefe der Natur zu schaun.
Da seh ich, was getrennt, zusammenhängen,
Und was dem blöden Auge einig scheint,
In ferne Gränzen aus einander fliehn,
Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,
Wie Geister die Gewächse figuriren,
Wie sich Gedank' und Wille korporiren,
Wie Phantasie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns stumme Grüsse beut,
Alle Dinge nur sind der Geisterwelt ein Kleid.

Siegfried.

Ich höre und vernehme deinen Sinn,
Ich weiß nicht mehr, wo ich und was ich bin,
So dringen deine Worte, diese Klänge,
Wie unsichtbarer Kräfte Lobgesänge,
Die Lichter, die im blauen Scheine flammen,
Die Farben, diese Zirkel, all zusammen,
Es macht, daß ich mich kaum besinnen kann
Was ich gewollt, ein Schauer faßt mich an.

Winfreda.

Was kamst du her zu meiner armen Hütte?

Siegfried.

Ich kam zu dir mit dieser frommen Bitte:
Laß mich im Bild mit eignen Augen sehn
Was in dem Haus, seit ich entfernt, geschehn,
Wie sich mein Weib, die ich geliebt, betragen,
Daß man sie nicht darf ohne Grund verklagen.

Winfreda.

Schau auf den grossen Spiegel, in den Kreisen
Wird jed' Geheimniß sich als offen weisen.

Siegfried.

Was sind das für Figuren und für Schnörkel,
Für Linien und wunderbare Zirkel?

Winfreda.

In des Kreises Kraft
Wird gar viel geschafft,
Wie Netze werden die Linien gestellt
Der fernen Welt,
Daß Umriß hier sich feste hält.
Bald rinnen
Da drinnen,
Beginnen
In luftgen Geleisen
Der Bilder Formen sich zu weisen.
Unwiderstehlich faßt
Die Linienkunst mit ihren Gebehrden
Den wunderbaren Gast,
Er muß ihr Freund und Gatte werden.

Siegfried.

Was sollen diese vielen Farben bunt,
Du legst sie eckig bald und wieder rund?

Winfreda.

Die Farben
Sind Leben,
Sie geben,
Wenn Geister erstarben,
Den himmlischen Dunst,
Der Sonnen Gunst,
Das ist die Kunst.
In die Netze springen die Schlangen,
Und regen sich drinne mit süssem Funkeln,

So kriegen die Unsichtbaren Verlangen,
Erheben sich sichtbar aus dem Dunkeln,
Kommen vom Nichtsein
Froh in den Lichtschein,
Und regen in Grün und Roth die Glieder,
Das Element umgiebt sie wieder.

Siegfried.

Was stellst du so die blauen Flammen
In wunderlichen Figuren zusammen?

Winfreda.

Wie freier
Das Feuer,
Wie munter
Und bunter
In Formen mannichfach glimmt,
In Farben tausendfach flimmt,
So giebt es den wilden
Gebilden
Athem, Seele, die Natur:
Vorher sind sie Formen pur.

Siegfried.

Was muß so Singen, helles Pfeifen
Durch das weite Gemach denn schweifen?

Winfreda.

Das muß sie anschrein
Daß sie herzhaft sein,
Daß aus den Wänden
Aus Felsen- und fernen Enden

Sie in das klare Leben
Sich frölich begeben;
Sie sind in weiter Freie
Und tragen innge Scheue
Sich zu fangen ein,
In Formen, Farben, Lichten,
Zu Körpern sich zu dichten,
Da müssen's geängstigt sein
Von tausend Seiten,
Daß sie im Streiten
Hervor uns schreiten,
Und sichtbarlich
Nachbarlich
Sich gestalten
Und kenntlich walten,
Wie wir es schalten.

Siegfried.

Sieh alle Zirkel sich in einander rühren.

Winfreda.

Das muß das Leben in sie führen,
Aus tausend Massen sie figuriren;
Nun klingt durch das Licht der Vogelgesang,
Nun fühlen die Farben den schwangern Drang,
Nun wird den Linien in sich selber bang,
Und alles fühlt den magischen Zwang: —

So wahr mein Blut
Dir diente gut,
So gewiß das Hirn
Bedeutet Gestirn,
So höre jetzt wie das Herz dich sucht,
Wie die Zunge innerlich Jenem flucht,
Der sich ob Stern und Himmel erhebt
Und dir in allen Reichen zuwiderstrebt,
So laß es gelingen
Was wir vollbringen.

Siegfried.

Mir grauft, mein Haar richtet sich empor.

Winfreda.

Erhebe dein Auge hinauf zum Spiegel.

Siegfried.

Ich seh ihn in sich gähren und Wellen schlagen,
Ich höre von innen Gewinsel klagen;
Ich seh' es drinne mit Lichtern tagen.

Winfreda.

Aus dem Licht kam Luft und Meer,
Und die Erd' mit Steinen schwer,
Und der Thier' und Vögel Heer.

Siegfried.

Die Formen sind zersprungen, weit hinab
Dehnt es sich innerlich aus, wie grüne Moose
Sprießt es hervor, und wächst als Wald auseinander.

Da seh' ich die Bäume, die wohlbekannten, des
Gartens,
Da oben den Altan der Burg und unten die Laube,
Es wandeln Gestalten die Gänge hinauf, hinab,
Ich kenne sie alle, da springt und lärmt der Golo,
Der alte Wolf geht gar bedächtlich und sinnend,
Nun kommt, — es kommt, — ach Gott im Himmel!
Mein Genoveva in all ihrer Schönheit
Im schwarzen Kleide,
Mit goldnem Geschmeide,
Sie sezt sich nieder, beschaut das Gras,
Zu ihren Füssen wird grüner das,
Da kommt der Drago, bleibt vor ihr stehn
Und hält mit ihr ein freundliches Gespräch. —
Nun wahrlich, da ist nichts zu schelten.

Winfreda.

Laßt die Zeit nur weiter gehn,
Sollt Ihr andre Dinge sehn.

Siegfried.

Da sitzen sie nebeneinander
Und schauen sich keck in die Augen,
Sie streichelt ihm die Wange und das Haar. —
Ach Genoveva fühl', wie ich für dich erröthe!

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
So werden wohl andre Dinge geschehn.

Siegfried.

Was seh ich da? Sie hängt an seinem Halse?
Sie sinken in die dunkle Laube nieder? —
Er, — o ich kanns nicht dulden, mit der Faust
Will ich den Bösewicht erwürgen! — Wie? —
Der Spiegel fort? die Lichter aus? der Mondschein
Bei uns im einsamen Gemach? Wie ist's?
Wo ist denn all die bunte Welt geblieben?

Winfreda.

Ihr habt mit Eurem Zorn das Werk gestört,
Zu nah kamt ihr mit irrdischer Glut
Der zarten magischen Welt,
Da hat sie sich in die Unsichtbarkeit gerettet.

Siegfried.

Was will ich denn auch mehr? Mein Golo auf!
Ersteig dein Pferd, und reite mir voran
So schnell du kannst, die Schändliche zu strafen,
Nicht lebend sei sie mehr, wenn ich hinkomme.
Ich mag die Wohnung nicht betreten, wo
Sie ihren giftgen Hauch, die Schlange, athmet.

(Golo ab.)

Leb wohl, und Dank dir für das Undankbare,
Wovon du mich so innig überzeugt,
Daß wenn die Felsen und die Meereswellen
Dagegen predigten, ich ihnen dennoch
Nur taube und verstopfte Ohren böte. (ab.)

(Schloßhof.)

Elfe.

Ich kann nicht mehr. Meine Mutter krank und im irren Wahnsinn, der wilde Golo mit entsezlichen Befehlen von unserm Grafen zurückgekommen! Wohin ich nur geh, wanken mir die schrecklichen Bilder und Gedanken nach. — Wie mag es mit dem Drago stehn? Man hört nichts mehr an seinem Thurn; lezt winselte und schrie er gar klägtich, seitdem ist es still, er mag wohl schon todt sein. Und morgen, — morgen in der Frühe soll auch sie sterben. Ach du gute liebe Gräfinn, weinen muß ich über dein unglückliches Schicksal und kann dir doch nichts helfen, meine Thränen, meine Klagen können dir zu keinem Trost gereichen. — Durch dies kleine Fenster kann man tief in ihren Thurn hinunterschauen. — Ach du liebster Jesu Christ, da säugt sie das arme Kind an der Brust: wie ist sie blaß und abgefallen! ich kenne sie kaum wieder! wie schlecht und zerrissen ihr Anzug! Wie alt ist sie geworden!

Von unten.

Elfe, bist du da?

Elfe.

Ich fürchte mich. — Es sieht da unten gräßlich aus. Soll ich fortlaufen? soll ich bleiben?

Von unten.

Else!

Else.

Ach, liebe Gräfinn, ich bin es. Ich sitze hier oben und weine über Euch und Euer Kind, der Golo ist vom Herrn zurückgekommen mit strenger Botschaft. Morgen früh müßt Ihr und Euer Kleiner sterben.

Von unten.

Else, wenn du mich lieb hast, so schaff mir ein Blatt Papier und eine Feder.

Else.

Sogleich will ich es Euch von meiner Mutter holen. Die will auch sterben. Gott sei ihr gnädig. Aber was wollt Ihr mit den Sachen machen?

Genoveva.

Ich will einen Brief an meinen lieben Gemahl und Herrn zurück lassen, und Abschied von ihm nehmen.

Else.

Ich gehe, Euch die Dinge zu holen.

(Zimmer.)

Benno, Grimoald, Wein trinkend.

Grimoald.

Der Morgen rückt herauf, wir müssen bald an unsre Arbeit gehen.

Benno.

Ist dir wohl, ist dir leicht?

Grimoald.

Warum das nicht? Es ist ein ehrliches Werk, sie hat den Tod verdient, denn sie ist eine Missethäterinn.

Benno.

Der Golo hat uns beide, als seine Treüsten, auserwählt, weil er uns vertraut, drum sollen wir den Befehl des Grafen ausführen.

Grimoald.

Der es befiehlt, mag es verantworten, ich werde die Wohlthaten nie vergessen, die mir der Golo erwiesen hat. Warum sollen wir die Genoveva erst durch den Wald schleppen, warum stirbt sie nicht hier im Gefangniß?

Benno.

Der Hofmeister will es so, es soll dadurch um so weniger ruchtbar werden, dort werden sie im stillen

Thal verscharrt und alles ist dann vorbei, als wär' es nimmer gewesen.

Grimoald.

Sieh Freund, doch thäte ich es nicht, wenn mein Sohn Traugott noch lebte; aber so habe ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, was gehn mich die Menschen nun noch an?

Benno.

Du wirst doch nicht Grillen fangen?

Grimoald.

Nein komm, wir wollen sie fortführen. Es wird heut ein trüber Tag, dicke Nebel liegen auf den Bergen und Wäldern.

Benno.

Trink noch, trink.

Grimoald.

Ich mag nicht mehr, mir widersteht der Wein. Ihr habt die Gräfinn oft hungern und dursten lassen. Was wir hier verschleudern, wäre ihr vielleicht in den Wochen ein Labsal gewesen. Bei Gott! Es ist nicht recht, aber mich geht's nichts an.

Benno.

Dich dauert die Ehebrecherinn?

Grimoald.

Komm jezt, ich mag nicht darüber sprechen, aber
ihr seid wie die wilden Bestien.

Benno.

Du bist betrunken. (sie gehn.)

(Schloßhof)

Wendelin, Else.

Else.

In meinem Leben werd' ich nicht mehr froh,
Seit ich gesehn, was ich gesehen habe.
Nein, nun kann mir kein Glück mehr Freude machen,
Die Welt ist nur ein trüber finstrer Kerker,
Mit Gift erfüllt, mit Schlangen und mit Kröten,
Wenn solcher Lohn der schönsten Tugend wird.

Wendelin.

Ja meine Augen sind vom Weinen blind,
Die Nacht hab' ich beim Beten aufgesessen,
Ich glaubte noch, es würde Gott der Herr
Vor diesem Morgen plözlich Wunder senden
Und Genovevam herrlich schön verklären.
Doch haben sie die Bösen fortgeführt,
Die Teufel in der menschlichen Gestalt.

Elfe.

O daß kein Blitz vom Himmel sie getroffen,
Daß aus den Wolken nicht ein Arm gekommen,
Der ihr die Strahlenkrone aufgesezt
Und ihre Mörder nieder hat geschmettert.

Wendelin.

Die Zeit der Wunderwerke ist vorbei,
Jezt läßt der Herr die Seinen untergehn.
Mir war es so, als wenn die Jungfrau selbst
Erschiene mit dem Knaben auf dem Arm,
So heilig, so unschuldig ging sie hin,
Sie hatten über's Haupt ihr einen Schleier
Gehängt, man sah nur ihre grossen Augen,
So wie die Sonne hinter Wolken scheint.

Elfe.

So ging sie unbekümmert mit den Mördern,
Nie sehn wir sie mit unsern Augen wieder.

Wendelin.

Entzogen ist sie uns, diebisch entwandt,
Die unser Kleinod war und unser Glück:
Wer darf zur Rechenschaft die Räuber ziehn?

Elfe.

Man darf nicht sprechen, kaum die Thräne zeigen,
Man muß es sehn und muß dazu noch schweigen.
Lebt wohl, ich muß zu meiner Mutter gehn;
O möchte sie das Ende leicht bestehn! (ab.)

(Felsenthal.)

Genoveva mit dem Kinde, geführt von Benno und Grimoald.

Benno.

Hier ist die Stätte, laßt uns stille stehn.

Grimoald.

Wie schauerlich und einsam ist der Platz!
Was sprecht ihr denn kein Wort, Frau Genoveva?

Benno.

Was soll sie reden, ihr Gewissen drückt sie,
Drum mag sie auch mit diesem Schweigen sterben.

Grimoald.

Der Ort kann schon die traurigsten Gedanken
Und Mördervorsatz in der Brust erregen,
Er schickt sich gut zur That, wie zu 'nem Kirchhof.

Genoveva.

O Gott, es ist dein unerforschter Wille,
Ein zweiter Abram muß das Weib hier stehen,
Die Opferung des Sohnes soll geschehen,
Ich halte deinem grossen Rathschluß stille.

Nur weinen laß mich, daß ich es verhülle
Das Aug' in Thränen vor den herbsten Wehen,
Nicht will ich zu dir um sein Leben flehen,
Daß sich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich konnte kaum den meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entrissen,
Errungen kaum soll ich ihn wieder missen.

Doch wollen sie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie trösten mich und wollen uns doch besser,
Uns bringt zur Ruh, zum Grab dasselbe Messer.

Benno.

Bereitet Euch nunmehr den Tod zu sterben.

Genoveva.

Ich will euch nicht entrinnen, aber noch
Bin ich von meinem Gatten nicht geschieden,
Den Trauring fühl' ich noch an meinem Finger,
Der darf nicht mit mir in die Grube gehn:
So nehm ich dich, du Reif, von meiner Hand,
So bist du nun, Graf Siegfried, frei von mir,
So bin ich nun dem Tode übergeben,
Verlohren, wie ich dich in diese Wellen
Des Baches werfe, nie dich mehr zu schaun,
So werd' ich auch die Sonne nicht mehr sehn.

Benno.

Der Knabe stirbt zuerst und ihr nachher.

Genoveva.

Ich will nicht murren, fahrt mich nicht so an,
Laßt mich gelinde sterben, keinen Laut
Und keine Bitte sollt ihr ja vernehmen,
Ich habe mich im stillen drein ergeben.

Da nehmt das Kind und thut nun wie Ihr dürft.
Er sieht nach mir zurück, und streckt die Hände
Nach seinem Mutterbusen, der ihn nährte.
Noch einen Kuß — und diesen noch, — nun nehmt
ihn.

Benno.

Nun zieh dein Messer, feiger Grimoald.

Grimoald.

Ich zittre vor der Morgenluft, bald ist's
Vorüber.

Genoveva.

Haltet noch! o haltet ein!
Ich kann's nicht dulden, nimmer kann's mein Auge
Ertragen, schlachten sehn das liebe Lamm.
Nein das wär' mehr als Tod, so grause Marter
Kann keine Mutter lebend fühlen, nehmt
Die Messer, stoßt sie erst in meinen Nacken,
Vermischt mit meinem Blut des Säuglings Blut,
So klagen Euch nicht meine lezten Seufzer
Vor Gott dem Herren an, der alles sieht,
Und auch was ich zu dieser Frist empfinde.
O Benno, was hab' ich dir denn gethan,
Daß du mich also hart verfolgen darfst?
O seht das Kindlein, wie es nach dem Glanz
Der blanken Messer mit den Händlein langt:

Die Steine hier sie möchten sich erbarmen,
Wie könnt Ihr Menschen doch so gottlos sein?

Benno.

Schweigt endlich, macht Euch nun zum Tode fertig.

Genoveva.

Du wirst dem Richterschwerdte nicht entfliehn,
Du drängst mich jezt, einst wirst du auch bedrängt,
Und du, Gehülfe seines Mordes, bist
Du meinem Hause nicht bekannt? dein Antlitz
Ist mir nicht fremd.

Grimoald.

So ist es, gnädge Frau,
Ich brachte Euch die Kohlen sonst zum Schlosse,
Ihr habt mir manchen lieben Blick geschenkt,
Auch manchen Becher Wein's und Speis' und Geld,
Es schnitt mir recht durch's Herz, da ich von Euch
So schnöde Lasterthat vernehmen muste.

Genoveva.

So helf mir Gott, wie ich unschuldig bin!
So straf er mich, vergaß ich je der Treue,
Die dem Gemahl die Ehfrau schuldig ist.
O ihr seid hintergangen, liebe Männer,
Und theilt mit dem Verführer das Verbrechen.

Benno.

Hieher, das sind nur Worte in den Wind.

Grimoald.

Nein laß sie sprechen, daß wir alles wissen
Und nicht unwissend eine Sünd begehn.

Genoveva.

Ein böser Mann hat alles angestiftet,
Weil ich nicht Gottes Wort vergessen wollte,
Weil ich die Keuschheit mehr als Leben schäzte.

Benno.

Das Messer ist gezuckt, und ihr sollt sterben.

Grimoald.

Zurück! sonst stoß' ich dir das blanke Eisen
In deinen Scheimenwanst, da laß sie sprechen.

Genoveva.

O du bist gut, o du bist mir ein Trost,
In dunkler Wüste unverhoft gesandt,
Erbarm dich mein und meines armen Kindes,
Zu deinen Füssen knie ich, sei barmherzig,
Ich kann nicht sterben, ich bin ohne Schuld,
So schuldlos wie dies Kindlein hier an dem
Was man mich anklagt, o vergiesset nicht
Ein reines Blut, es schreit zu Gottes Thron.
O sehr, die Sonne will nicht niederscheinen
Auf solche That, es will das Aug der Welt
Nicht sehn, was Euch auf immer nagen würde;
Ihr wollt mit Menschenaugen, Menschenherzen,
Mit Euren Händen dieses Blut vergiessen,

Es flieſſen ſehn das dunkle Thal entlang?
O ſeht die ſchwarzen Weiden, wie ſie rauſchen,
Als wenn ſie mit in meine Klage ſtimmten,
Als gäben ſie den Bitten mein Gehör:
Und du willſt ſo dein menſchlich Herz verhärten?
Hab ich nicht ſchon genug erlitten? Froh
Ward ich des Kindes nicht in ſchwerer Stunde,
Kein Menſch der Hülfe mir im Kampf geleiſtet,
Der Troſt mir eingeſprochen, da mir bangte:
Da war das Kind und weinte mir entgegen,
Ich konnte ihm zum Gruß nur Thränen geben,
So winſelten wir beide, keiner achtet's,
Auch gab mir keiner Labung und Erquickung,
Kein Bett in meinem feuchten kalten Thurn,
Und keiner ſah wie ich mich ſelbſt verzehrte,
Dem Kindlein nur die dürft'ge Koſt zu reichen,
Auch Kleidung und Gewand war nimmer da,
Und alles fehlte, was der Bettler hat. —
Nun laſſen ſie mich noch ermorden, weil
Sie meines Herrn, des Grafen Zorn befürchten.
Bin ich nicht elend gnug? O laßt mich leben,
Um meines Kindes willen laßt mich leben,
In ihm iſt Welt, und Reichthum und Gemahl
Und alle Herrlichkeit nnd Wohlergehn.
O laßt mich leben, daß ich dieſes Lämmlein
Zur Gottesfurcht und ſeiner Lieb erziehe.

Benno.

Du weinst, du Memme? das soll Golo wissen.

Grimoald.

Bei Gott, ich hab' die Thränen eingeschluckt,
Mich lang geschämt, nun brechen sie hervor,
Mag er's doch wissen, mag er mich doch tödten,
Ich bin kein Thier, wie du, dein wilder Herr. —
Zurück von ihr, das sag' ich dir im Guten,
Sonst pack ich dich, du Schurke, bei der Gurgel,
Und hast das Tageslicht zulezt gesehn,
Den Mord will ich vor Gott dem Herrn vertreten.
Sei zahm, das rath' ich dir, steck's Messer weg,
So, — nun mags sein, daß du noch leben bleibst;
Doch hast du's nicht verdient. — Ach liebe Frau,
Wenn Ihr auch leben bleibt, was wollt Ihr thun?

Genoveva.

Zuerst dir danken, lieber Mann, der mir
Und meinem Kind so hold und lieb gewesen.
Gewiß hast du auch Kinder auferzogen.

Grimoald.

Wir wollen lieber davon stille schweigen,
'Nen Sohn, Traugott genannt, ein einzig Kind,
Er ist im Mohrenkriege umgekommen.

Genoveva.

Du siehst ihn dort, er ist dir nicht entronnen.

Grimoald.

Ach liebe Frau, wo wollt Ihr hin von hier?

Benno.

Wenn wir Euch nun auch leben lassen, dürft
Ihr doch zu Menschen nicht, erführe das
Herr Golo, ließ er uns mit Martern sterben.

Genovevä.

Zu Menschen will ich nicht, ich hab' gelernt
Daß man nicht Hülfe muß bei Menschen suchen,
Nein in die wilden Berge will ich flüchten,
In Wüsten, die kein Menschenfuß betritt,
In Einsamkeit mein Leben dort beschliessen,
Mein Kind bei mir, mein Trost, mein' einz'ge Freude,
Je ferner von der Welt, je lieber mir.

Grimoald.

So geht, wohledle Frau; da habt Ihr ihn
Den lieben Knaben, — lachst du mich so an
Du holdes Kind? Wie ist mir wohl und leicht,
Als hab' ich eine gute That gethan.

Genovva.

So lebe wohl, es segne dich der Herr.
Komm auf die Pilgerschaft, mein Schmerzenreich.

(geht.)

Grimoald.

Sie muß verschmachten in den Wäldern hier,
Die arme Frau.

Benno.

Drum war es minder grausam
Sie schnell mit einem einz'gen Streich zu tödten.

Grimoald.

Sprich davon nicht! kein einzig Wort sprich mehr,
Sonst brech' ich dir noch jezt den schurkschen Hals!

Benno.

Mags sein, doch müssen wir dem Golo sagen,
Daß wir sie umgebracht; und wie solls werden?
Befahl er nicht, Wahrzeichen mitzubringen
Die Augen und die Zunge?

Grimoald.

Wunderbar
Hat's Gott gelenkt, daß mit uns lief ein Windspiel,
Dem schneiden wir es aus, wie soll er's kennen?
Das arme Thier muß nun unschuldig leiden;
Doch besser, als daß wir die Gräfinn mordten,
Die uns vor Gottes Richterstuhl verklagt.
Am Ende fürcht' ich mich vor keinem Menschen,
Doch den da oben muß man immer fürchten.

(sie gehn.)

(Wald.)

Golo.

In diesem Augenblick geschieht die That —
Vom Angesicht der Erd' ist sie vertilgt,
Und ewig niemals kann sie wiederkommen.
Mein Roß ist hingestürzt, ich rennte nach
Sie zu befreien, sie zu sehn: beschlossen
Vom Himmel selber ist ihr Untergang.
Es kann, es will nicht anders sein, drum seis;
Schlag frei mein Herz, nun bist du frei von Furcht,
Es hat sich alles so begeben müssen.
Sie ist gestorben, du hast überwunden,
Dein Schlaf und deine Ruhe kehrt zurück.
Wie braust der Wald, wie ziehn die schweren Nebel!
Der Frühling will nicht kommen, alle Schönheit
All jugendliches Leben ist gestorben.

Grimoald und Benno kommen.

Golo.

Sie kommen wieder, meine düstren Schergen.
Ich fürchte ihren Blick, die grause Bothschaft.
Ja sie ist tod, sie wagen's nicht zu melden.
Was wollt Ihr, Leute? — Hat sie ausgelitten?

Benno.

Sie ist nicht mehr.

Golo.

Ich mag nichts weiter hören.

Benno.

Wahrzeichen mit zu bringen hießt Ihr uns.

Golo.

Ich will nichts sehn, begrabt's bei jenem Baum.

(sie gehn.)

Wie könnt' ich doch die holden Augen sehn?
So endigt sich mit einem Grabe alles?
Die Henker! daß sie's wagen durften, sie,
Die hellen Kreise auszuschneiden! Fiel
Kein Zittern die verruchten Hände an?
Die Zunge ruht nun dort, das Saitenspiel
Voll süssester Musik! o hätte sie
Ein Wort mit ihrer Melodie gesprochen,
Sie hätten sich der That nicht unterfangen.
Leb wohl, du Genoveva, holdes Bild,
Nun ist es aus mit deinen heil'gen Blicken,
Vorüber ist die Angst und mein Erquicken,
Leb wohl, du Wald, nie werd' ich sie mehr sehn;
Und ew'ges Elend wird nun mit mir gehn. (ab.)

Grimoald, Benno zurück.

Grimoald.

Behalte meinen Theil vom Lohne auch,
's ist Sündengeld und schlägt zu Sünden aus.

Benno.

Du bist ein Thor, es sei so wie du willst. (ab.)

Grimoald.

Leb wohl du Land, das du mich auferzogen,
Ihr Berge, Bäume, denen ich gewogen,
Ihr Linden, hohe Eichen, helle Buchen:
Ich muß mir eine fremde Heimath suchen,
Ich mag den beiden nicht mein Wohl vertrauen,
Drum muß ich nun nach andern Wäldern schauen,
Ich wandre fort in meinen alten Tagen,
So weit mich nur die Beine wollen tragen. (ab.)

(Wüste.)

Genoveva mit fliegenden Haaren.

Wohin? Wohin soll ich mich retten?
Daß ich das Geschrei, den Jammer meines Kindes
nicht höre?
Es verschmachtet und hat keine Nahrung,
Und wimmert daß es mein Herz zerbricht.
Ich kann, ich kann nicht helfen
Und muß es nun verhungern sehn.
Ohne Milch sind meine Brüste,
Durch die Wälder bin ich gewandert,

Den Durst mit Wasser stillend,
Mit Gras und Wurzeln den Leib ernährend,
Auf Bäumen in Nächten gewacht,
Vor wilden Thieren in Angst mich bergend:
Nun kann ich nicht mehr helfen,
Es saugt mein Blut das liebe Kind
Und gern, gern wollt ich dir es geben
Müsten wir dann nicht beide sterben.
Ich höre aus der Höhle sein Jammergeschrei!
Ach wie glücklich ist die Bettlerinn auf der Landstrasse,
Die den Wandersmann um milde Gabe fleht.
Ich darf mich nicht vor Menschen zeigen,
Auch wüst' ich nicht den Weg zu finden
Aus diesen verworrenen wüsten Felsen.
Ach ihr Bäume erbarmt Euch mein!
Erbarme dich du Sonnenschein!
Wohin soll ich fliehn? Wer steht mir bei?
Ihr Steine, ihr harten Felsen, bewegt Euch nicht
Mein tiefes Lied, meine Herzensquaal?
Ihr Thiere im tiefen dunkeln Wald
O kommt herauf, ihr Quellen o gebt mir Labsal
Und springt zur Hülfe dem armen Kinde herbei!
Ach! keiner hört mich!
Die Felsen sind stumm und taub,
Die Bäume rauschen verhönend,
Die Quellen murmeln ruhig fort!

Allmächtiger! wie konnt ich dich vergessen?
Allgegenwärt'ger so in Gras wie Steinen,
Du hörst mich jezt, hast meiner nicht vergessen,
Du hörst mein tiefes Flehn, du siehst mein Weinen,
Wenn du nur winkst, so bin ich nicht vergessen,
Aus Berg und Fels muß Hülfe mir erscheinen.
O guter grosser Gott, laß dich's erbarmen,
Mein Kindlein übergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze betet und will zu dir dringen,
Ich suche dich mit Sinn und mit Gedanken,
Gedank und alle Kräfte sind im Ringen,
Die Zuversicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fühl' mein Flehn durch alle Felsen klingen,
Die Segenshand, und wie sie niedersanken
Die Worte deines Trostes, wie ein Thauen
Das neu erfrischt die heiß erstorbnen Auen.

Eine Hirschkuh tritt neben Genoveva.

Ich danke dir, Gütger!
Der Steine erreget,
Und Thiere beweget,
Mir Retter zu sein.
Komm, fromme Hirschinn, du mir zugesendet,
Du blickest mich an mit treuen, lieben Augen,
Zu meinem armen matten Kinde komm,
Es wartet dein und sehnet sich nach dir.
Gepriesen sei der Ew'ge für und für!

(Sie geht ab und führt die Hirschkuh mit sich.)

(Siegfrieds Schloß.)

Siegfried.

Wie einsam und wie wüst sind diese Mauern?
Ich geh' oft in Gedanken zum Gemache
Der Genoveva und sie ist nicht dort,
Drago ist todt und alles ist verändert.
Mir frommt nicht Golo's Trost, die Gasterein,
Der Schwarm der Gäste, nichts will mich erquicken.
Warum bin ich im Schlachtfeld nicht gestorben?
Dann kömmt mir manchmal ein, ich hätte Unrecht
An Genoveva ausgeübt, und ohne Urthel
Sie hingerichtet, ohne Richterspruch.
Seh ich die Kleidung, die sie ehmals trug,
So geht die vorge Zeit durch mein Gedächtniß.
Verwichne Nacht kam alles mir zurück,
Ich hörte sie wie sonst die Laute spielen,
Die Töne thaten freundlich zu mir, mahnten
An alles Glück, ich konnt' sie nicht verscheuchen.

Golo kömmt.

Golo.

Ihr seid zu finster, theurer Graf, in Euch
Verschlossen, gebt ihr fast dem Grame Raum.

Siegfried.

Ich fürchte fast, ich werde noch verrückt.

So steht mir alles vor, so mahnt mich alles,
Nun fühl ich's erst, wie ich sie sonst geliebt.

Golo.

Denkt ihres Fehls, so wird die Liebe weichen.

Siegfried.

Verwichne Nacht war mir gar wunderbar,
Mir däucht', ich lebte in der vorgen Zeit,
Unschuldig war die theure Genoveva,
Vergessen hatt' ich gänzlich ihrer Sünde,
So seltsam zugerichtet mein Gemüth;
Ich liebte sie mit recht inbrünstgem Herzen
Und fand mein Glück an ihrer holden Brust.
Da kam ein Drache aus der Luft geschossen
Und führte Genovevam mir hinweg.
Ich jammerte und winselte, im Innern
Recht tief im Herzen ward mir eine Lücke,
Wie weggerissen war's, und dann die Kluft.
Ich stöhnt' und wachte, muste weiter weinen,
Die Finsterniß umher war mir betrübt,
Der Mond schien in die Kammer golden ein,
Vom Garten auf hört' ich die Nachtigall,
Da wust' ich, daß es Sommer war, vorher
Dünkt' mir ich läg im allerhärtsten Winter,
In einem tiefen Raum des Thurns gefangen.

Golo.

Der Traum ist wahrlich ohne Deutung nicht,

Der Drache der Euch raubte das Gemahl,
Das Ihr geliebt und das Euch wieder liebte,
Ist Drago, er zerstörte Euer Glück.
Wollt Ihr hinunter gehn? Die Gäste warten
Auf Eure Gegenwart, schon ist die Tafel
Gedeckt, dann wollen wir die Jagd beginnen.

Siegfried.

Ich gehe, kommt bald nach, mein lieber Golo. (geht.)

Golo.

Wo bist du, Benno? Komm herein, mein Benno!

Benno tritt auf.

Benno.

Was habt Ihr zu befehlen, theurer Junker?

Golo.

Ich will dich fragen, ob du mit mir ziehst,
Denn hier ist meines Bleibens länger nicht.
Die Mauern, diese Stein' sind mir zuwider,
Die Thürn' hier kann ich nicht vor Augen leiden,
Auch endigt's wohl mal schlimm und geht uns schief.
Der Wolf hat mir ein altes Haus geschenkt,
Das weit hinauf in dicken Wäldern liegt,
Da bin ich vor dem Siegfried sicher, gehst
Du mit mir oder denkst du hier zu bleiben?

Benno.

Wo Ihr seid, bin auch ich, ich traue selbst

Dem Grafen nicht, denn er ist unbeständig,
Veränderlich gelaunt und wie ein Kind,
Seitdem er aus dem Felde wieder kam.

Golo.

Dort soll die Jagd im Forste uns ergötzen,
Das wilde Echo von den steilen Felsen,
Da jagen wir den Bär, das wilde Schwein,
Da hören wir von hiesgen Mähren nichts,
Das Haus ist tief versteckt und schwer zu finden,
Auch fest, daß wir in Ruhe leben können.

Benno.

Ei was, ein Hund, der sich an Euch nur wagt!
Doch besser vorbedacht als nachbeklagt. (sie gehn.)

(Wald.)

Jagdgeschrei, Siegfried, mit Jägern.

Siegfried.

Ihr lustgen Jäger, tief zum Thal hinunter
Erklingt das Schreien, Bellen, Blasen munter,
Daß sich der Wald in allen Zweigen regt,
Vor Freude sich mit Rauschen schön bewegt.
Hier haltet still und laßt die Hörner klingen,
Auch mögt Ihr wohl ein lustig Jagdstück singen.

Jäger mit Hörnern.

Durch die dicken Zweige grün
Geht der Klang der Hörner hin,
Spricht zu den Vöglein
In laubigen Aesten fein:
Auf und Euch rührt
Die Kehlen regiert,
Singt dazwischen
Aus allen Büschen!
Sie machen sich auf mit munterm Schrein
Das schallt in die Jagdmusik hinein,
Kommt Widerhall aus Felsen hinterdrein
Erschüchtert das Wild so groß wie klein.
Hurra! ihr jagenden Leute
Erfreut Euch der Beute,
Und heute
Jagt allen Gram in die Weite.

Siegfried.

Nun kommt, Ihr habt den Ton gar brav gehalten,
Daß Wald und Horn und Sang zusammen schallten.

(sie gehn.)

Golo tritt auf mit einer Armbrust.

Golo.

Ich kann nicht jagen, ich bin müd' und matt,
In allen Gliedern krank, der Ton der Hörner
Erfrischt mich nicht wie sonst. Die Armbrust möcht' ich
Auf Siegfried legen, also haß ich ihn,

Und mich dann selbst hinab zur Tiefe stürzen.
Hier ist der Baum und hier der kleine Hügel,
Wo ihre Zung und Augen sind begraben.
Sieh, wachsen da nicht schöne Blümlein auf
Und frisches grünes Gras, die blauen Kinder
Sie strecken sich hervor, und wilde Nelken.
Ach küssen muß ich Euch, denn ihre Lippen
Durft' ich niemals berühren. Fühlst du Herz
Die Gegenwart der theuren Ueberreste?
Hinunter möcht' ich sinken, und im Sterben
Vergehn in tausend tausend kleine Blumen,
In Tropfen Thau's, in klare Silberwellen,
Und so mich tief in das Vergessen tauchen. —
Hinweg! dies sind noch ihre blauen Augen,
Sie sehn nach mir, die auferstandnen Augen,
Sie blitzen nach mir her und thun ein Grüssen,
Das Gras erregt sich, alle Bäume schelten!
Sie ist es selbst! wo soll ich mich verbergen?
(er entflieht.)

(Zimmer.)

Siegfried mit einem Briefe.

Siegfried.

Ha Bösewicht! ha gift'ger Bösewicht!
Unschuldig hingerichtet! Ja hier steht's,
Und immer hats mein treues Herz geglaubt.

Wendelin kommt.

Wo bleibt der Golo? Ist er nicht zu finden?

Wendelin.

Er ist im Stall und sieht nach seinem Pferde,
Er kommt sogleich.

Siegfried.

Geh schnell und heiß ihn eilen! (Wendelin ab.)
Ja er hat sie verläumdet, nun ist's klar,
Ich kount' es niemals glauben, immerfort
Empörte sich mein Geist so schnöder That,
Sie ist von edlen Eltern, fromm erzogen,
Dies Zeugniß, ehe sie zum Tode ging,
Es reimt sich alles, sie entschuldigend
Und Golo anzuklagen, der mir log.

Golo kommt.

Golo.

Ihr habt mich rufen lassen, edler Graf.

Siegfried.

Zu deiner Schmach, zu deiner Schand und Strafe,
Lies diesen Brief, erröthe vor dir selbst.

Golo liest.

Du willst es, mein Gemahl, ich soll nun sterben,
Ein böser Argwohn hat dein Herz umzogen,
Doch hat ein böser Mann dich arg betrogen,
Mit mir zugleich erwürgst du deinen Erben.

Ich seh vor meinem Blick den Tod, den herben!
Ich lüge nicht und habe nie gelogen,
Du liebst mich nicht, doch bin ich dir gewogen,
Lüg' ich, so straf' mich ewiges Verderben.

Ich will mit diesen Zeilen Abschied nehmen,
Schwer sündigst du, doch will ich dir vergeben,
Glaub mir, daß ich dich immer herzlich liebte.

Verlassen wirst du bald nach mir dich grämen,
Und fühlen, daß ich dir verlohr mein Leben,
Weil ich dir treu nie keine Unthat übte.

Genoveva.

Siegfried.

Dies fand ich plötzlich heut in meinem Zimmer
Und laut bezeugt es ihre volle Treue
Wie deine Schuld und schwere Missethat.
Du hast mir die Gemahlinn schnöd' entrissen,
Sie ungerecht verdammt und umgebracht,
Und dafür zieh ich dich zur Rechenschaft,
Und denke mir nur nicht mehr zu entgehn
Denn du sollst es mit deinem Leben büssen.

Golo.

Wo liegt denn ihre Unschuld? Meine Schuld?
Habt Ihr, mein edler Graf, in eurem Amte
Schon einen Dieb, schon einen Ehebrecher
Erfunden im Verhör, der nicht geläugnet?

Wer mit dem Läugnen zu gewinnen denkt,
Ist thöricht, wenn er nicht die Zunge braucht.
Wer klagt sich selber an? doch jeder sucht
Von Fehlern sich zu reingen mit der Zunge,
Vor andern wie vor sich, drum kann ihr Brief
Sie nicht entschuldigen, mich nicht verklagen.
Wie kommt Ihr auf so böslichen Verdacht?
Wann wies ich Euch in einer einz'gen Handlung,
Ja ich darf wohl es sagen, einem Wort,
Was Euch berechtigte zu diesem Argwohn?
Ihr kränkt mein Herz, wenn ihr so böslich denkt,
Wie soll der Diener treu sein, wenn den Treusten
Die Tugend nicht vor schlimmen Händeln schüzt?
Ich hab's bedacht und glaube festiglich,
Daß Genoveva's Eltern böse Leute,
Die heimlich Sünden auf ihr Haupt gehäuft,
Die in den Kindern werden abgestraft.
So ist es oft, die Eltern scheinen edel,
Doch offenbaren sich in ihren Kindern
Die lang verhehlten Laster plözlich, sie
Empfangen Strafe und Strafe dann zugleich,
Da jene schuldig lebten ungestraft:
Denn kein Verbrechen wandelt ungeahndet,
Es trägt den Gift in seinem eignen Busen,
Die schwere Zukunft in der Gegenwart.
Auch wirkt auf unsre Leiber das Gestirn

Wie es bei der Geburt der Menschen steht,
So steigt der Einfluß aus den Kreisen nieder;
Drum rächet nicht an mir, was Gottes ist,
Des Schicksals Schuld, der bösen Sterne Einfluß,
Die innere Verderbung der Natur.

Siegfried.

Mir scheint es wahr, was du gesprochen hast,
Erst rührten mich die Worte ihrer Hand,
Nun hast du plözlich mein Gefühl gewandt,
Dann lockt die Einsamkeit zu andern Thaten,
Ich bin verwirrt, und weiß mir nicht zu rathen.

(ab.)

Golo.

Ich weiß es, was ich thu, dir nimmer trauen,
So lang es Zeit, nach meiner Wohlfahrt schauen,
Im Hofe stehn gesattelt unsre Rappen,
So flieh ich fort mit meinem treuen Knappen.

(ab.)

(Wüste.)

Der Heilige Bonifacius tritt ein.

So hat es sich an Siegfrieds Hof begeben,
Vernehmet die denkwürdige Geschicht
Von unsrer Genoveva heilgem Leben,
Und haltet nicht die Sache für Gedicht-
Gar bald muß sich der Unterdrückte heben
Und Gott geht mit dem Bösen in's Gericht,
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verschwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache siegen.

Graf Siegfried sieht gar wunderbare Zeichen,
Die seine Zweifel nur noch stärker gründen,
Die alte Lieb' zur Frau will nicht entweichen,
Und bald muß er noch andre Sachen finden,
Die jeden Argwohn aus der Seele scheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maas von seinen Sünden,
Daß er die reine Gattin hat getödtet
Und mit unschuld'gem Blut die Hand geröthet,

In einer Nacht kann nicht der Siegfried schlafen,
Da dünkt ihm tritt ein Wesen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu bestrafen,
Sein todter Blick verkündigt Pein und Jammer,
Es wälzt sich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und legt sich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener sein, daß sie ihm Hülfe bringen,
Indes den Geist die Wände in sich schlingen.

Die Diener gehn, er richtet sich zum Beten,
Doch plötzlich hört er Eisenketten klirren,
Und das Gespenst erscheint an selber Stätten,
Um ihm so Sinn wie Glauben zu verwirren,
Er sieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm schauderts kalt, der Geist läßt sich nicht irren,
Er starrt ihn an mit seinen todten Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da sprach der Graf: Wer bist du, Jammerbild,
Daß du so darfst des Schlosses Ruhe stören?
Sag an, was du von uns verlangen willt,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlösen gilt,
So zeig uns an, wir lassen uns belehren,
Daß man dir irrem Geist Erquickung brächte,
Und du nicht stören magst die Ruh der Nächte.

Und das Gespenst erhebt die weissen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuschleichen,
Die Bangigkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeists unverstandnem Zeichen,
Der führt ihn tief in seines Schlosses Zwinger
Dort bleibt er stehn, und eh er will entweichen,
Legt er die Hand und Kette auf die Erde
Und schwindet mit entsetzlicher Gebehrde.

Die Diener kommen auf des Grafen Schrein
Und finden ihn an diesem dunklen Ort,
Er sagt, wie er gekommen da hinein
Und wie er ahnde unbekannten Mord.
Die Erde muß hier stracks geöffnet sein,
So heischt sein laut und ernstgebietend Wort,
Sie graben gleich und was sie unten finden,
Ein Leichnam ists, den Ketten schwer umwinden.

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man sucht ihn schnell zum Grabe zu bestatten,
Der Graf erkennt hierinn des Himmels Hand,
Seelmessen lesen läßt er Drago's Schatten,
Nach Golo, Benno wird alsbald gesandt,
Die sich vom Schlosse schon entfernet hatten.
Er ruft, sie kommen nicht, nun sieht er frei,
Daß Drago, Genoveva sündenfrei.

Sie führt indeß ein tief betrübtes Leben,
Den Kummer kann die Andacht nur erheitern,
Sie hat sich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Brust von allem Irrdschen läutern,
Sie fühlt um sich die Kraft der Engel schweben,
Und wie sich Sinn und Herz und Glaub' erweitern,
So sizt die treue liebevolle Seele
Und schaut hinauf aus ihrer engen Höle.

O laß uns alle diesen Wandel führen,
Daß wir wie sie die Tugendkron' erringen,
Mit Himmelsglanz die Seele auszuzieren,
Daß wir uns Gott ein würdig Opfer bringen.
Uns drängt die Welt, uns selber zu verliehren,
Dem Kleinmuth wachsen keine Engelschwingen;
Doch aus dem Krieg zu retten unsern Frieden,
Ist Gottes Auserwählten nur beschieden.

Die Hirschinn täglich kam das Kind zu säugen,
Sie war der Genoveva einz'ger Trost;
Die Gräfinn selbst muß sich dem Elend beugen
Und Gras und Wurzeln sind die einz'ge Kost,
Wie muste sie so tief hinunter steigen,
An Glück gewöhnt, an Füll und süssen Most,
Jezt kann die Erde ihr nicht das gewähren,
Was sonst die Bettler selber nicht entbehren.

Die Wüstenei anstatt ihr schönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finstre Kluft,
Statt Diener gingen Thiere ein und aus,
Statt schöner Speisen Kräuter in der Gruft,
Statt reicher Betten Aengstigen und Graus
Auf dürren Reisern in der kalten Luft,
Der edlen Perlen muste sie entbehren,
Statt deren dienten ihre heissen Zähren.

Wie muste sie dies Elend doch empfinden,
Die Herzogs Tochter, gräfliches Gemahl!
Wann Sommerlüfte spielten in dem linden
Geblüm, so trug sie's leichter noch zumahl,
Doch wenn der Winter kam mit scharfen Winden,
Dann ging erst an der armen Frauen Quaal,
Ach Gott, wie mußt' sie ob dem Kind sich härmen,
Wie mocht' sie sich, ihr Kindlein auch erwärmen?

Im Dürsten nahm sie Eis in ihren Mund,
Bis es von ihrem Hauch geschmolzen war,
Im Hunger grub sie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein fand nach mancher bittern Stund
Die Wurzeln in dem Schooß der Erde baar,
Dann muste sie des grimmen Frostes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme schnell bewegen.

Wie lang erschienen ihr die Winternächte!
Wie hat sie wohl nach Sonne ausgesehn,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesstunden schön;
Wie rief sie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bei ihrem Kinde beizustehn,
Damit es ja zu ihr und Jesu Ehre
Ein frommes Christenkind erfunden wäre.

Sie drückt es oft mit Zähren an die Brüst,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,
Und wenn's vor Kälte zittern dann gemuſt,
So konnte ſie oft nicht den Schmerz regieren,
Es iſt in wilder Wüſt all ihre Luſt
Und fürchtet, es ſo ſchreclich zu verliehren;
Du leideſt mit mir, hat ſie dann geſprochen,
Du wirſt geſtraft und haſt noch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jeſu Wunden
Und was er für der Menſchen Sünd' gelitten,
Dann fühlte ſie ſo Herz wie Geiſt geſunden,
Und muthger ward der Kampf alsbald geſtritten: —
Alſo verſchwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünſtgen Bitten
Und heilger Andacht, ihres Kind's Erziehen,
Indeſſen sieben Frühling' auferblühen.

Einſt lag ſie da bei ihrer Höle knieend,
Die Augen ſtarr zum Himmel hingewandt,
Da ſieht ſie aus der Höhe niederfliehend
Ein Engelsbild, er trägt in ſeiner Hand
Ein Crucifix, von Elfenbeine blühend,
Daran der Jeſu Chriſt gekreuzigt ſtand,
Das Antlitz, die Geſtalt ſo innig rührt,
Man ſieht, daß Engel es geſigurirt.

Kein Auge sah das Bildniß ohne Thränen,
So schön gebildt war Christi grosses Leiden,
Die Brust ward anerfüllt mit tiefem Sehnen
Inbrünstger Angst und goldnen Herzensfreuden:
Der Genoveva gab er diesen schönen
Gemahlten Christ, die Seele dran zu weiden;
Er sprach: ich bring' ihn aus den Höhn, den lichten,
Daß du vor ihm magst dein Gebet verrichten.

Und bist du nun zum Tode tief betrübt,
So schau mit Aug· und Herzen auf dies Kreuz,
Und wenn dich Drangsal um und um umgiebt,
So richte Flehn und Herze nach dem Kreuz,
Wann Ungeduld den Seelenfrieden trübt,
Denk· deß Geduld, der dorten hängt am Kreuz,
Dann steht dies Kreuz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüssel ist es zu des Himmels Thor.

So sprach er, und das Kreuz blieb vor ihr stehen,
Worauf er in den Himmelsglanz verschwand;
Es war ein Felsenaltar in der Nähen,
Worauf das Crucifix von selbsten stand,
Und Genoveva kniet in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum sich unterwand
Die Fromme, zu dem Weltheiland zu beten,
So schwer ist sie bedrängt von seinen Nöthen.

Ihr ist als muß das Herz im Busen springen,
Doch wird sie noch in Liebe mehr verwundt,
Als sie vernimmt im leisen Chore singen
So heilig wie von einem Engelsmund,
Das Bild streckt seinen Arm in während Klingen,
Und drukt sie an die Brust zur selben Stund,
Nun war das Crucifix ihr einges Heil,
Sie dient ihm, betet zu ihm alle Weil.

Im Sommer sucht sie Blümlein in dem Wald
Und schmückt es bunt, dazu mit grünen Mayen,
So wie der Morgen kommt, so geht sie bald
Nach Blumen aus, läßt sich nicht Müh gereuen,
Doch kömmt der Herbst, nach ihm der Winter kalt,
So weiß sie auch das Bild noch zu erfreuen,
Mit Tannenreisern, wilden Distelblüthen,
Und dunklem Laub, das die Wachholder biethen.

Einst kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß sie in Wüstenei hinausgestossen,
Da sezte sie sich still zum Kreuze nieder
Und klagte, weil die Augen reichlich flossen:
O Crucifix, o Jesu Christe bieder,
Wie ist das Elend um mich her ergossen,
Daß ich als Ehebrechrinn dies erduldet,
Wodurch hab' ich so harte Pein verschuldet?

Da kam ein Stimmlein aus dem elfnen Bilde:
Was hab' ich Genoveva doch gesündet,
Daß man mich Menschensohn im Grimme wilde
An's bittre Holz des schnöden Kreuzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sündengilde
Als einen Uebelthäter sterbend findet?
Ich starb den Menschen Heil und Wohlfarth gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend.

Denn keiner aller, die auf Erden sind,
Kann durch sein Thun das kleinste Glück erwerben,
Und doch kann jedes sünd'ge Menschenkind
Durch seinen Tod des Himmels Leben erben,
Tod ist ihr Leben, und ihr Sehn ist blind,
Geboren werden sie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erdulden,
Kann diese Leiden nimmermehr verschulden.

Sein Dulden ist ein himmlisch Freudenreich,
Er zieht den Himmel in sein irrdisch Herz,
Er deutet, wie man Gotte strebe gleich,
Er macht zur Seeligkeit den irrdschen Schmerz,
Er wird entblößt an Himmelsschätzen reich,
Ein Cherubim wird schon sein irrdisch Herz,
In ihm hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem grossen Morgenroth begegnet. —

Das kam wie Blumen um sie her entsprossen,
In denen Kinder lieblich tröstend lachen.
Das war wie Funken um sie ausgegossen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen,
Wie Auferstehung, die ihr Herz genossen,
Wie Heilge, die zum jüngsten Tag erwachen,
Seitdem erlitt sie still mit Freudigkeit,
Den Frost, die Blösse, Armuthseeligkeit.

Der Schmerzenreich erwuchs und lernte sprechen,
Das freute nun gar sehr die Mutter sein,
Sie sah, wie ihm Verstand nicht that gebrechen,
Sein kindisch Reden war ihr Freudenschein,
Doch mußt ihr Glücke die Betrachtung schwächen,
Das nakt daherzog dieser Knabe fein,
So musten sie sich beid' in Blösse zeigen
Und deckten sich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmal hergegangen,
Im Maule trug er eines Schaafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfinn hin, die innerlich ergraut,
Doch bald nimmt sie mit dankbarem Verlangen
Und wickelt Schmerzenreich in diese Haut;
So war er sicher vor dem schlimmen Frost,
Und so fand Genoveva ihren Trost.

Es wurde auch das Wild zur selben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,
Das liebe Kind hat daran manche Freud,
Daß sie um ihn so schön ergötzlich sein.
Er ritt auf seinem Wolf gar oftmals weit
In Wald, die Haasen liefen hinter drein,
Die Vöglein sich auf Hand und Häuptlein schwungen,
Erquickten ihn und sie, so wie sie sungen.

Gings Kindlein aus, um Kräuter aufzulesen,
So liefen auch die frommen Thierlein mit,
Und zeigten ihm die guten von den bösen
Mit ihren Füssen, folgten jedem Schritt:
Dann kehrt er freudig, war er ausgewesen,
Und brachte seiner Mutter Essen mit,
Dann lehrte sie ihn Vater Unser sagen,
Liebkosend in den schönen Sommertagen.

Doch sprach sie nie, von wem er sei entsprossen,
Damit er nicht zur Welt sich sehnte hin,
Und etwa die einfältgen Spielgenossen
Verachtete mit übermüthgem Sinn: —
So sind nun sieben Jahre hingeflossen
Und Genoveva hält es für Gewinn,
In dieser Wüst zu bleiben stets ihr eigen:
Sie wird sich dort mit ihrem Kindlein zeigen.

(geht ab.)

Genoveva und Schmerzenreich treten auf.

Genoveva.

Schön warmer Tag. Gelobt sei Jesus Christ.

Schmerzenreich.

Lieb' Mutter hör, du lehrst mich immer sagen
Im Beten: Vater unser, der du bist
Im Himmel; nun wollt' ich dich gerne fragen,
Ob derselb' Herr denn auch mein Vater ist,
Wenn das, so möcht' ich ihm wohl manches klagen.

Genoveva.

Er ist dein Vater, wohnt in jenen Höhen,
Wo Sonn' und Mond und tausend Sterne stehen.

Schmerzenreich.

Kennt mich denn auch derselbe hohe Mann,
Und weiß daß ich hier tief im Berge bin?

Genoveva.

Er sieht die Welt mit einem Blicke an
Streut Licht uud Seegen über Fluren hin.

Schmerzenreich.

Wenn er so grosse Dinge machen kann,
Was läßt er denn so tief in Noth uns drinn?
Er läßt mich steck'n und mag mich wohl nicht leiden.

Genoveva.

Nein Kind, er liebt die Welt und auch uns beiden.

Dies Leben, diese Welt ist nur ein Thor,
Wodurch wir in sein Himmelreich eingehen,

Da kömmt uns Leid und manches Drangsal vor,
Da beißt der Frost, da müssen Stürme wehen,
Doch dann empfängt uns froh der Engel Chor
Wann wir im hellen Himmelssaale stehen,
All liebe Kinder wie du selber bist,
Sie folgen unserm Herren Jesu Christ.

Schmerzenreich.

Hat denn mein Vater auch der Söhne mehr?

Genoveva.

Gar viele, wir sind zwar nur hier allein,
Doch giebt es viele, viele Leute mehr,
Die alle hinter jenem Walde sein,
Der ganz weiß ab im Scheine glänzt daher;
Da giebt es Städte, Dörfer, Schlösser fein,
Und viele unter ihnen sind die Frommen,
Die auch dereinst in Gottes Himmel kommen.

Schmerzenreich.

Was gehn wir, Mutter, denn nicht zu den Leuten,
Und sitzen hier in unserm Berg' und Wald?
Ich glaube, das sie sich gern mit uns freuten,
Und wärmten uns, wenn Winde kommen kalt.

Genoveva.

Wir gehen darum nicht nach jenen Weiten,
Damit wir gehn in Gottes Reiche bald,
Daß wir allhier, der Einsamkeit ergeben,
Dem Vater führen ein gefällig Leben.

Schmerzenreich.

Ich will nun gehn und dir dein Essen bringen,
Die Thierlein kommen schon mich fortzuführen,
Die Vögelein sind dort mit ihrem Singen,
Die Haasen seh' ich da die Ohren rühren,
Ich weiß daß sie all gerne mit mir gingen,
Ich spiele gern mit weichen kleinen Thieren,
Wo Kräuter sind, da setzen sie die Hände,
Daß Schmerzenreich sie desto bälder fände. (geht ab.)

(Siegfrieds Schloß.)

Wendelin, ein Diener.

Diener.

Ist das Verhör bald vorüber?

Wendelin.

Der Graf hält mit der Hexe ein gar scharfes Gericht.
Sie ist schon überwiesen.

Diener.

Auch ist der Scheiterhaufen schon fertig, um sie darauf zu verbrennen.

Wendelin.

Wie gottlos sind doch viele in der Welt!
Daß man sie muß mit Feur und Schwerdt ausrotten,

Erwürgen, schlachten, und zu Asche brennen,
Daß sie der Christenheit nicht Schaden bringen.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Ich bin ermüdet, und die schlimmen Bilder
Verfolgen mich, wo ich nur geh' und stehe.
Ihr geht hier fort.

Wendelin.

Ihr seid zu viel allein,
Es zehrt an Eurem Leben, theurer Graf.

Siegfried.

Das soll es, daß ich bald zum Grabe reife.
Geht, lieben Kinder, seid Ihr auch zugegen,
Entweichen dennoch die Gedanken nicht.

(Wendelin und Diener ab.)

Stets geht's mir nach und ruft mir: Genoveva!
Wo ich nur bin, steht auch ihr Bildniß da.
Ich kann nicht einsam sein, ich wär's so gern,
Die Luft, die mich umgiebt, nennt ihren Nahmen,
Wenn ich was denken will und mir erwägen,
So kann ich's nicht, im Kopf und innern Herzen
Erblüht sogleich die herrliche Gestalt
Und dehnt sich aus und immer weiter aus
Und zieht vor mir dahin und winkt mich nach.
Ach könnt' ich sie nur eine Stund' vergessen!

Oft muß ich Dolch und Schwerdt beiseite legen
Weil mir der Satan schreckliche Gedanken
In meine Seele giebt, mich zu gewinnen.
Die Diener sehn mich an, als wie ein Kind,
Es wird mir schwer, dem Amte vorzustehn,
Mein Haar ist grau geworden vor der Zeit,
Und mein Gedächtniß schwindet wie dem Greise;
Nur ihrer kann ich denken, meiner Schuld,
Doch was mir sonst geschehn, ist weit entrückt.
Lezt kam der Bruder her mich zu besuchen,
Ich konnt' ihn erst nach langer Zeit erkennen,
Da sagt ich: Ach Matthias! bringst du sie,
Die Genoveva mit? er sagte Nein,
Die ist ja todt. Das ist es, daß sie todt ist,
So sprach ich, drum sollst du sie eben bringen.
Oft weiß ich's nicht, wenn ich so irrig rede.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was giebt's? So laßt ihr mich nicht ungestört?

Wendelin.

Die Hexe, gnädger Herr, will mit Euch sprechen.

Siegfried.

Befohlen hab' ich ja, sie zu verbrennen.

Wendelin.

Sie stand bereits schon in der Zauberhütten,

Schon wollten wir das Pech anzünden, als sie rief,
Wir möchten sie noch einmahl zu Euch führen,
Sie habe Euch gar wicht'ge Ding zu sagen.

Siegfried.

Es kann ihr nicht verziehen werden, Gottes
Gericht ist gegen sie, sie hat bekannt,
Und die Verfluchte ist des Feuers schuldig,
Sie hat manch armes Christenkind verzaubert,
Das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht,
Mit Lug und Trug die Sinne oft geblendet,
Ich mag das Scheusal nicht vor Augen sehn.

Wendelin.

Die Schergen haben sie herausgenommen,
Gar dringend bittet sie, Euch noch zu sehn.

Siegfried.

So bringt sie her, Verzeihung wird ihr nicht.

(Wendelin ab.)

Den frommen Drago hab' ich lassen richten,
Die heil'ge Genoveva lassen tödten
Und Mißgeburten und der Hölle Auswurf
Könnt' ich verzeihn?

Wendelin und die Schergen mit Winfreda.

Siegfried.

Was willst du, Scheusal, dann?

Winfreda.

Ein Wort mit Euch, mein edler Graf.
Ich kann nicht sterben, denn noch ein Verbrechen
Liegt schwer auf meiner Seele.

Siegfried.

Sprich, du Hexe.

Winfreda.

Kennt Ihr mich nicht?

Siegfried.

Wie sollt ich? Niemals pflog' ich
Mit Hexen Umgang und mit Zauberern.

Winfreda.

Einmahl in Strasburg habt Ihr mich besucht
Mit Golo, wo ich Euch Gesichte zeigte
Von Eurer edlen Gräfinn Genoveva.

Siegfried.

Bist du es, Scheußliche, die mir gelogen,
Die mich mit Teufelskünsten hat betrogen?

Winfreda.

Die Sinnen hab' ich damals Euch geblendt
Und die Vernunft Euch künstlich abgewendt,
Damit Ihr möchtet Todesurthel sprechen,
An dem unschuldigen Gemahl zu rächen
Was sie nie in Gedanken hat begangen:
Zu sehr war Eure Lieb' ihr ganz Verlangen.

Siegfried.

O Hölle! Hölle! Was hat dich getrieben
Durch Lug und Trug mit Flammen mich zu füllen?

Winfreda.

Der Golo hatte mich durch Gold bestochen,
Und wuste keinen Rath, sich selbst zu helfen,
Als die Gemahlinn muste plötzlich sterben,
Sonst kam die Unschuld, seine Schuld an's Licht,
Erst hat er sie geliebt, doch nie gelang es
Sie zu bereden, daß sie günstig ihm.
Drauf hat die Liebe sich in Haß verwandelt,
Dazu die Furcht vor Euch, er sah nur Rettung
Wenn sie nicht mehr auf Erden, drum bewog
Er mich die falschen Künste Euch zu zeigen,
So starb sie dann und mußt es wohl verschweigen.

Siegfried.

Genung! nun führt sie fort in ihre Flammen,
Auf meinem Haupt schlägt Feuer auch zusammen.

(sie gehn mit Winfreda ab.)

O Genoveva, ach mit diesen Nägeln
Möcht' ich dich aus dem Boden wieder graben.
Wo find ich dich? Wo mag' ich dich erwecken?
O Golo! höllenschwarzer Bösewicht!
Wie konnt' ich doch dem niedern Bastard trauen?
Ihn strafen muß ich, und dann will ich sterben!

(geht ab.)

(Die Wüste.)

Genoveva, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was ist dir, Mutter? Ei, wie bist du blaß?

Genoveva.

Ich fühle, daß ich sterben muß, mein Sohn,
Ich gehe von dir, und der Tod ist das,
Der bringt mich nun zu Gottes lichtem Thron.

Schmerzenreich.

Nein bleiben sollst du, ich dich nimmer laß,
Ich bin dir gut, o du besinnst dich schon.

Genoveva.

Oft hab' ich dir gesagt, wir müssen sterben,
Hier zeitlich todt dort ewges Heil erwerben.

Ich fühle nun, daß mich der Tod gerührt
Mit seinem Arme, mit eiskalter Hand,
Er ist Wegweiser, der uns sicher führt
Aus dieser Wüste in das schöne Land,
Wo uns Herr Christ mit seinem Schmucke ziert,
Für Gotteskinder sind wir dort erkannt;
Wie man den Kindern Weihnachtsspiel bescheert
So wird uns dort das Himmelreich gewährt.

Schmerzenreich

So nimm mich mit zu jenen Blumenhöhen

Von denen du mir schon so oft erzählt,
Lieb Mutter ja, ich kann ja mit dir gehen.

Genoveva.

Allhie zu bleiben bist du auserwählt.

Schmerzenreich.

Möcht' auch das schöne Land da droben sehen!
Was wird es dir gegeben, mir verhehlt?

Genoveva.

Du mußt, mein Kind, den Gott erst kennen lernen,
Eh' darfst du dich von Erden nicht entfernen.

Schmerzenreich.

Ich kenn' ihn schon, er hängt am Kreutze da,
Schon oft hab' ich ihm meine Noth geklagt,
Lebendig ich ihn auch bei Nachte sah,
Doch ist er fort, wenn's hell hernieder tagt,
Wenn ich ihn auch nicht seh, ist er mir nah
Und wohl hab' ich um manches ihn gefragt:
Drum darf ich mich nicht vor dem Gotte schämen,
Und kannst mich drum auch Mutter mit dir nehmen.

Genoveva.

Nein, du mußt bleiben, bis er dich verlangt,
Dann läßt er dich von selbsten zu sich bringen.

Schmerzenreich.

Allein zu sein, lieb Mutter, das mich bangt,
Dann freut mich nichts, was meine Vögel singen,
Und fürcht' mich noch, daß mich der Böse fangt,

Dann kann ich nimmer wieder zu dir dringen,
Du hast mich Gott zu lieben ja gelehrt,
Gehst du nun fort, so werd' ich gar verkehrt.

Mir macht das Wild dann nimmer keine Lust,
Kein Eichhorn mich mit Springen dann erfreut,
Und wenn in Angst ich sterben hab' gemust,
So thut es dir nachher im Himmel leid.
Ich hab' so schöne Frömmigkeit gewust,
Ave Marie, im Beten recht gescheidt,
Doch bist du nun von mir hinweggeflogen,
So werd' ich gottlos und gar ungezogen.

Genoveva.

Mein Kind du sollst zu Menschen wieder kommen,
Dort hinterm fernsten Walde liegt ein Schloß,
Da hast du Kind den Ursprung dein genommen,
Ich war des Grafen Siegfried Ehgenoß,
Dort geh und halte dich alsbald zu Frommen,
So wächst du in der Furcht des Heilands groß,
Du brauchst dich kaum dem Vater dein zu nennen,
Er muß dich an der Aehnlichkeit erkennen.

Und kömmst du dann zu den verständgen Jahren,
Wann du des Menschen Thun magst unterscheiden,
So wirst du auch die Ursach wohl erfahren,
Warum wir beide Einsamkeit und Leiden
Erduldet, doch sollst du dein Herz bewahren

Und dich an keinem Nachgedanken weiden,
Denn der gestanden mir nach Ehr und Leben,
Ich habe längst dem bösen Mann vergeben.

Leb wohl mein Kind, jezt kommt der finstre Tod,
Ich kann und mag mich seiner nicht erwehren.

Schmerzenreich.

Ach Mutter mein! Was fang ich in der Noth
Ich ärmster an? Ich kann dich nicht entbehren.

Genoveva.

Schon dämmert mir jenseitges Morgenroth.

Schmerzenreich.

Wer soll mich nun von Gott und Christ belehren?

Genovcoa,

Schon schlaf ich ein, es zieht mein Geist von hinnen.

Schmerzenreich,

Wo bin ich denn? Ich kann mich nicht besinnen.

Der Tod tritt ein.

Der Tod.

Dein Stündlein ist, o Genoveva, kommen.
Du sollst nunmehr vor Gottes Thron erscheinen.

Genaveva.

Hie bin ich.

Der Tod.

Leicht wirst du der Erd' entnommen,
In Zukunft wirst du keine Thränen weinen,

Genoveva.

So nimm mich fort.

Der Tod.

Dein Leben ist verglommen,
Der Leib muß sich mit finstrer Erde einen.

Genoveva.

In Jesu Nahmen.

Der Tod.

Sense thut schon blinken,
Dein Lebensstunden alle untersinken.

Zwei glänzende Engel treten herein.

Die Engel.

Halt an, du mit dem Stundenglas und Hippe!

Der Tod.

Was wollt Ihr beide, von dem Herrn gesendet?

Der Engel.

Neu Leben bringen wir von unsrer Lippe,
Die Todesstund sei von ihr abgewendet.

Der Tod.

Noch längres Leiden auf der Erden Klippe?

Genoveva.

Welch Himmelsglanz mir meine Augen blendet!

Die Engel.

Sie soll noch Glück und Frieden wieder sehen.

Der Tod.

So darf ich diese Blume noch nicht mähen.

(geht ab.)

Die Engel.

Wir heilgen Engelein
Von Gott gesendet sein
Mit frischem Lebensschein.
Du sollst genesen sein,
Und kömmt dein Stündelein
Daß du zu uns gehst ein,
Gedenken alle dein,
Daß es sei sanft und fein. (gehn fort.)

Genoveva.

O Lichtstrom, o du heilge reine Quelle,
Die sich mit Balsamkraft um mich ergossen,
Genesen ist das Herz, die Augen helle,
Durch all mein Seyn die Himmelskräfte flossen,
Wo Tod erst stand, sind an der öden Stelle
Im Haupt und Herzen Engel aufgesprossen.
Mein Sohn, hast du den Schimmer nicht gesehen,
Sahst du zwei Flügelkinder bei uns stehen?

Schmerzenreich.

Mir war, als sei ich fest im tiefen Träumen,
Und weisse Lichter um mein Auge spielten,
Als säh' ich Wolken, die mit Gold sich säumten,
Und meine Ohren schön Gesänge fühlten,
Daß Klang und Glanz hell in einander schäumten,
Im Wasserspiel roth Blumen in sich hielten,
Doch weiß ich nicht, was dieser Traum gewesen,
Schon Glück genug, daß Mutter du genesen.

Genoveva.

Der Ewge leitet mich auf seinen Wegen
Und ich empfange, wie er Gaben giebt,
Drum will ich fest den süssen Glauben hegen,
Daß er mich als sein Kind von Herzen liebt,
Vielleicht schickt er mir grosses Glück entgegen,
Mag wohl, daß er mich noch in Leiden übt,
Gepriesen sei sein Nahm zu allen Zeiten,
Von nun an bis in alle Ewigkeiten!

(Waldgebirge. Nacht und Mondschein.)

Golo, Benno.

Golo.

Höher, herauf zu mir!

Benno.

Wo klettert Ihr hin? Mir schwindelt. Hol' der Henker dies nächtliche Umherstreifen.

Golo.

Jezt bin ich oben, auf dem lezten Gipfel.

Benno.

Ich kann Euch nicht nach, mir wirbelt's in all meinen Sinnen. Ich fürchte unten in den Strom zu fallen.

Golo.

Halt dich an dem vorragenden Gestein.

Benno.

Mir zittern Händ' und Füsse: die Steine glitschen
unter mir ab, das Moos ist glatt.

Golo.

Klimm herauf, feiger Knecht! so, da bist du nun.

Benno.

Was habt Ihr nun davon, hier oben zu sitzen?

Golo.

Hör' wie der Waldstrom unten braust und schäumt,
Wie golden sich des Waldes Wipfel säumt,
Wie die Strahlen hinunter klimmen,
Im Schein die Fichten flimmen.
Wie das Gebirg, in seinen Klippen gespaltet,
Gar wunderbar im Mondschein sich gestaltet,
Wie die Wälder sich rauschend neigen,
Da unten die engen Thäler schweigen
Aus Felsenritzen Nebelwolken steigen.
Wie die Sterne über uns stehn,
Schwimmende Wolken darunter gehn,
Wie die Nacht mit ernstem Angesicht
Hoch in den Himmel stehet aufgericht.
Hier bin ich sicher und froh in meinem Muth,
Kein Gedanke mich hier erreichen thut.

Benno.

Laßt uns zurück nach Hause, nimmermehr
Geht's gut, ihr werdet so einmal verrückt.

Golo.

O Thor! Mich kann nun keine Furcht bezwingen,
Sieh wie die Geister aus Bergen zu uns dringen,
Wie Himmel und Erd' in ihrer Gewalt uns hegen,
Die Sternenkreis' um uns Gewinde legen,
Allseitig in Ketten der hohen Natur geschlagen,
Welche Kraft will sich durch all die Netze wagen?
Sieh, der Bär im Walde sich nicht regt,
Sich keine Creatur bewegt,
Kein Baum im Wachsen kann gedeihn,
Sich thürmen mag kein Felsgestein,
Wirkt nicht in ihm der Weltgeist
Und seine Bahn, sein Ziel ihm weist.

Benno.

Von diesen Dingen kann ich nichts begreifen,
Es macht uns toll, so durch die Wildniß schweifen,
Wir sind bereits unsinnig ganz und gar,
Uns umzutreiben so mit Lebensgefahr.

Golo.

Meinst du, daß uns die Sterne dort nicht kennten,
Nichts von uns wüsten die Erze in der Erden?
Wenn uns die Geister aus Pflanz und Luft und
Wasser nicht gönnten

Ihr Leben, müsten wir bald verderbet werden.
So ist's ein einzger Gang
Der regiert das Leben der mächtgen Welt,
Nicht der leiseste Klang
Der nicht hinab zum tiefen Abgrund fällt.

Benno.

Mir graut in dieser Einsamkeit allein
Mit Euch, wenn ihr so irre sprecht, zu sein.

Golo.

Und Genoveva schläft doch sicher im Grund?
Daß sie nicht erscheint bei nächtlicher Stund?

Benno.

Für diese Furcht seid ohne alle Sorgen,
Sie ist im tiefen Felsenthal verborgen.

Golo.

Und keinen Gruß an mich hat sie gegeben
Eh sie verblutete ihr armes Leben?

Benno.

Wie sollte sie dem Mörder Grüsse sagen?
Wie könnt Ihr doch so wunderlich nur fragen.

Golo.

Wie sah sie aus, als sie zum Tode ging,
So blühend noch, ein Wunder anzuschauen?

Benno.

Der Kummer hatte sie gar sehr gealtert,
Die Wochennoth, das Darben an der Nahrung,

Hätt' ich es nicht gewußt, ich hätte sie
Im Leben nicht erkannt, so war sie anders.
Sie schien wie eine alte kranke Frau
Gar blaß und abgefallen, tiefe Augen,
Doch waren noch die Augen schön und lebhaft.

Golo.

Ja ihre Augen! hinter ihnen lag Himmelreich
Das schimmerte hervür gar wonniglich.
Sie stehn in meiner Brust, statt meines Herzens
Und weinen immerwährend rothes Blut:
Drum kann ich nicht mehr fühlen wie ein Mensch.

Benno.

Jezt laßt uns dem Gespräch ein Ende machen.

Golo.

Wie konntest du sie, Bösewicht, ermorden?
Wie durftest Hand an ihre Augen legen?
Dich schreckte nicht der helle Blick zurück?
Dich jammert' nicht das arm' unschuldge Weib?

Benno.

Hatt' ich von Euch nicht zu der That Befehl?

Golo.

Auf mich willst du die Schuld nun wälzen, Schurke?

Benno.

Was wollt Ihr mir, daß Ihr mich so ergreift?

Golo.

Hinab dich stürzen in den tiefen Abgrund.

Benno.

So sag ich's doch, es macht die Nacht Euch toll.
Nun laßt mich los, ich werfe Euch hinab.

Golo.

Jezt gilt's, wer von uns beiden stärker ist.

Benno.

Er hat nicht Menschen, nein des Satans Kräfte.
Besinnt Euch, Golo, denkt doch, was Ihr thut.

Golo.

Du sollst hinunter, eh will ich nicht ruhn.

Benno.

Barmherzigkeit! Ich wanke, — laßt Euch sagen —

Golo.

Da fall!

Benno.

Sie ist nicht umgebracht!

Golo.

Hinab! (Benno stürzt hinab.)

Nun hab' ich Ruhe vor dem wüsten Mörder,
Der auch nach meinem Leben stand, der immer
Die schwere Missethat mir wiederholte.
Mich dünkt, ich hört ihn noch nach Hülfe schrein,
Des Stromes Strudel hat ihn wild verschlungen.

Ein Pilgrimm tritt aut.

Pilgrimm.

Kam hier die Stimme, die um Hülfe schrie?

Golo.

Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört.

Pilgrimm.

So grüß Euch Gott in Jesu Christi Nahmen.

Golo.

Ich kenn Euch nicht, was wollt Ihr hier bei mir?

Pilgrimm.

Ich bin ein armer Pilgrimm, auf dem Wege
Nach heilgen Walfahrtsörtern, Wunderbildern,
Um meine schweren Sünden abzubüssen.
Ihr seid der Golo, haust in dieser Gegend.

Golo.

Wie kennt Ihr mich? Ich hab' Euch nie gesehn.

Pilgrimm.

Ihr denkt darauf, nach Siegfried's Schloß zu gehn.

Golo.

So lang ich klug bin, werd' ich mich wohl hüten,
Zwar schickt er mir zuweilen Bothschaft, doch
Ich weiß, daß er mich haßt, mir schaden möchte,
Drum geh ich aus dem Wege seinem Schlosse
Und halte mich in meiner Veste auf.

Pilgrimm.

Ach warum zogt Ihr nicht vor sieben Jahren
In jenen heilgen Krieg mit Siegfried aus?
Da stünd' es jezt um Euren Zustand anders.

Golo.

Ich bin zufrieden, mehr braucht nicht der Mensch.

Pilgrimm.

O wohl dem Mann, der dieses schöne Wort
Vermag von sich zu sagen: ich kann's nicht.
Mich reut die Jugend mein, so manche Stunde,
So manche Sünde, die verborgen blieb!
So seid Ihr glücklich, daß Ihr so bestellt.

Golo.

Die Sterne sind's, die unser Schicksal machen,
Und unsre Tugend, unsre Laster, drum
Ist Sorge, Gram und Reue, Thorheit nur.

Pilgrimm.

Wenn's Euch gefällt, mit durch den Wald zu gehn,
So mögen wir darüber uns besprechen. (sie gehn.)

(Schloß.)

Siegfried, Wendelin.

Siegfried.

Reit schnell mit diesen Briefen, lebend muß
Ich ihn in meine Macht bekommen, dann
Ist mein Gemüth beruhigt und gesänftigt.

Wendelin.

Er traut Euch nicht, drum kommt er nimmermehr.

Siegfried.

Ich habe die Verwandtschaft schon entbothen,
Mein Bruder auch, Matthias, kommt hieher,
Samt meinem Vetter Kunz und andern Ritter,
Ein grosses Jagen soll gehalten werden,
Wir wollen weit hinein besuchen das
Revier, die öde Gegend, und die Wälder,
Wo in dem dicksten Forst das schönste Wild:
Dazu muß ich den Golo zu mir locken,
Daß insgesammt wir richten über ihn.
Drum reite schnell, richt deinen Auftrag aus.

Wendelin.

Er kennt sich selbst und Euch, drum kommt er nicht.

(sie gehn.)

(Golo's Haus.)

Golo.

Golo.

Ich kann den Pilgrimm, den ich neulich sah,
Nicht aus dem Kopfe bringen Seltsamlich!
Er wußte so genau, wie alles sich
Begeben hatte, kannte ganz mein Leben,
Ja bis auf die Gedanken wußt' er alles. —

Es ist mir unerträglich einsam hier,
Der Benno war kein unebner Gesell.
Ich zieh am End' in Krieg zu dem Martell
Nach Friesenland. — Wie still ist's hier im Hause!
Kein Diener will mehr mit mir sein, sie haben
Die Dienste aufgesagt, sind fortgezogen.
Von unten auf hör' ich die Glocke nur
Des Einsiedlers, zu Nacht des Mildes Schrein, —
Ich muß hier fort, Gespenster jagen mich,
Die Menschen fürchten mich, so wie ich sie.

Wendelin kömmt.

Golo.

Bist du schon wieder da? Du weißt die Wege
Jezt gut zu finden. Hast du wieder Briefe?

Wendelin.

Der edle Graf läßt Euch von Herzen grüssen
Und bitten, doch sein Schloß nicht zu verschmähn.
Er ist so ganz allein, da wird er traurig
Und denkt dann immer der verflossnen Zeit,
Wie er mit Euch die frohen Tage lebte.
Jezt hat er lustige Gesellschaft auf
Das nächste Fest zu 'ner grossen Jagd geladen
Und bittet Euch, ihr mögt zugegen sein,
Und wenn der Jägerschwarm sich hat entfernt,
Ihm in der Einsamkeit Gesellschaft leisten.

Golo.

Er schreibt mir hier im Brief das nehmliche
Und ist dazu gar freundlich und verbindlich,
Ich kann' ihm fast die Freude nicht versagen.
Mir ist es auch zu leer, zu einsam hier,
Und gerne nehm' ich die Versöhnung an,
Mir ist es lieb, daß sein Verdacht entwichen.
Geh nur voran, ich folge dir sogleich,
Wir reiten mit einander dann zurück.

(Wendelin ab.)

Ja ich will hin, lang ängstigt mich ein Heimweh
Nach Siegfrieds Garten, nach den schönen Lauben
Nach all den Blumen, die ich ehmals kannte.
Dann will ich auch das Felsenthal besuchen,
Wo sie begraben, da ein Haus mir baun,
Dort will ich wohnen und auch dorten sterben.

(geht ab.)

(Feld.)

Heinrich mit einem Knaben.

Heinrich.

Nun, Hans, sieh auf die Schaafe, ich geh nur einen Augenblick in's Haus zur Mutter. Aber wer kommt denn da?

Golo tritt auf.

Golo.

Sieh da, mein lieber Heinrich. Wie geht's dir?

Heinrich.

Ich kenn' Euch nicht, gnädiger Herr.

Golo.

Erinnerst du dich deines Freundes Golo nicht mehr?

Heinrich.

Heilger Gott! seid Ihr's? Nein, nimmermehr hätt' ich Euch so wieder erkannt; ihr habt gealtert, daß es zum Erbarmen ist, ihr seht blaß und krank aus. Willkommen in unsrer Gegend; besucht ihr uns einmahl wieder?

Golo.

Ich gehe zum Grafen Siegfried.

Heinrich.

Der arme Herr ist auch recht betrübt, ihr thut ein christlich Werk, daß ihr ihm die Zeit ein bischen vertreiben helft.

Golo.

Wer ist der Knabe?

Heinrich.

Mein Sohn Hans, gnädiger Herr, mein ältster Junge von dreien, der jüngste liegt noch an der Brust.

Golo.

Und Else ist gesund?

Heinrich.

Wir sind gottlob, alle wohl und frisch.

Golo.

Singst du noch fleissig?

Heinrich.

So so, es geht noch mit. Der alte Dietrich ist aber todt, alles ist ausgestorben.

Golo.

Ja alles ist ausgestorben, du hast Recht.

Heinrich.

Hans, geh daher, gieb dem Herrn eine Hand. — Nu sieh da, granst der grosse Junge. Komm, du bist doch sonst nicht so läppsch.

Knabe.

Fürchte mich, Vater.

Golo.

Laß ihn nur.

Heinrich.

Ich versichre Euch, der Junge ist ein rechter Trotzkopf und wilder Springinsfeld, ich und die Mutter wir können ihn oft beide nicht bändigen. Und im Vertrauen gesagt, so fängt er ordentlich schon an sein Liedchen zu singen, daß es nur so sein muß.

Golo.

Art läßt nicht von Art. Führe mich doch in dein Haus, daß ich deine Frau und Kinder seh, und deine Wirthschaft betrachte.

Heinrich.

Kommt, mein lieber gnädiger Herr, ihr seid doch immer noch der alte. (geht ab.)

(Vor Siegfrieds Schloß.)

Siegfried, Matthias, Kunz, Jäger.

Matthias.

Nun, Freunde, zeigt einmahl, was Ihr vermögt,
Noch nie hab' ich in dem Revier gejagt,
Doch ist's nicht meine Sache, hin und her
Zu reiten in 'nem kleinen engen Zirk,
Das muß wie Gott's Gewitter durch die Wälder
Thalnieder, Berghinauf mit Schnaufen gehn,
Daß uns zu Pferd der Kopf im Jagen taumelt.
Dann findt man aus der Weite sich zusammen
Beim Hörnerschall und wieder aus einander,
So unermüdet, bis es Abend wird.

Siegfried.

Ich bin zu schwach, so weit umherzureiten.

Matthias.

Ei was, zu schwach! Mußt du von schwach schon
reden?
Im Walde geht das Herz dem Menschen auf,
Da ist es wo er hingehört. Hat man
Nicht Krieg, so muß man Jagd gar fleissig treiben.
Heut muß du schon mitmachen, diesen Tag
Bin ich der Meister hier, hab' zu befehlen.

Siegfried.

Nu wie du willst, woll'n sehn, wer gut sich hält.

Matthias,

Nun blaßt und sporenstreichs zum Werke dann!
(die Jäger blasen, sie gehn.)

Golo. Wendelin.

Wendelin.

Die Jagd hat sich dort allbereits versammelt,
Da rennen sie schon in den Wald hinein.

Golo.

So laßt uns gleich aufsitzen, ihnen folgen. (gehn.)

(Wald.)

Siegfried, Matthias.

Matthias,

So ist es recht, heut bist du brav und wacker.

Siegfried.

Hier wollen wir uns trennen, geh du dort,
Ich will den Fußpfad in's Gebirge nehmen,

Matthias.

So sei's, wir finden uns wohl bald zusammen.

(ab.)

Siegfried.

Da kommt der Hirsch den ich schon lang gejagt.

Ein Hirsch eilt durch den Wald.

Siegfried.

Ich muß ihm nach, der ist gar schön und feist.

Golo tritt auf.

Golo.

Ich zittre vor dem Lärmen und Geschrei,
Mir ist, ich sei das Wild, das wird gejagt,
Ich weiß nicht, wo ich bleibe, Busch und Wald
Sieht mich mit finstern, grimmen Augen an. (ab.)

(Die Wüste.)

Genoveva.

Ich höre Hörner und ein wildes Schrein,
Was nie in diesen Felsen noch gehallt:
Ist's Krieg, ist's Jagd, was soll es doch wohl sein?
Es kömmt herauf, da unten aus dem Wald.
O käme nur mein Schmerzenreich herein!
O Gottes Schutz, du über ihm doch walt!
Daß nicht mein armes Kind verlohren gehe,
Das wäre mir das lezt' und gröste Wehe.
(geht in die Höle.

Die Hirschkuh kömmt gelaufen und eilt in die Höle.

Siegfried tritt schnell herein.

Siegfried.

Das Wild floh in die Höle. — Jesu Christ!
Was seh' ich da? Im Berg dort ein Gespenst; —
All gute Geister loben Gott den Herrn —
Es wankt nicht, und sizt unbeweglich da —
Bist du ein gut Geschöpf, so komm heraus!

Genoveva. (drinnen.)

Ave Maria, heilge Mutter Gottes!

Siegfried.

Bist du von Gott, so zeige dich am Licht.

Genoveva.

Ich bin von Gott, doch darf ich mich nicht zeigen,
Ich bin ein armes, nacktes, elend Weib,
Wenn ich soll zu Euch kommen, werft mir erst
Den Mantel zu, muß mich sonst vor Euch schämen.

Siegfried.

Da ist der Mantel. — Komm heraus und sprich.

Genoveva tritt auf im Mantel eingehüllt.
Die Hirschkuh folgt ihr.

Siegfried.

Nun beim allmächtgen Gott, ich bin erschrocken:
In aller Welt wer bist du, also krank
Und nackt in dieser wüsten Höle, einsam,
Wo nie ein Menschenfuß die Steine tritt?
Und was ist's doch, daß dir dies Wild gehorcht
Und wo du bist auch neben dir sich stellt?

Genoveva.

Ach, lieber Herr, Ihr wollet mir verzeihn, —
Auch ich erschrack vor Eurem Anblick sehr,
Nie kam ein Mensch in diese Wüstenei
Nun fügt es Gott und schickt mir eben Euch.

Siegfried.

Wer bist du denn? Und wie ist denn dein Nahme?
Hast du von je in dieser Wüst' gewohnt,

Wie, oder bist du sonst ein Mensch gewesen
Wie andre auch, und kanntest beßre Zeiten?
Vor Mitleid, daß ich dich so vor mir sehe,
Kann ich mich kaum der Thränen mehr enthalten.

Genoveva.

Ach freilich kannt' ich beßre Zeiten einst,
Aus Burgund bin ich, floh in diese Wüste,
Weil man mich unverschuldet tödten wollte
Und mit mir auch mein armes schönes Kind.

Siegfried.

Wie kam dir das? Wie lang' ist das nun her?

Genoveva.

Ich war mit einem werthen Herrn vermählt,
Der warf auf mich Unschuldige Verdacht
Als hätt' ich ihm die Ehetreu gebrochen;
Im Zorn befahl er seinem ersten Diener
Zu tödten mich und auch sein liebes Kind,
Das ich von ihm empfangen. Aus Erbarmen
Erhielt ich von den Mördern noch mein Leben,
Versprach in eine Wüstenei zu gehn
Und meinem Herrn vor Augen nie zu kommen,
Zu dienen Gott: — Dies sind nun sieben Jahr.

Siegfried.

Es ist nicht möglich! Wie ich Euch betrachte
Ihr seid mir fremd, ich hab' Euch nie gesehn, —

Es kann nicht sein, — nun sagt mir Euren Nahmen
Und auch den Nahmen Eures Eheherrn.

Genoveva.

Mein Eheherr, — ach Gott, er heißt Herr Siegfried,
Ich Unglückseelge heisse Genoveva.

Siegfried.

(stürzt sinnlos nieder.)

Genoveva.

Ist er gestorben an dem harten Wort?
O Siegfried! theures Herz! ermanne dich.

Siegfried. (niederknieend.)

O Genoveva! Genoveva! Ihr?
Ach höchster Gott! O habt Ihr mir verziehn? —
Nein, nein, laßt mich auf meinen Knieen sitzen,
Nicht aufstehn, nicht mich trösten, — so Euch sehn?
Die nackten heilgen Füsse will ich küssen, —
So gar vermagert? — Ach du liebster Gott!
Wie kann mich Bösewicht die Erde tragen?
Wie könnt Ihr mir verzeihn? Nein nimmermehr!
Ich bin die Schuld von Eurem grossen Elend,
Ich bin es, der die herrliche Gestalt
Also entstellt, in grosse Noth gebracht.
Ihr hier? — O kann ich kaum den Sinnen trauen!
Wie will ich Euch versöhnen? stünd ich auch
Zehn ganzer Jahr in lichten Schwefelflammen,

Litt ich auch Durst und Hunger, Frost und Blösse,
Ja wohnt ich unter Schlangen und Skorpionen,
So könnt ich nimmer das vergelten, was ihr mir
Gelitten habt. Ja fließt nur, heisse Thränen,
Zu ihren Füssen fließt. O Genoveva!
Darf ich noch Euren theuren Nahmen nennen?
Ist's mir vergönnt die Augen aufzuschlagen?
Stoßt Ihr mich nicht mit diesen Füssen fort?
Speit Ihr nicht an den Mörder, den Verruchten?
O um der Wunden Jesu Christi willen,
Um die fünf Wunden, die er hat erlitten,
Um seiner Leiden willen, ach vergebt!
Nicht eh erheb' ich mich, ich kann nicht aufstehn,
Bis Ihr mir habt verziehn, und sollt' ich ewig
Hier liegen, sollte hier mein Körper wurzeln;
Erbarmt Euch doch des alten Bösewichts,
Auch sterben darf ich nicht, vor Gott nicht treten,
Wenn ich nicht sagen kann: sie hat verziehn.

Genoveva.

Ich mische meine Thränen mit den Euren, —
Nicht so betrübt Euch, — ach! ich kann vor Schluchzen
Nicht sprechen, — nicht betrübt Euch, theurer
Siegfried,
Nein nicht betrübt Euch also sehr, mein Herz —
Mein armes Herz muß brechen, wenn ich Euch
So weinen seh, und von dem greisen Bart

Die Zähren rinnen, — sammelt Euch, steht auf.
Es war nicht Eure Schuld, der Himmel fügt es,
Daß ich in diese Wüste kam, zum Heil
Der Seele, — gern verzeih' ich Euch und längst
Hab' ich Euch schon verziehn, — Gott woll' uns beiden
Vergeben unsre Schuld, zukommen lassen
Sein Reich und seine Gnade, drum erhebt Euch.

Siegfried.

Ich fasse sie die theure, theure Hand,
Und stehe auf, und schau das Antlitz an.
Ach nein, so lang' ich lebe kommt kein Trost
In meine arme Brust. Sind dies die Minen,
Die sonst den Engelsbildern himmlisch glichen?
Wo sind die Rosen auf den Wangen? Wo
Die schönen Lippen? Was habt Ihr gelitten? —
Ich mag nicht Du zu dir, o Heilge, sprechen,
Vergönnst du's mir, das vorge Wort? die Liebe?
Willst du mich nicht verwerfen? — Und das Kind,
Das arme Kind, — wo ist es denn geblieben?
Hat Gott es auch so wunderbar erhalten?

Genoveva.

Ja durch ein Wunder hat es Gott erhalten,
Denn anfangs in der Wüsten wollt' es sterben,
Und mir entging aus Mangel alle Milch:

Wie es im Jammer war, im Aengstigen,
Da schickt' ihm diese Amme Gott der Herr,
Die fromme Hirschinn hat es groß gesäugt.

Schmerzenreich kommt mit Wurzeln und Kräutern.

Schmerzenreich.

Bring Essen dir, mein liebes Mutterlein.
— Ach Mutter sieh, — was soll das Bild doch sein?
Ich fürchte mich, wie es so bei dir steht.

Genoveva.

Nicht fürchten mußt du dich, nein komm herzu,
Komm her, es thut der Mann dir nichts zu Leide.

Siegfried.

Mein Geist sagt mir, daß dieser unser Sohn.

Genoveva.

Dies ist das arme Kind, daß Gott erbarm!

Siegfried.

So nackt? in dieser Haut? o überleb'
Ich diesen Tag, so biet' ich allem Trutz! —
Ach Kind, — komm zu mir, fürcht' dich nicht vor mir,
Willst du den Vater fliehn? Ach wohl, du hast
Wohl Ursach ihn zu fürchten, nicht zu lieben —
Allein die Mutter hat mir schon vergeben,
Vergieb mir auch, komm her in meine Arme,
Komm her, mein Sohn, daß ich dich küssen mag.

Genoveva.

Sieh, Schmerzenreich, das ist dein theurer Vater,
So geh nun hin und gieb ihm fromm die Hand.

Siegfried.

In meine Arme komm! an meinen Mund!
An meine durstge Brust! Ach Herzenskind!
Ach du mein lieb herzgüldnes Herzenskind! —
O schau mich an; wie hast du klare Aeuglein,
Die sind ein Bronn, da schau ich vorge Zeiten,
Die vorge Genoveva, meine Hochzeit
All Lust und Freude, Himmel ist darinn,
Wie sollt' ich sie nicht theuer köstlich achten?
Ach du mein Kleinod! Kind und Genoveva,
Zugleich gefunden? Ach du Gott im Himmel
Wie hast du mir mein Herz so leicht gemacht,
Wie schwer zugleich, — soll ich mich freun, soll ich
Laut schluchzen, weinen und den Felsen klagen, —
Wir sind hier so allein, ich muß die Menschen
Herrufen, daß sie sich mit mir erfreun,
Daß diese Berge Freude wiederschallen.
(er bläßt in das Jägerhorn.)

Wendelin mit andern Dienern und Jägern.

Wendelin.

Herr Graf, — wer ist das Kind? und die Gestalt?

Siegfried.

Seht sie nur an, betrachtet sie genau.
Kennt Ihr sie nicht?

Diener.

Sie ist uns unbekannt.

Siegfried.

Ihr Thoren schaut, sie ist die Genoveva!

Alle.

Wie Genoveva? — O gelobt sei Gott!

Wendelin.

Ich küsse Eure Füsse, theure Frau,
Ich möchte sprechen, kann vor Weinen nicht.

Diener.

Seid uns gegrüßt, nach sieben langen Jahren.

Wendelin.

O sieben schwere Jahre, ach wie schwer
Sind Euch die Zeiten hier im Wald geworden!

Siegfried.

Ja sieben schwere, trauervolle Jahre,
So wie ein ängstigender Traum so schwer.
Wo ist mein Bruder mit den andern Rittern?

Diener.

Sie jagen im jenseitigen Walde noch.

Siegfried.

Wo ist der Golo?

Diener.

Um die Felsenecke
Sizt er tief denkend, kümmert sich um nichts.

Siegfried.

Bringt ihn hieher.

Genoveva.

Den Golo soll ich sehn?

Siegfried.

Sagt ihm, ich hätt' ein seltsam Wild gefangen.

(Diener ab.)

Wendelin.

Ich will indeß vom Schloß 'ne Sänfte holen,
Die gnädge Frau bequem drin fortzutragen,
Sammt Frauenkleidern, um sich drinn zu zeigen,
Auch für den kleinen Junker will ich sorgen.

(geht ab.)

Siegfried.

Ich danke dir, ich denk' im Taumel an nichts.

Golo wird hereingebracht.

Genoveva.

Ach gütger Gott! Ist dieser da der Golo?
Wie sieht er wild und tief bekümmert aus?

Siegfried.

Heran tritt, Golo, kennst du dieses Weib?

Golo.

Herr Jesu Christ! so hat's mir stets geträumt.

Siegfried.

So schau sie an.

Golo.

Ich kenn sie wahrlich nicht!

Siegfried.

Gottloser Schalk, du kennst sie also nicht,
Die Genoveva nicht, die du verfolgt?
Die fälschlich du verklagt, die du zum Tod
Verdammt? O Mörder! Arger Henkerknecht!
Um dessentwillen sie ins Elend wandern
Gemußt, um dessentwilln mein Kindelein
Die härtste Noth erduldet, ich die Trübsal!
O wenn man auch auf Martern wollte sinnen,
Nie wärest du doch wohl genug zu strafen!

Golo. (zur Erde stürzend.)

Barmherzigkeit!

Siegfried.

Ihr führt ihn fort und bindet
Mit Stricken ihn, — wir halten dann Gericht.

(Golo fortgeführt.)

Komm her mein Kind, daß ich dich wieder küsse.
Willst gerne bei mir sein?

Schmerzenreich.

Wenn Mutter mitgeht.

Siegfried.

Ja Genoveva folgt uns nach dem Schlosse,
Da wird für mich der Himmel künftig sein.

Genoveva. (vor dem Crucifixe.)

O gütger Gott, er hält ihn in den Armen,
Ich seh, was ich im Traum so oft gesehn,
Die ganze Welt ist Freude und Erbarmen,
Ich dank dir Christ, daß es also geschehn,
Du schaust mit Huld hernieder zu der armen
Sündhaften Magd, gelöst sind ihre Wehn,
O nimm zum Dank die heissen reinen Thränen,
Ja du verstehst, du fühlst mein innig Sehnen.

Siegfried.

Sieh, wie sie brünstiglich das Kreuz umfasset.

Genoveva.

Mit diesen Küssen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Sie ungern nur das schöne Kreuz verlasset.

Genoveva.

Mit diesen Thränen sag ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Das Kreuz hat uns geliebt uud nicht gehasset.

Genoveva.

Mit meinem Herzen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Auch mir thut's Leid, aus unserm Haus zu gehen.

Genoveva.

Nun lebewohl, mein Sinn bleibt immer stehen.

Jezt gehn wir fort aus unsrer Wüstenei,
Du führest mich und auch das liebe Kind.

Siegfried.

Was ist das für ein seltsamlich Geschrei?

Schmerzenreich.

Das groß und kleine bunte Vöglein sind
Die flattern alle neugierig herbei.
Wo ist die Hirschkuh?

Genoveva.

Sie folgt uns geschwind.

Schmerzenreich.

Ja immer soll die Hirschinn bei uns sein,
Die Vögel bleiben hier im Sonnenschein. — (alle ab.)

(Vor dem Schloß.)

Versammelte Dienerschaft, unter ihnen Else, Kinder.

Diener.

Und habt Ihr die Mähr vernommen?

Andre.

Wer wollte nicht? Wer wollte nicht? Unsre gnädge Frau mit dem Junker ist wiedergefunden.

Else.

O daß mein Heinrich nicht Hier ist! er ist mit den Schaafen auf der Weide.

Alle.

Da kommen sie, da kommen sie!

Siegfried mit Genoveva und mit Schmerzenreich, beide bekleidet, Wendelin trägt ihn auf dem Arme, andre Diener, Matthias, Kunz und Ritter folgen.

Alle.

Es lebe unsre gnädige Frau! hoch! und abermahls hoch! (alle drängen sich um sie.)

Die Kinder zu Schmerzenreich hinauflangend.

Ach lieb Kindelein! lieb Kindelein!

Schmerzenreich.

Setz mich hinunter. O wie schöne Leute! Wie liebe Kinder!

Genoveva.

Ich dank Euch allen, doch ich kann nicht sprechen, Nur meine Thränen können für mich reden.

Zwei Fischer treten auf.

1. Fischer.

Da ist ja Freude über Freude, und gnädiger Herr Graf, da sind wir so dreist Euch einen überaus seltnen und grossen Fisch zu verehren, den wir vor einer Stunde gefangen haben.

2. Fischer.

Ja er schickt sich gut auf Eure Tafel und zu der freudigen Gelegenheit, denn ich habe wohl schon viele tausend Fische gefangen, aber noch keinen so grossen in Zeit meines Lebens gesehn.

Siegfried.

Ich dank Euch, laßt ihn gleich vom Koch bereiten.
Ihr aber nehmt hier dies zu Eurem Lohn.

1. Fischer.

Nein, gnädger Herr —

2. Fischer.

Nein, theurer Herr Pfalzgraf —

1. Fischer.

Nein, mit Verlaub zu reden, ein so grosser seltner Fisch läßt sich gar nicht bezahlen —

2. Fischer.

Und zweitens haben wir ihn Euch verehrt, und drum muß es nicht sein.

1. Fischer.

Ja ihr müßt ihn bei der grossen Freude zum Geschenk von uns annehmen, sonst macht Ihr uns betrübt.

Siegfried.

So sei es denn, Ihr lieben Leute.

Der Koch kommt.

Koch.

Gnädger Herr, als ich den Fisch bereiten wollte, fand ich diesen kostbaren Ring in seinem Bauche.

Siegfried.

Das ist der Trauring, Genoveva, den
Ich dir an unserm Hochzeittage gab.

Genoveva.

Wie wunderbar sich alles muß begeben,
Im höchsten Unmuth, als ich sterben sollte,
Warf ich das Ringlein in ein fliessend Wasser,
Mich vor dem Tod von dir, Gemahl, zu scheiden.

Siegfried.

Wir sind von neuem nun in eins verbunden,
Der Himmel schickt auf wunderbaren Wegen
Den Ring uns wieder. — Kommt nun all hinein.

Alle.

O Freude! Freude! übergrosse Freude!

(alle ab.)

(Saal.)

Genoveva in einem Sessel, Siegfried, Matthias, Kunz, Ritter.

Matthias.

Jezt laßt den Bösewicht herein, wir alle
Wolln dann das Urtheil sprechen über ihn.

Golo hereingebracht.

Siegfried.

Dies ist er! schaut ihn an! o seht die Tücke
Wie sie sich in den stieren Augen mahlt!

Seht das verruchte, mißgestalte Antlitz!
Dies ist der Böswicht, der so viel Elend
Erregt, das keine Menschenzunge ganz
Es sprechen und erzählen kann; der erst
Das keuscheste Gemahl verführen wollte,
Der sie nachher, als ihm dies nicht gelang,
Ohn Wissen und ohn Willen meiner, warf
Wie eine Ehebrechrinn in den Thurn,
Da hat er sie gespeist mit Brod und Wasser,
Hat der hartherzge Hund ihr jeden Beistand
Versagt in ihren Kindesnöthen: noch
Muß ich's beweinen, wenn ich daran denke;
Die kleinste Hülfe hat er nicht gereicht,
Nicht so viel Mitleid, als man gegen Hunde
Zu haben pflegt; drauf ist durch seine Schuld
Das arme Kindlein nicht getauft, durch Zaubrer
Hat er der Sünd' sie böslich lassen zeihen,
Den frommen Drago dann mit Gift gemordet,
Befohlen umzubringen Kind und Liebste,
Worauf sie in ein siebenjährig Elend
Gewandert, ich erwünschter Beiwohnung
Beraubt, dem Hause meiner Väter Erben
Entzogen und geschändet die Verwandtschaft.
Urtheilt, welch eine Strafe ihm gebührt?

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache und die grausenvollste Marter.
Ich war damals in England in der Fremde,
Sonst hätt' ich nie die That geschehen lassen.

Golo,

(wirft sich vor Genoveva nieder.)

Ich weiß es, Ihr, ja Ihr erbarmt Euch meiner,
O schafft mir Gnade vor den wilden Freunden,
Ich glaubt' Euch tod und wäre gern gestorben,
Ich weiß, Ihr lebt, nun wünsch' ich auch zu leben,
Um wie ich kann die Sünde zu bereuen.

Genoveva.

Erbarmt Euch seiner, wie ich mich erbarme,
Vergebt ihm also, wie ich ihm vergebe,
Gott ist sein Richter. Seht er hat indeß
In sieben langen Jahren schon gelitten,
Seht wie ihm ist die Jugendkraft entwichen,
Er ist schon längst bestraft, drum seid barmherzig.
Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben,
So betet ihr, jezt zeigt, daß Ihr nicht spottet.

Siegfried.

Gern will ich thun, was du nur fodern magst,
Und ungern dieses Freudenfest verdunkeln,
Also verzeih ich ihm von meiner Seite.
Doch fällt das Urtheil der Verwandtschaft heim.

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, Tod, sonst heißt es in der Welt,
Wir haben ihn wohl nimmer strafen dürfen,
Weil er von aller Schuld befreit gewesen.

Siegfried.

Du siehst, daß nichts den strengen Sinn erweicht.

Matthias

Wenn du dich deines Rechts, der Pfalz begiebst,
Und mich das Urthel fällen heisseſt, so
Mag ich auf deiner edlen Gattin Bitten
Ihn aller Marter wohl entledigen,
Doch sterben muß er, und zwar zur Vergeltung
In jenem Thal, wo er sie morden hieß.
Ihr Schergen führt ihn, ich und Kunz wir folgen
Und stechen ihn mit Spiessen dorten todt.

(Golo fortgeführt.)

Matthias.

Auf Vetter Kunz, und einge andre Ritter,
Wenn dies vollbracht, so ist die Freude rein.

(gehn.)

(Felsenthal.)

Heinrich.

Ist hier auch nur wenig Gras für das arme Vieh.
Die Winde gehn kalt, die Blätter fallen ab, es
wird ein früher Winter. (singt.)

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl. —

Wen führen sie denn da gebunden herbei? — Gros-
ser Gott! es ist der Golo! (entflieht.)

Golo geführt, Matthias, Kunz, zwei andre Ritter.

Matthias.

Hier ist die Stätte, wie man mir gesagt,
Nun halt dich fertig, schnöder Bösewicht.

Kunz.

Den ganzen Weg hieher hat er gebrüllt,
Wie ist er nun so plözlich still geworden?

Matthias.

Hast du noch was zu sagen, eh' du stirbst?

Golo.

Euch nichts, doch laßt mich vorher beten.

Matthias.

Das sei vergönnt.

Golo knieend.

Dicht von Felsen eingeschlossen —
O vergieb mir grosse Güte,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Warum bist du fern geblieben?
Wo die dunkeln Weiden sprossen —
Wie kann ich mich so gar nicht, gar nicht finden!
Allmächtiger! vergieb mir meine Sünden!
Dicht von Felsen eingeschlossen —
Und immer immer das Lied mir wieder kehrt —
Wo die dunklen Weiden sprossen —
Und mich in meiner Andacht stört —
Wo die Bächlein —

Allmächtger Gott! Wo bin ich hingerathen?
Da stehn die Weiden! Sieh, dort schleicht der Bach,
Da sind die Felsen, schliessen eng' uns ein.
Gelobt sei Gott! — Wünsch' ich bald mein Grab
zu sehn! —
Wie hat dies Lied prophetisch mir geklungen?

Matthias.

Nun, bist du bald mit beten fertig?

Golo.

Gönnt
Mir Raum, ihr hättet auch wohl Noth, euch ab
So schwerer Sünd zu thun. Nun tödtet mich
Und schenkt ein Grab mir unter diesen Weiden.

Matthias.

Nein unbegraben soll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Golo.

Nein, nur ein Grab, das Lied hat's so versprochen.

Kunz.

Er rast, ich hab' ihn nieder schon gestochen.

Golo.

O nur ein Grab, ich wünsche ja nicht viel.

Matthias.

Er stirbt, hier hat die Rache unser Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So sei von denen ihm ein Grab bestellt. (gehn ab.)

Golo.

Erlöser, löse mich aus dieser Quaal —
Dort im fernen einsam grünen Thal. — (stirbt.)

Heinrich kommt zurück.

Heinrich.

Ach grosser Gott! Was haben sie angerichtet? Wie schlimm ist es dir, mein lieber Golo, ergangen? Du bist immer so gut gegen mich gewesen, dir hab' ich alles zu danken, und ich kann dir nun dafür nichts weiter, als ein ehrliches Begräbniß schenken. Aber ich will dich begraben, und auf deinem Erdhügel

weinen, und oben zu deinem Andenken einen jungen Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das denken sollen! —

(Saal.)

Siegfried, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was weinst du, Vater?

Siegfried.

Daß die Mutter stirbt.

Schmerzenreich.

O laß sie ziehn, denn das ist ihr Verlangen,
Nach Himmelslichte steht ihr frommer Sinn,
Die Erde nährte sie mit Pein und Bangen,
Nun geht sie in die ewge Freiheit hin,
Sie saß im harten Kerker hier gefangen,
Nun bringt der Tod ihr köstlichen Gewinn,
O laß uns beten, daß wir aus den Leiden
Doch also rein und seelig mögen scheiden.

Siegfried.

Kind, du kannst ruhig ihren Tod betrachten,
Von dir hat sie kein Leiden je empfangen,
Ich war's, der sie unschuldig ließ verschmachten,

Der ihr erregte Pein und Angst und Bangen,
Indeß die Mörder meiner Schwachheit lachten:
Nun ist im Busen herzlich mein Verlangen,
Ihr alle Leiden liebend zu vergüten
Und was ich kann, der Holden anzubieten.

Und kaum hab' ich das süsse Werk begonnen,
So fängt sie an den Armen zu entfliehn,
Und kaum gefaßt, ist schon mein Glück zerronnen,
Kaum rückgekehrt, will sie von dannen ziehn,
Viel Lieb's und Gutes hat ich ausgesonnen,
Doch will kein neuer Frühling auferblühn,
Sie ist mein Leben und sie will nicht leben,
Mein höchstes Glück muß ich verlohren geben.

Schmerzenreich.

Oftmals hat mir die Mutter es verkündet,
Daß uns das Scheiden hier nicht lange trennt,
Daß wer sich liebt, sich dorten wieder findet,
In gegenseit'ger Wonne sich erkennt,
Dann sind wir alle fest in eins verbündet,
Das Freudenreich mit ewgen Lichtern brennt,
Sie ist die müdeste, sie geht voraus,
Wir kommen nach in unsers Vaters Haus.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was macht mein edles treffliches Gemahl?

Wendelin.

Jezt ist der Bischof Hidulf angekommen,
Sie beten beide in dem alten Saal,
Sie hat das heilge Sacrament genommen,
Absolution und Oelung auch zumal
Empfangen aus des Bischofs Hand, die Frommen
Sind jezt vertieft in heiligen Gedanken,
Hidulfus spricht von Gott und Christ der Kranken.

Hidulfus tritt auf.

Es sei mit Euch des Herren ew'ger Friede!
Sie hat empfangen Sakrament und Weihe,
Drauf im Gesang ob einem schönen Liede
Daß ihr der Herr so Gnad wie Schutz verleihe
Versanken ihre heilgen Augen müde,
Es scheint, daß sie im Schlummer sich erfreue,
Kein Sterbender hat noch sein irrdisch Leben
So fromm und still dem Heiland übergeben.

Eine Kammerfrau kommt.

Kammerfrau.

Die Gräfinn ist vom Schlummer schon erwacht
Und fühlt mit neuen Kräften sich erfüllt,
Sie preiset Gott, ihr helles Auge lacht,
Sie küßt entzückt des Welterlösers Bild,
Auch hat sie liebend Eurer oft gedacht,
Sie bittet Euch, daß Ihr doch noch gewillt,
Den lezten Abschied von ihr zu empfangen,
Eh sie zu ihrem Vater heimgegangen.

(Die Thüren öffnen sich, Genoveva liegt im Bette.)

Genoveva.

Tritt her, Gemahl, tritt her mein Söhnelein,
Ich laß euch jezt, bald sehen wir uns wieder,
Dann sollen wir stets bei einander sein,
Und singen Gott die wohlgefällgen Lieder,
Schon spielt um mich des Himmels reiner Schein,
Der Leib sinkt in die todte Erde nieder.

Siegfried.

Ach bleibe, bleibe noch, du frommes Blut,
Und mach mich Sünder rein und fromm und gut.

Genoveva.

Ich sah jezt ein erfreuliches Gesichte,
Gestorben lag mein Leib und ausgestreckt,
Die Seele sprach: Herr geh nicht ins Gerichte!
Da war der Himmel all mit Glanz bedeckt,
Vorüber zog die biblische Geschichte,
Mein reines Herz vom Tode auferweckt,
Propheten, Könge und Apostel kamen
Und jeden nannt' ich bei dem heilgen Nahmen.

Da brachten sie mir auch mein Kind getragen,
Ein Engel war es, diente vor dem Thron,
Es kam mir Nachricht vom Gemahl zu sagen,
Der stand verklärt vor Gottes Antlitz schon,
Ich ging hinzu, um nach dem Lamm zu fragen,

Da kam die heilge Mutter mit dem Sohn,
Und Kinder mit den goldnen Flügelein,
Sie sangen all: Erbarmen und Verzeihn.

Wohin ich blickte, sah ich Blüthen prangen,
Aus Strahlen wuchsen Himmelsblumen auf,
Am Throne sproßten Glauben und Verlangen
Und rankten sich wie Edelstein hinauf,
Gebete blühend in den Himmel drangen,
Zu Füssen aller goldnen Sterne Lauf,
Und die Natur in tausendfachen Weisen,
Den dreimahl heilgen, Gott, Sohn, Geist, zu preisen.

Gebete stiegen auf, herab der Segen
Zur Erde nieder durch das Firmament,
Die Sterne kamen Gottes Lieb' entgegen
Und drungen in das irrdsche Element,
Verschlungen all in tausendfachen Wegen,
Daß Himmel, Erd' in Einer Liebe brennt,
Und tief hinab in Pflanz in Erzgestalten
Des Vaters Kräfte im Abyssus walten.

Der Sohn war recht des Vaters Herz und Liebe,
Der Vater schaffende Allgegenwart,
Der Geist im unerforschlichen Getriebe
Das ewge Wort, das immer fort beharrt;

Und alles wechselnd, nichts im Tode bliebe,
Indeß der Vater wirkt die Form und Art,
So Lieb und Kraft und Wort in eins verschlungen,
In ewger Liebes-Glut von sich durchdrungen.

Wie Strahlen gingen Engel aus und ein,
Entzückt in der Dreieinigkeit zu spielen,
Sich niedertauchend in der Gottheit Schein
Die volle Seeligkeit beherzt zu fühlen,
Sie durften in der Kraft und Gnade sein,
Die Sehnsucht in der grossen Liebe kühlen,
Auch meine Seel' muß sich dem Tod' entringen
Und in dem Lebensmeer als Welle klingen. (stirbt.)

(Schloßhof)

Wendelin, Heinrich, Else, Diener.

Wendelin.

Die Seelge muste ach! so schnell verscheiden,
Wir sind so holder Gegenwart nicht werth,
Drum ist sie von uns Sündern heimgegangen.

Else.

Wir sind im kurzen Leben alt geworden,
Wer hat dergleichen doch gesehn, gehört?

Heinrich.

Ja wunderbar sind des Allmächtgen Wege!

Wendelin.

Manch graues Haar hat dieses nicht erfahren,
Was wir noch jung gesehen und gehört,
Die Gnade Gottes hat uns heimgesucht,
Wer nun nicht in sich kehret, ist verflucht.

Else.

Auch was ihr von dem unvernünftgen Thier
Erzählet, dünkt mir äusserst wunderbar.

Wendelin.

Ja seit die Gräfinn krank und bettlägrig,
Hat nicht die Hirschkuh Nahrung nehmen wollen,
Sie sah mit ihren Augen nach den Fenstern,
Wo sie die edle Gräfinn sonst erblickt,
Als sie nun starb, da hing sie ihren Kopf
Und wandte sich nach keiner Seite um,
Sie folgte still dem traurigen Gepränge
Als man den Leichnam in die Gruft gesezt.
Dann blieb sie liegen dort vor der Kapelle
Und krazte oftmals an der Kirchenthür
Als wenn sie ihr wer öffnen sollte, so
Lag sie zwei Tage dort und ist verschmachtet,
Das Winseln war erbärmlich anzuhören.

Else.

Es stellt der Herr zu Predgern Thiere auf,
Wer könnte da noch wohl sein Herz verstocken?
Die Hirschinn lehrt uns Frömmigkeit und Treue.

Wendelin.

Ach Gott, magst du nach unserm irrdschen Leben,
Uns auch ein seines seelges Ende geben. (sie gehn.)

(Schloß. Nacht.)

Siegfried.

Die Sinne mein vergehn, wohin ich blicke,
Scheint alles mir zu wanken und zu zittern,
Ich wage nicht, was in die Hand zu nehmen,
Ich fürchte, daß es mir alsbald zerrinnt.
Das Dauernde scheint mir so gar vergänglich,
Und das Vergängliche so unvergänglich.

Wendelin kommt.

Wendelin.

Ein Pilgrimm ist hier eingekehrt und wünscht
Recht sehr Euch alsobald zu sprechen.

Siegfried.

So laß ihn zu mir, denn er bringt vielleicht
Mir Troſt und Stärkung.

Wendelin.

Es iſt finſtre Nacht
Und ſeltſam ſein Begehren.

Siegfried.

Iſt es Nacht?
Das wuſt' ich nicht, doch laß ihn nur herein,

Wendelin ab, der Pilgrimm tritt auf.

Pilgrimm.

Des Herren Friede ſei mit dieſem Hauſe.

Siegfried.

Und bis in alle Ewigkeiten, Amen
Was kommt Ihr noch ſo ſpät zu meiner Klauſe?

Pilgrimm.

Ich hörte, was Euch Gott's Gerichte nahmen,
Drum komm' ich, Euch den ſüſſen Troſt zu bringen.

Siegfried.

Geſeegnet ſein die Füß' die dazu kamen,

Doch wird es, frommer Pilgrimm, nie gelingen,
Denn allzu tief iſt dieſes Herz verwundet,
Kein irrdſcher Troſt kann in die Seele dringen.

Pilgrimm.

In Gottes Nahmen sprech ich: auf, gesundet!
Und faßt voll Glauben und Vertraun die Hand
Und nehmt das Heil, das ich für Euch erkundet.

Siegfried.

Ich fühle schon mein Zagen abgewandt,
Wer bist du, Mann, der so vermag zu heilen?
Dein Antlitz, die Gestalt ist mir bekannt.

Pilgrimm.

Ich komme dir zu Liebe von den steilen
Gebirgen, theurer Siegfried, mußt mich kennen,
Auch will ich gerne, ohne mehr zu weilen,

Dir meinen alten Menschennahmen nennen:
Ich hieß einst Otho, als ich noch im Leben;
Zu dir zu gehen, wollte Gott vergönnen,

Um dir den süssen Balsam, Trost, zu geben,
Daß du dem Herren immer magst vertrauen,
Und nicht verzweifelt nach Vergangnem streben.

Siegfried.

Allgütger Gott! Welch Wunder muß ich schauen,
Wie viel erfahr' ich jetzo Wunderwerke!
Von nun an will ich deiner Macht vertrauen.

Ich fühle schon in mir die neue Stärke,
Hinweg entflieht das irrdische Verzagen,
Gepriesen sei dein Nahm' und deine Werke!

In meiner Seele fängt es an zu tagen
Und heilige Entschlüß' zur Reif gedeihen,
Zu Lobgesängen werden meine Klagen.

Nicht mehr will ich mich mit mir selbst entzweien,
In Gottes Dienst will ich mein Leben enden,
Den matten Geist mit Himmelsspeis' erfreuen.

O dank dir Freund, aus deinen lieben Händen,
Hab' ich das köstlichste Geschenk empfangen,
Das Gottes Güte mir mochte senden.

Pilgrimm.

Schon immer hegte ich nach dir Verlangen,
Besuchen wollt' ich dich vor ein'gen Jahren,
Die Thränen trocknen dir von deinen Wangen.

Ich hatte jenseit alles schon erfahren,
Doch wußt' ich auch, wie sich es würde schliessen,
Und wer die Mörder deiner Ruhe waren.

So ließ ich denn die Zeit vorüberfliessen,
Geläutert erst von meinen irrdschen Sünden
Mußt mir ein neuer Sinn im Geiste sprieſſen.

Nun ging ich aus, dich und den Sohn zu finden,
Den ich in Sünden dir zu Schmach erzeugt,
Und dir von Gott den Frieden zu verkünden.

Der Golo, der zum Grabe dich gebeugt,
Derselbe ist mein Sohn aus schlimmer Ehe,
Er selber schlimm, wie er sich dir bezeigt.

Siegfried.

Gar wunderbar! des Herren Will geschehe,
Ich bete an die Wege sein im Dunkeln
Und danke selber für dies Herzenswehe:
Ich hoff' dereinst in seinem Licht zu funkeln.

(Die Kapelle. Morgen.)

Hidulfus, Siegfried, Schmerzenreich.

Siegfried.

Hier, wo die Bilder schön die Pfeiler schmücken
Vom Sankt Laurentio und Sebastian,
Soll man auch Genovevam bald erblicken,
Sie wird den Wundermännern zugethan.
Mag mir mein letzter Wunsch, Herr Bischof, glücken,
So bin ich ganz ein seelerfreuter Mann,
Dann fehlt mir nichts in dieser Welt hienieden
Zu meinem Seelenheil und meinem Frieden.

Hidulfus.

Sprecht aus, was Ihr nur immer mögt begehren,
Wenn es nicht Gottes Satzung widerspricht,
So will ich es mit Freuden Euch gewähren.

Siegfried.

Damit in Zukunft mir kein Wunsch gebricht,
So wünsch' ich Gott beständig zu verehren,
Zu wandeln in der Andacht reinem Licht,
Drum will ich ein' Kapelle auferbauen,
Wo ich die Gräfinn in der Wüst thät schauen.

Dort will ich ein einsiedlisch Leben führen
Und meinen Staat dem Sohne übergeben,
Ich will fortan Gebete rezitiren
Und nach dem Himmelsregimente streben,
Kein irrdisch Glück soll die Begierde rühren,
In Vater, Sohn und Geist will ich nur leben,
Und dieser Sohn sei noch bevor ich sterbe,
Mein rechtsbestätigter und einz'ger Erbe.

Schmerzenreich.

Warum willst du doch, Vater, mich vortheilen?
Du nimmst den Himmel für dein Eigenthum,
Nicht schön, daß du willst also ungleich theilen,
Mir bleibt ein wenig Erde nur zum Ruhm.
Auch ich will in der Welt nicht länger weilen,
Ich folge dir zu deinem Heiligthum,
Da wollen wir uns in Gebeten üben,
So lang' uns noch die Wallfarth vorgeschrieben.

Hidulfus.

Die hohe Frömmigkeit treibt mir die Zähren
In meine Augen, es geschehe so.
Ich will die Bitt euch beiden gern gewähren,
So führt ein strenges Leben still und froh,
Doch muß das Land des Schützers nicht entbehren;
Oft drängen es die Heiden wild und roh,
Drum muß Matthias Euren Platz besitzen
Und Landesrecht, die heilge Kirche schützen.

(sie gehn alle ab.)

Der heilige Bonifacius tritt ein und beschließt.

So gingen sie zum wunderthätgen Bilde,
Das ihnen, als sie kamen, gab den Seegen,
Das Paternoster nehmend statt den Degen
Ruht Siegfried dort, in Gottes Andacht milde.

Sie wohnten unter seinem heilgen Schilde.
Sie aber ging auf lichterfüllten Wegen
Der schönen Dulderkrone dort entgegen,
Das Land verehrt sie im gemahlten Bilde.

Die Heilgen sind es, die den Himmel stürmen,
Das Paradies sich neu zu eigen machen,
Das uns verlohren hat Adam und Eva:

Nun beten Fromme, wann sich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen:
Ora pro nobis sancta Genoveva!

Sehr wunderbare Historie

von der

Melusina

In drei Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Wie oftmals durch Gunst der Frauen Männer zu hohem Glück und Ehre gelangt sind, davon findet man in der Geschichte viele Beispiele, unter andern auch in folgender sehr wunderbaren Historie, die vielen nur ein Märchen dünken möchte, denn es treffen einige Umstände zusammen, die fast an das Unwahrscheinliche gränzen.

In alten Zeiten lebte in Frankreich ein Graf von Forst, er hatte viele Kinder und war arm und lebte in einem anmuthigen Walde. Dieser Graf hatte viele Noth seine Kinder adelich und nach ihrem Stande zu erziehn, weil es ihm am Vermö-

gen fehlte. Sonderlich that ihm dieses um seinen jüngsten Sohn Reymund leid, der schon früh ein hochstrebendes Gemüth in sich spüren ließ, denn er sprach am liebsten von Rittern, die sich durch wunderbare Begebenheiten und grosse Thaten zu den höchsten Ehren empor geschwungen hatten, auch ließ er sich vom Vater gern alte Geschichten erzählen, von solchen Leuten, die aus Armuth Fürsten und Könige geworden und wünschte sich ein gleiches Schicksal. Darüber wurde der Vater oft betrübt und führte ihm zu Gemüth, daß es nicht mehr die Zeit sei, an derlei Wunderwerke zu glauben und er möchte sich nur früh in seinen beschränkten Stand finden lernen. Reymund aber sagte: lieber Herr Vater, es ist noch nicht aller Tage Abend, so können wir auch nicht wissen, was aus mir noch werden möchte. Worauf der Vater antwortete: Nun, Gott möge dich seegnen, mein Kind, denn ich sehe wohl, dein Sinn steht nach hohen Dingen.

Nicht weit vom Walde hatte der Graf Emmerich seine grossen, weitläuftigen und reichen Güter; dieser war der Mutter Bruder des armen Grafen von Forst und also sein naher Vetter und Verwandter. Dieser Herr war neben seinem Reichthum in vielen Wissenschaften wohlerfahren, sonderlich in der Kunst

der Astronomie, denn er wuste alle Abtheilungen des Jahrs, Mondwechsel, auch Sonnen- und Mondfinsternisse, konnte alles daraus wahrsagen und die schwersten Rechnungen machen: auch war ihm durch astrologische Weisheit das Firmament mit seinen Sternen nur wie ein lieber Freund, den er um Rath fragen durfte, wuste auch genau anzugeben, wo die Planeten standen und wann sie auf und wann sie untergehn, in Summa er war von allen Leuten im Lande wegen seiner Kenntnisse und grossen Reichthums sehr hochgeachtet. Dieser Mann hatte nur zwei Kinder, einen Sohn, welcher Bertram hieß, und eine Tochter, er rechnete mit seiner Kunst aus, und wuste es auch schon vorher, daß seinem armen Vetter, dem Grafen von Forst, die Erziehung seiner vielen Kinder zur Last falle, nahm sich also in seinem großmüthigen Herzen vor, eins davon zu sich zu nehmen. Machte also ein grosses Gastmahl und lud dazu auch seinen Herrn Vetter ein, der auch mit drei von seinen Söhnen kam, unter welchen sich Reymund, der jüngste, befand. Graf Emmerich sah, daß sich alle höflich betrugen und alle in guter Kleidung zu ihm kamen und war damit sehr zufrieden, während der Mahlzeit warf er eine besondre Liebe auf Reymund, der sehr geschickt und artig sein Hütlein beim Beten vor das Gesicht zu halten wuste,

wie wohl die andern sich auch andächtig bezeigten, nachher zierlich und sauber aß, seinem Herrn Vetter in allen Dingen aufwartete nnd sich überhaupt als ein feiner Gesell betrug.

Nachdem alle abgespeist hatten, gingen der Graf Emmerich und Graf Forst beiseit und Emmerich sagte zu seinem Vetter: ich danke euch vielmals, mein Herr Vetter, daß ihr zu meinem Gastgebot habt erscheinen wollen, auch alle so höflich und in neuen Kleidern gekommen seid, welches suchen werde, bei einer andern Gelegenheit zu vergelten. Ihr habt ausserdem viele und wackre Kinder, und viele wohlerzogene Kinder besitzen ist von je an für einen Seegen des Himmels gerechnet worden, doch giebt es einen Fall, wo man sich lieber deren einige mit Freuden abthun möchte, wenn man nehmlich sehr viele hat und sich selber dabei in Armuth befindet, denn alsdenn müssen die Kindlein der ihnen zu kommenden Erziehung entbehren, wodurch sie nicht nur kein Vermögen, welches nicht sonderlich zu achten, bekommen, sondern selbst ihren zukünftigen guten und tugendhaften Lebenswandel verliehren. Will dieses übrigens nicht von Euch, Herr Vetter, gesagt haben, denn mir ist nicht unbekannt, daß einem so verständigen Manne fast alles möglich zu machen ist,

wie ihr es denn auch mit der That beweiset, wollte euch dennoch höflichst und inständigst um euer jüngstes Söhnlein Reymund gebeten haben, mir solchen zur Erziehung zu überlassen, denn er hat mir doch gar zu artlich gedünckt, sowohl mit Beten, als saubern Mundwischen, auch allem übrigen gottgefälligen Betragen, will ihn wie meinen eignen Sohn halten, ihm auch Vermögen hinterlassen.

Als der Graf von Forst diese Rede seines Herrn Vettern verstanden hatte, überkam er eine grosse Freude und antwortete: mein Herr, euer edles Herz, wie eure weltbekannte grosse Wissenschaft, leuchten gleich sehr aus dem, was ihr gesagt, herfür, und so geschieht es denn euch zu meiner grösten Zufriedenheit, daß ich euch mein jüngstes Söhnlein, den Reymund, ob er mir gleich das allerliebste Kind, übergebe und ausliefere, denn bei mir hat er, wie ihr wißt, kein grosses Glück zu hoffen, darum will ich ihm mit meiner väterlichen Liebe nicht im Wege stehn. Nehmt ihn hin, und möge er euch nur am lezten Tage noch eben so gut gefallen, als am ersten, möge er in der Gottesfurcht aufwachsen, damit euch eure Wohlthätigkeit und Liebe zu ihm nicht dermaleinst gereut.

So gaben sie sich die Hände und waren mit einander einverstanden. Der Reymund wurde von

dem Handel unterrichtet und weinte viel, welches dem Grafen Emmerich wieder sehr gefiel, weil er daraus seine Liebe zum Vater erkannte und sich auch dergleichen versprechen durfte. Endlich schieden sie und der Graf von Forst reiste nach seinem Walde zurück.

Der Reymund war von nun an immer in Gesellschaft seines Herrn Vetters, des Grafen Emmerich, bei dem er alle adlichen Sitten, auch reiten und stechen lernte. Der Graf war ihm wegen seiner Tugenden so zugethan, daß er ihn fast seinem Sohne vorzog, worüber dieser aber auch nicht neidisch war, weil Reymund ihm höflich und freundlich begegnete und überhaupt der Liebling des ganzen Hauses war. Wo er konnte, diente er jedermann, dabei war er niemals trotzig und hochmüthig, mit keinem zänkisch, sondern immer nachgebend. So wuchs er auf und der junge Graf Bertram war mit ihm von einem Alter.

Graf Emmerich war ein grosser Freund von der Jagd und Reymund muste ihn fast immer auf allen seinen Zügen begleiten. So waren sie auch eines Tages mit grosser Gesellschaft in den Wald hinaus gezogen, mit Jägern und Hunden und allem Zubehör. So kam ein wildes Schwein daher, das

sie alsbald niederlegen wollten, dieses aber haute viele von den Hunden zu Schanden, eilte wieder fort und zog die ganze Jagdgesellschaft nach sich in den Wald, so daß der Graf und Reymund allein zurück blieben. Es war schon Mondschein und Nacht in demselben Walde und nicht lange währte es, so waren sie verirrt, worauf Reymund zu seinem Herrn Vetter sagte: wir sind in der Nacht von unsern Leuten gekommen, haben auch die Hunde verlohren, uns selber verirrt, darum wäre es wohl gut, einen Ort zu finden, wo wir unterkommen möchten, Worauf der Graf zur Antwort gab: du ratheſt wohl, können wir es doch versuchen, denn der Himmel ist gestirnt und der Mond scheint helle genug. Darauf ritten sie im Holze hin und her, um einen geraden Weg zu finden, fanden ihn aber nicht und wurden verdrüßlich; endlich geriethen sie auf eine schöne Strasse und Reymund sagte: dieses dürfte wohl die Strasse nach unserm Schlosse sein, jezt wollen wir nur einige von unsern Leuten aufsuchen, die die Wege besser kennen: worauf der Graf mit den Worten erwiederte: es kann sein, ich will deinem Rathe folgen.

Indem sie noch so ritten betrachtete der Graf mit Aufmerksamkeit das Gestirn am Himmel, seufzt.

bei sich und sprach: O Gott, wie sind doch deine Wunder so groß und mannichfaltig, wie hast du die Natur in solcher Gestalt zugerichtet und wie magst du es zulassen, daß ein Mann durch seine Missethat zu so grossem zeitlichen Glück und hohen Ehren gelangen möge? Komm hieher, mein Sohn, fuhr er gegen Reymund fort, und betrachte einmahl die Gestalt des Himmels, sieh jenen röthlichen Stern, der herauf kommt und sich dem weissen nähert, sie machen zusammen ein wunderliches Licht und seltne Stellung und bedeuten, daß in dieser Stunde ein undankbarer Diener seinen Herrn und Wohlthäter erschlägt, und dadurch zu allem zeitlichen Glücke gelangt.

Wie ist dieses möglich, antwortete Reymund, daß ihr es aus den Gestirnen erkennen mögt?

Die Natur, sagte Emmerich, ist wunderseltsam mannigfaltig und auch wieder sehr einfach, der Himmel ist ein Spiegel der Erde, die Erde des Himmels, ja ein jedes Ding spiegelt sich im andern wieder, erschafft jenes und wird erschaffen, dieselben Kräfte in vielen Gestalten, dieselben Bildungen aus verschiedenen Kräften, wie tausend Ströme die durcheinander fliessen, sich verwirren und in schöner Ordnung regieren, wie tausend Geister, die sich spielend einer

im andern bewegen und so die Welt im Wechsel darstellen und festhalten; mir und meinesgleichen ist die Kunst gegeben, den Abgrund an der Höhe des Firmamentes zu erkennen, ich finde die Gestirne in mir und im Abgrunde wieder, unser Herz zieht die Liebe der Geister an sich und so mögen wir im grossen Spiegel Vergangenes und Künftiges wahrnehmen.

Dieses ist zu verwundern, sagte Reymund, worauf sie weiter ritten und ein Feuer fanden, das die Hirten im Holze angezündet hatten. Sie stiegen von den Pferden ab, suchten Holz zusammen und legten es auf das Feuer, weil es in der Nacht sehr kalt war, um sich an der Flamme zu wärmen. Als sie noch damit beschäftigt waren, sich zu wärmen, hörten sie durch das Holz etwas kommen, mithin ergriff Reymund sein Schwerdt, und der Graf seinen Spieß, und sie konnten nicht damit geschwinde genug sein, denn es kam ein grosses Schwein, klopfete mit seinen Zähnen an den Bäumen und schnaubete sehr. Da schrie Reymund seinem Vetter zu und sprach: O Herr Vetter, schont euer Leben und steigt lieber in aller Eile einen Baum hinauf. Der Graf aber that dieses nicht, sondern sagte: Solches ist mir noch nie vorkommen noch wider-

fahren, soll mir auch, wenn es Gott will, niemals fürgehalten noch bewiesen werden, daß ich vor einem Schweine so schändlich fliehe, oder mich auf die Bäume begebe. Dem Reymund that es Leid, daß sein guter Rath nicht befolgt wurde, der Graf hielt hierauf den Spieß vor, das Schwein lief daran, schlug aber den Stich ab, indem es sich nur wenig verwundete, und den Grafen zur Erden niederwarf. Darauf nahm Reymund seines Herrn Vetters Spieß, wollte damit das Schwein niederlegen, fehlte aber und stieß damit in seines Herrn Vetters Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und brachte das Schwein um, kehrte sich wieder zu seinem Herrn Vetter, fand ihn in Todesnöthen liegen und schied von dannen.

Wie nun Reymund das jämmerliche Unglück, so er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittere Klage an, raufte seine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie hast du mich so arg belogen,
Reich machst du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magst du Trost, dem andern Jammer reichen,
Dem bist du Feind, und jenem dort gewogen.

Bös Glück! was hast mir Armen zugezogen?
Zufriedenheit und Ruhe zu verscheuchen,
Muß so der edle Vetter mein erbleichen,
Wollt' ihn erretten, wurde schlimm betrogen.

Ich stieß ihn undankbar in sein Verderben,
Das Auge muste, so die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von seinem Blut geröthet:

O könnt' ich doch an seiner Seite sterben,
Denn so wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorsatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht und alle seine Sinne kamen in Verwirrung, er wußte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte sich selber auf das härteste an. Dann sezte er sich in Leid und Betrübniß wieder auf sein Pferd, wuste nicht wohin und ließ es ohne Lenkung und Führung freiwillig dahin gehn, wohin es nur wollte.

Es befand sich ein Brunnen im Walde, auf einem schönen freien Platz, der aus einem Felsen entsprang und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; hieher ging das Pferd mit Reymund und beim Brunnen standen drei schöne Jungfrauen, die aber Reymund in seiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngste und schönste von den dreien ging ihm entgegen, und sagte: nie ist mir

ein solcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorbei reitet, ohne sie anzureden. Reymund aber trieb sein Klagen und Jammern weiter, so daß er gar nicht hörte, was sie sagte, worauf sie das Pferd beim Zügel fing und sprach: ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute sein, denn sonst würdet ihr uns nicht so stillschweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erst aus seiner Betäubung und erschrack, als er ein so schönes Fräulein vor sich sah: er wuste nicht, war er lebend oder todt, oder war sie ein Gespenst, oder ein Fräulein. Er stieg aber alsbald mit der grösten Behendigkeit vom Pferde herunter und sagte: ich bitte, ihr wollet mir verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermassen erschüttert, daß ich vor tiefster Betrübniß Artigkeit gegen Damen aus den Augen zu setzen mich genöthigt sehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir sehr leid. Worüber er sich verwunderte, daß sie seinen Nahmen wuste und sagte: Wie könnt ihr doch meinen Nahmen wissen, da ich euch nicht kenne? Wie ist es denn möglich, daß ihr euch mit dieser grossen Schönheit, edlem Leibe und trefflichen Angesichte hier al-

lein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß mir mein Gemüth sagt, es würde mir durch Euch einiger Trost zukommen, ja daß ich schon, indem ich mit Euch rede, den süssen Klang der Stimme von diesen holdseeligen Lippen vernehme, in zauberischer Gegenwart eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?

Das Fräulein sagte hierauf: theurer Reymund, habt Ihr gleich euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und seid dadurch in grosse Noth gerathen, so ist dieses doch gegen euren Willen geschehn und ich sage euch hiermit, daß euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemals in eurer Familie geschah, denn was euer Herr Vetter geweissagt hat, das muß an euch selber in Erfüllung gehn und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß sie von göttlicher Hülfe sprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Gespenst, auch keine Heidinn, sondern eine Christinn sei, und sagte daher: aber mein schönstes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Nahmen, oder welch ein Unglück mir begegnet ist, da ich euch vorher niemals mit Augen gesehn habe, denn ihr wart nicht zugegen, als das

Unglück geschah, noch habe ich euch vorher jemals bemerken können.

Sie sagte: tröstet euch nur und seid allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehn muß, was euer Herr Vetter kurz vor seinem Tode geweissagt hat: zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Christinn sei, wie ich denn in der That merke, daß ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Christen zu glauben zukommt, als daß Christus für unser Heil gestorben und an das bittre Kreuz gena-gelt ist, daß er nach dreien Tagen auferstanden, item, daß er der eingebohrne Sohn Gottes ist, und so weiter, gen Himmel gefahren, nebst allen Dingen, die zu unsrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und ihr sollt so weise, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Ge-schlechte gewesen ist.

Als Reymund dies gehört hatte, bekam er sei-nen Muth und auch seine Farbe wieder, denn alle Zweifel waren nun bei ihm verschwunden, er ant-wortete daher: holdseeligstes und schönstes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebieten werdet, denn ich sehe wohl, daß es eine Schickung Gottes ist, und nichts anders: darum

sagt mir nur, was ich thun soll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte übersteigt, soll es gewiß in Erfüllung gesezt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr sollt mir schwören, daß ihr mich zum ehelichen Gemahl nehmen wollt, aber an keinem Sonnabend weder nach mir fragen dürft, noch euch sonst um mich bekümmern, sondern diesen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich euch aber wieder schwöre, nichts zu thun, noch mich an selbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der eurer Ehre nachtheilig sein könnte.

Reymund schwur sogleich und sie fuhr fort: wenn ihr diesen euren Schwur jemals brecht, so wird es euch selbst zum Nachtheil gereichen, denn ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet ihr mich selbst verlieren. Reymund schwur noch einmahl und versprach, ihr in allem zu gehorchen, worauf sie ihm sagte, daß er nach dem Schlosse zurück reiten möge, und sagen, daß er seinen Herrn Vetter im Walde verlohren habe und nicht wisse, wohin der gekommen sei, man werde diesen hierauf suchen, finden und mit vielen Wehklagen begraben. Dann würden alle Vasallen erscheinen, den jungen Grafen Bertram

für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn von ihm begehren, zu diesen solle er sich auch begeben und zum Lohn für seine Dienste nur so viel Landes bitten, als man mit einer Hirschhaut umschliessen könne, welches ihm jener gewiß nicht versagen würde; er solle aber nicht vergessen, sich hierüber eine schriftliche Versicherung mit allen Siegeln ausfertigen zu lassen. Reymund würde hierauf einem Manne mit einer Hirschhaut begegnen, dem er sie abkaufen müsse, ohne zu handeln, diese müsse er in die dünnsten Riemen schneiden lassen, sie in einem Büschel zusammenlegen, und sich am Tage der Vergabung damit nach dem Waldbrunnen begeben, hier solle er mit dem Riemen dann so viel Land umfassen, als ihm nur möglich wäre. Nach allem diesen zeigte sie ihm noch den rechten Weg nach dem Schloße und bestimmte ihm einen Tag, an welchem er sie wieder am Brunnen im Walde sprechen könne.

Reymund empfahl sich ihr, versprach alles auszurichten, wie sie es ihm befohlen und eilte alsdann nach dem Schlosse zurück. Als er des Morgens dort ankam, fragte ihn jedermann nach dem Grafen seinem Herrn, er aber sagte, er habe ihn im Walde verlohren, wisse nichts von ihm, könne also auch keine Nachricht ertheilen. Endlich kamen des Gra-

fen Diener alle von der Jagd wieder zurück, keiner von allen wuste vom Grafen. Da entstand im Hause ein grosses Wehklagen, besonders von den Kindern und der Gräfinn ihrer Mutter. Die Diener wurden ausgeschickt, das Holz wurde durchsucht und endlich fand man auch den Leichnam neben dem todten Schwein. Sie brachten ihn in das Schloß und das Wehklagen und das Jammern vermehrten sich noch um ein Grosses: wurde dem todten Grafen hierauf ein köstliches und ehrliches Begräbniß angestellt, die Glocken geläutet, alt und jung versammelt und in Thränen, der Mann allgemein bedauert, und Männer und Frauen, Geistliche und Weltliche in schönen Trauerkleider zugegen, alle hoch und tiefbetrübt, vorzüglich Reymund, wie es ihm das Fräulein im Walde gerathen hatte.

Als der Graf begraben war, kamen alle Vasallen und Lehnsleute zu seinem Sohne, um die Lehn von ihm zu empfangen, unter diesen auch Reymund, der so wie ihn Melusina unterwiesen hatte, nur um so viel Landes beim Waldbrunnen bat, als er mit einer Hirschhaut umschliessen könne. Dem Bertram schien dies für seine langen und getreuen Dienste eine geringe Belohnung, hielt ihn überhaupt für im Kopfe verwirrt, und sagte ihm also mit ver-

bißnem Lachen dieses Erdreich zu. Ließ hierüber auch ein Dokument mit seinem Siegel und Petschaft ausfertigen, so daß nachher kein Streiten darüber möglich war. Denselben Morgen noch kaufte Reymund die Hirschhaut, die er in einen langen und ganz dünnen Riemen schneiden ließ und als dies gethan war, ging er wieder zum Grafen Bertram, ihn zu bitten, ihm nunmehr die versprochne Gabe durch einige seiner Räthe überantworten zu lassen.

Sogleich wurden einige von den Räthen mit ausgeschickt, und Bertram lachte innerlich, daß er sein Besizthum einer Hirschhaut so eifrig betrieb. So kamen die Räthe mit Reymunden zum Waldbrunnen, und verwunderten sich über die maassen als sie sahn, daß er die Hirschhaut zu einem ganz dünnen Riemen geschnitten hatte. Zwei unbekannte Männer nahmen hierauf den Riemen, steckten einen Pfahl in die Erde, und umzogen nun mit dem Faden viel Holz, Wiesen und Felsen, den Waldbrunnen und eine grosse Weite des Thals, in welchem ein angenehmer Bach floß. Die Räthe waren gar sehr erstaunt, mußten aber den Vertrag halten, welchen Graf Bertram mit seinem Wappen untersiegelt hatte. Die Räthe kamen hierauf zum Grafen zurück und erzählten ihm, was vorgefallen, die Hirschhaut sei

ganz in einen dünnen Riemen zerschnitten, zwei unbekannte Männer hätten damit viel des Gebiets beim Waldbrunnen umschlossen, es habe geschienen, als wenn der Riemen sich immer mehr auseinander: gezogen, je weiter sie gegangen, auch sei ihnen das ganze Revier viel grösser vorgekommen, als es ihnen wohl ehemals geschienen. Worauf der Graf antwortete: Es ist eine fremde Sache und mag wohl ein Gespenst sein, denn ich habe oft sagen hören, daß fremde Wunder bei dem Waldbrunnen geschehn sein, gebe Gott nur, daß es zu seinem Besten ausschlage, denn er ist doch unser Vetter und naher Verwandter, ist immer besser, als wenn er im Haupte verwirrt wäre, wie ich anfangs gedachte, so ist er aber klüger, als man von ihm denken mochte, dürfen es ihm auch nicht mit Gewalt wieder nehmen, weil er unsre Unterschrift und Siegel hat. Reymund ging hierauf selber noch zum Grafen, um ihm für die empfangene Gabe Dank zu sagen, der ihn auch sehr freundschaftlich empfing.

An dem bestimmten Morgen gieng Reymund ganz in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch schon seine geliebte Melusina, seiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: sei mir gegrüßt, Reymund, du bist ein weiser und ver:

nünftiger Mann, denn du hast alles so ausgerichtet, wie ich es dir gerathen habe. Hierauf gingen sie in eine Capelle wo sie viel schönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Priester und kostbar gekleidete Leute sahen. Reymund verwunderte sich und fragte, wo alles das Volk hergekommen sei, Melusina antwortete: wundere dich nicht darüber, denn es ist alles das deinige und sie sollen dir auch ihre Ehrerbietung bezeigen. Hierauf wendete sie sich zu den Leuten und befahl ihnen, den Reymund als ihren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorsam und Liebe zu geloben, welches sie auch alle sogleich mit grosser Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht seinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobei er innerlich zu Gott betete, weil er meinte, es dürfte das ganze Wesen nur ein schlimmes Gespenst sein. Melusina weckte ihn bald aus diesen Gedanken, indem sie zu ihm sagte: Reymund, nicht eher sollst du ganz meinen Stand und mein Wesen erkennen und erfahren, bis ich dein ehliches Gemahl bin. Worauf Reymund sagte: ich bin bereit, euren Willen zu allen Zeiten zu erfüllen. Nun wohlan, sprach Melusina, so wollen wir unsre Hochzeit auf künftigen Mondtag ansetzen, doch muß es

dabei eine ganz andere Gestalt haben und ehrlich zugehn, so daß wir alle Gebräuche erfüllen, die dabei üblich sind; lade daher Gäste und Zeugen ein, und sei nicht besorgt, daß es an Speis und Trank, oder irgend eine Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles besorgen.

Reymund ritt hierauf wieder nach dem Schlosse seines Vetters, des Grafen Bertram, zurück, er fand ihn bei seiner Frau Mutter, trat vor beide hin, machte einen zierlichen Reverenz und sagte: Gnädiger Herr Vetter, auch gnädige Frau, es ist billig, da ich Euer Verwandter und Diener bin, euch meine Geheimnisse nicht länger verborgen zu halten, muß euch also sagen, daß ich mir eine Frau nehmen will, und die Hochzeit am nächsten Montage beim Waldbrunnen zu feiern gesonnen bin, bitte euch also beiderseits demüthig, mir die Ehre zu gönnen und dabei eure persönliche hohe Gegenwart zu schenken.

Der Graf antwortete hierauf: Mein lieber Herr Vetter, Euch zu Ehren und zu Liebe will ich herzlich gern dahin kommen, auch mit anständigem Gefolge, hoffe auch, daß meine Frau Mutter mit mir gehen wird; doch muß ich fragen: wer ist dero Frau Gemahlinn, oder von wannen ist sie, denn es wäre nicht gut, wenn sich mein Herr Vetter durch

eine zu schnelle Heirath unglücklich machte. Aus welcher Gegend und von welchem Geschlechte ist sie? denn ich möchte auch gern wissen, ob sie denn wohl adlich sei, da ich euch zu Ehren mit Gefolge und meiner Frau Mutter auf eure Hochzeit kommen will.

Reymund antwortete: Herr Vetter, es kann nicht geschehn, es jezt zu sagen, denn ich weiß es dermalen selber noch nicht, ich weiß auch nicht von wannen sie ist, oder was sonst ihr Wesen sein mag, begnügt euch damit, sie Montags in ihrem Stande zu sehn.

Der Graf antwortete: Herr Vetter, das ist ziemlich wunderlich, daß Ihr ein Weib nehmt, welches ihr selbst nicht kennt, ich fürchte, daß ihr angeführt werdet, wie es schon so manchem ergangen ist und komme fast auf meine erste Vermuthung zurück, daß ihr im Haupte verwirrt sein mögt. Ihr nehmt mir diesen meinen guten Rath nicht zum übeln, denn es geschieht nur deswegen, weil ich zu Eurer Hochzeit kommen soll und da fiele die Schande nachher auch mit auf mich.

Reymund antwortete: Herr Vetter, Eure Warnung nehme nicht sonderlich übel, weil ihr meine

Gemahlinn nicht kennt, die so schön und klug ist, daß sie ohne Zweifel von hoher Abkunft sein muß, bin übrigens im Haupte recht gescheidt, trotz dem Besten im ganzen Lande und zu jeder Probe erbötig, will übrigens die Frau selber heirathen und keinen andern dazu überreden, steht sie mir an, so ist es gut, ist sie mir schön und edel genug, so hat Niemand weiter etwas darnach zu fragen, gräme mich auch nicht übermässig, wenn ihr nicht zu meiner Hochzeit kommen wollt, denn ich werde schon andre und nicht minder gute Gäste zu finden wissen.

Es war nicht so gemeint, mein lieber Herr Vetter, antwortete hierauf der Graf behende, denn er furchte sich, ich und meine Frau Mutter und die meinigen wollen zur Hochzeit kommen, und rechnen es uns zu sonderbarer Ehre dazu geladen zu sein. Wofür sich denn Reymund mit vielen und höflichen Worten bedankte.

Am Mondtag Morgen ritt der Graf Bertram mit seiner Mutter und seinem Hofgesinde aus, nach dem Waldbrunnen zu, man unterredete sich unterwegs davon, wie man wohl keine Herberge finden dürfte, weder für Pferde noch Menschen, noch auch Speise und Trank in gehörigem Maaß, oder andre Ergötzlichkeit, indessen tröstete sich der Graf und

meinte, ein schlimmer Tag würde bald vorübergehn. So zogen sie durch den Wald und als sie auf den offnen Platz zu den Felsen kamen, zeigten sich zwischen den Bäumen viele schönen Zelter auf dem grünen Boden aufgebaut, allenthalben sah man einen grossen Rauch aufsteigen vom Kochen und vom Braten, eine Menge Volks in schönen Kleidern war zugegen, die Zelter prangten mit Fähnlein und buntgemahlten Wappen, liebliche Musik erscholl, die Köche waren bei den Backöfen und in den Küchen geschäftig, adliche Herrn und Damen sah man auf dem reizenden Plan hin und wieder spazieren. Alle dachten, es möchte wohl ein Gespenst sein, was sie sahen, als ihnen sechszig trefliche Ritter entgegen kamen und sie im Nahmen des Bräutigams und der Braut begrüßten, worauf sie sie zu Reymunden selber brachten, der ihnen vor allen übrigen Gästen die zugegen wären, die gröste Ehre erwies.

Die Pferde wurden ihrerseits an die Krippen gezogen, wo man ihnen schönen Haber vorlegte, Frauen und Jungfrauen kamen der Gräfinn entgegen, um sie zu empfangeu, worüber sich diese nicht genug verwundern konnte, da sie sich an diesem seltsamen Orte dergleichen Aufnahme nicht versehn hatte. Reymund führte hierauf die Gäste in seine

Wohnung, wo auch eine Kapelle war, reich mit mancherlei Kleinodien ausgeziert. Nun wurde zur Brautmesse geläutet, und das schöne Fräulein Melusina trat in allem ihrem Schmucke hervür, so daß aller Augen von ihrem Glanze wie von ihren Reizen geblendet wurden, ein feines Gewand schloß sich an den edlen Wuchs der Glieder und wie die Sommerlüfte spielend um sie wehten, flossen in zarten Wellen die Falten des Gewandes, als wenn die Göttinn aus dem Meere gestiegen wäre und so eben die lezten Wogen von ihr niedergleiten wollten: ein Blumenkranz verschönte das Haupt und den Busen trug sie frei, auf dessen Glanz die reichen Kleinodien mit unterschiedlichen Farben schimmerten. Nun erhoben sich auch die frölichen Saitenspiele, auch Musik mit Flöten und Posaunen, alle Sinne der Gäste waren geblendet und in Entzücken und der Graf Bertram sagte in seinem Herzen: dieses ist wahrlich eine Hochzeit, die sich sehn lassen darf.

Hierauf wurde Reymund in der Capelle von einem vornehmen Bischoffe mit seiner geliebten Braut vermählt. Dann verfügte man sich an die Tafel, wo die köstlichsten Speisen und die schönsten Weine für alle im Ueberflusse da waren. Allen gefiel das und es war keiner, der nicht mit Appetit das

Essen zu sich genommen, denn es war überdies vortreflich zubereitet. Nach der Tafel wurde man erst frölich, da fing auf dem Plan ein Stechen und Thurnieren an, bei welchem sich Reymund mit seiner Geschicklichkeit vorzüglich auszeichnete. Hier wurden viele köstliche Kleinodien gewonnen, welche die edle Melusina zu Preisen ausgesezt hatte; die Damen empfanden über die Uebungen der jungen Ritter ein grosses Vergnügen.

Am Abend war wieder ein herrliches Mahl zubereitet, man sezte sich wieder zn Tische, as und trank und machte mit schönen Worten Spas, der selten ist. Darnach wurden die Tänze angefangen, die bis tief in die Nacht währten.

Als nun die Zeit gekommen war, daß die Braut zu Bett gebracht werden sollte, so wurde sie von schönen Frauen in das Schlafgemach geführt. Hier stand ein prächtiges Bett, das mit Lilien besteckt war, schöne Teppiche und Vorhänge von der seltensten Stickerey zierten das Gemach, nicht minder trefliche Mahlereien. Hier sah man in den lebhaftesten Farben die nackte, badende Leda und den schneeweissen Schwan, der sich liebkosend an sie schmiegte, indeß sie verwundert und entzündet mit durstenden Lippen in der Luft nach

erwiedernden Küssen suchte: hier entsprang die Göttinn der Liebe aus der Flut und schwimmende Najaden brachten ihr Korallen und Lobgesänge entgegen. Dort war Mars im Netze mit der Venus in einer Stellung festgehalten, die die Blicke der lüsternen Götterschaar entzückte. Hier badete Galatea und die Wellen schmiegten sich zärtlich zu ihren Füssen und ein schelmischer Widerschein fing das Bildniß der lieblichen Gestalt auf. So waren noch andre treffliche Gemählde und Darstellungen und das Zimmer war ausserdem reich und kostbar verziert. Die edlen Frauen entkleideten die Braut, wobei sie sich selber über ihre Schönheit verwunderten und dem Bräutigam Glück wünschten, worauf sie sie in das Bett legten. Nun wurde auch Reymund hereingeführt, der sich alsbald zu seiner Melusina begab, worauf der Bischoff hereintrat, um sie beide einzusegnen. Er erstaunte über die Treflichkeit des schönen Gemachs und sagte: ihr habt da gar herrliche Schildereien, edler Herr, es ist ein wahres Wunder für die Augen. Als er dieses gesagt hatte, seegnete er sie ein und betete viele schöne Gebete über ihnen.

Einige von den ältern Gästen begaben sich nunmehr auch zur Ruhe, die jungen aber blieben beim Tanzen munter, andre lustwandelten einsam mit ihrer

Geliebten in dem grünen Labyrinth der Büsche, andre Damen und Ritter versammelten sich in der Nähe des Brautgemachs, um den Neuvermählten einige süsse Lieder zu singen. Eine Stimme begann bei einem leisen Klang der Instrumente:

Wann die Rosenzeit gekommen,
Spielt um sie die warme Luft,
Ihnen ist die Furcht benommen,
Sie ergiessen süssen Duft.

Winde buhlen mit den Rosen
Willig bricht die Knospe los,
Eilt entgegen süssem Kosen,
Oeffnet lachend ihren Schoos.

Hierauf fang eine andre Stimme:

Zarte Arme zum umarmen,
Lippen für den süssen Kuß,
Busen daran zu erwarmen,
Leib zum herrlichen Genuß.

Rosen, Lilien, sind verstreuet
Auf den wundersüssen Leib,
Und der Liebe Gunst erfreuet
Bräutigam und junges Weib.

Das Chor der Frauen sang lieblich, indessen die Instrumente ihre Töne erhoben:

Du bist nun ohne Hülfe eingefangen,
Und mußt dich, Braut, dem stärkern Mann ergeben,
Drum sei zufrieden, unterlaß dein Bangen,
Geküßt gieb Küsse wieder ohne Beben,
Die Zeit des Mädchenstandes ist vergangen,
Du lernst ein liebend und geliebtes Leben,
Drum magst du dich wohl seiner Weisung fügen,
Anfangs besiegt wirst du am Ende siegen.

Das Chor der Männer stimmte an:

Nein keiner wird den Sieg von beiden haben,
Und beide werden schönen Sieg gewinnen,
Sie theilen ohne Neid die süssen Gaben,
Und jeder reißt des andern Geist von hinnen,
Sie kriegen nun, am Frieden sich zu laben,
Indessen sie auf neue Tücke sinnen,
Doch keiner hat des Friedens Ruh verschworen,
Aus Zwietracht wird die Eintracht hold gebohren.

Nun vereinigten sich die verschiedenen Stimmen in einen einzigen Chor und sangen frohlockend:

Es streift die Liebe durch den Duft der Linden.
Der Glanz der Sterne küßt die Blum' im Stillen,
Sehnsucht und Lieb des Himmels Räum' erfüllen,
Innbrünstger Wunsch seufzt in den nächtgen
Winden.

In einen Kuß müßt ihr all Sinne binden,
In einen durstgen Blick Begier und Willen,
Nun gilts nicht Seel' und Leib mehr zu verhüllen
Und wunderssüsse Gaben sollt ihr finden.

Ein süß Erstaunen fesselt Herz und Sinnen,
Die Liebe brennt in Augen, Lippen, Händen,
Die Füße küssen sich, nicht mehr verschieden.

Ungleiche Waffen? Wer wird da gewinnen?
Der Sieg will sich nach keiner Seite wenden,
Sie sind im Kämpfen einger als im Frieden. —

Dergleichen Lieder wurden noch mehr gesungen, Melusina lag indessen beim Reymund und sagte zu ihm mit lieblicher Stimme: ich bin nun ganz die deinige, mein herzliebster Gemahl und Freund, und muß mich in allen Dingen deinem Willen fügen, nur mußt du deinen Schwur, den du mir gethan, niemals brechen, sonst kommst du von Glück in Unglück, von Ehre in Elend. Reymund bestätigte ihr seine Treue noch einmal, worauf sie in dieser Nacht von ihm mit einem Sohne schwanger wurde, den sie nachher Uriens nannten.

Diese Hochzeit währte mit allen ihren Festlichkeiten zwei Wochen hindurch, nach welcher Zeit Melusina aus einem helfenbeinernen Schranke eine Menge kostbarer Kleinodien nahm und jedem der

anwesenden Gäste ein herrliches Stück verehrte, vorzüglich aber dem Grafen und seiner Frau Mutter, auch die Dienerschaft wurde mit Geschenken bedacht, worauf sich denn alle Gäste wieder unter vielen Danksagungen entfernten. Auch der Graf Bertram und die Seinigen nahmen freundlichen Abschied, welche Reymund mit vielen von seinen Leuten zu Pferde begleitete. Der Graf hätte den Reymund gern nach dem Stande der Melusina gefragt, aber er furchte sich vor ihm, von wegen seiner neulichen Antwort; Reymund dankte ihnen nochmals für die erwiesene Ehre, beurlaubte sich mit aller Höflichkeit und ritt zurück.

Zweite Abtheilung.

Reymund kam zurück zur Melusina, küßte sie freundlich und sagte: Allerliebste Gemahlinn, womit sollen wir uns nunmehr die Zeit vertreiben? Melusina antwortete: ich hoffe, Gott wird uns mit allem dem versehn, was wir nur bedürfen.

Nach einigen Tagen fing Melusina einen grossen und prächtigen Bau an, über welchen sich die ganze Nachbarschaft verwunderte, denn noch niemals hatte man ein so mächtiges Castell und in so geringer Zeit aus seinem Fundamente heraufsteigen sehn, denn sie bezahlte die Arbeiter reichlich und auch gleich baar, wodurch sie alle die Lust zum Baue behielten. In weniger als einem Jahre stand

ein grosses und festes Schloß mit seinen Zinnen, Wällen, Zugbrück und sehr tiefen Gräben da, welches nach seiner Vestigkeit fast für unüberwindlich gehalten wurde und welches sie Lusinia nannte, wodurch sie gleichsam auf ihren eignen Nahmen Melusina anspielend deutete.

Nach neun Monaten gebahr Melusina einen Sohn, der Uriens genannt wurde, und der sonst wohlgestaltet war, nur befand sich sein Angesicht seltsam eingerichtet, denn dieses war kurz und breit, mit einem rothen und einem grünen Auge, einem sehr weiten Mund, und hatte darneben noch grosse herabhangende Ohren: sonsten war seine übrige Gestalt adelich und fein und er wuchs nachher zu einem schönen und tapfern Ritter auf.

Im folgenden Jahre gebahr Melusina wieder einen Sohn, der Geoes getauft wurde, dieser hatte eine solche Röthe in seinem Antlitze, daß sie ordentlich einen Widerschein gab, sonst war er übrigens von edler Bildung. Hierauf wurde von der Melusina ein anders Schloß, Favent, gebaut, hernach legte sie der Mutter Gottes zu Ehren ein Kloster aus Andacht an, welches sie Mallters nannte; zuletzt aber baute sie eine ganze Stadt, Portenach.

Darauf gebahr sie wieder einen Sohn, der war zwar schön, doch stand ihm das eine Auge höher, als das andre, und wurde Gyot genannt. Worauf sie wieder ein Schloß bauen ließ, mit einer sehr schönen und kunstreichen Brücke über den Strom allda. Dann brachte sie wieder einen Sohn zur Welt, der Antoni geheissen wurde und der eine Löwenklaue auf dem Backen mit auf die Welt brachte, auch war er sehr wild und ganz rauch von Haaren und als er grösser wurde, muste sich jedermann vor ihm fürchten, welcher ihn sah.

Dann gebahr sie wieder einen Sohn, den Reinhard, der nur ein Auge mitten auf der Stirne hatte, damit aber so viel sah, wie andre mit zweien und nachher sehr brav und tapfer wurde. Nicht lange gebahr sie wieder einen andern Sohn, den Geoffroy, dieser kam mit einem grossen Zahn zur Welt, der ihm fast wie ein Eberzahn aus dem Munde heraus stand, dieser wurde nachher ein sehr tapfrer Ritter, hatte aber einen mehr wunderlichen Sinn, als alle seine Brüder zusammen genommen. Reymund sagte bei dieser Gelegenheit zu seiner liebsten Gemahlinn: werthe Frau, was bringst du mir doch für wunderliche Kinder zur Welt? soll denn kein einziger ohne einen Makel erfunden wer-

den? Sonderlich betrübt mich dieser Geoffroy mit dem Zahn, denn er erinnert mich an mein ehemaliges Unglück mit meinem Herrn Vetter und an das Schwein, ich fürchte immer, daß uns durch diesen Sohn irgend ein Leid zustossen wird. Melusina antwortete: wir wollen ihn in der Furcht des Herrn erziehn und er wird ein wackrer Ritter werden.

Darnach gebahr sie wieder einen Sohn, den Freymund, der von schöner Leibesgestalt war, aber auf der Nase einen haarigen Fleck, fast wie ein Stück Wolfshaut, hatte. Nicht lange, so bekam sie noch einen Sohn, Horribel, derselbe hatte drei Augen und war von bösen Sitten und argem Gemüth. Dann kam der Dietrich zur Welt, der ein grosser Ritter wurde, und zulezt ein Sohn, den sie Reymund nannten.

So hatte Melusina nun zehn Söhne, als:

1) Uriens, mit schlechtem Antlitz, einem rothen Auge und langen Ohren.
2) Gedes, mit der Röthe im Angesicht.
3) Guyot, ein Auge höher als das andre.
4) Antoni, eine Löwenklaue auf der Wange.
5) Reinhardt, nur ein Auge auf der Stirn.
6) Geoffroy, mit dem Zahn.

7) Freymund mit der Wolfshaut auf der Nasen.

8) Horribel, der drei Augen hat.

9) Dietrich. } ohne Fehl.
10) Reymund. }

Als der älteste Sohn Uriens, der mit dem schlechten Antlitz und langen Ohren zu seinen erwachsenen Jahren gekommen war, begehrte er ein berühmter Ritter und Kriegsmann zu werden und sein Glück in der weiten Welt zu versuchen. Da ihm nun sein Sinn darnach stand, so rüstete er ein Schiff aus, welches er eine Galeere nannte, nahm viel Volks mit, von seinen Eltern Abschied, und ihn begleitete sein jüngerer Bruder Gyot, dem ein Auge höher, als das andere stand. So begaben sie sich auf das hohe Meer, und versahen sich auch mit Gold und Silber, von dem Seegen Reymunds, wie der Melusina begleitet.

Sie richteten ihre Seefahrt nach Famagusta, der Hauptstadt des Königreichs Cypern, wo sie Anker warfen und an das Land stiegen. Hier vernahmen sie, daß ein heidnischer König diese Stadt mit einer grossen Menge Volks belagert hielt und den christlichen König von Cypern hart bedrängte,

worauf sie sich vornahmen, diesem beizustehn. Schlugen also ihr Lager im Angesichte der Feinde in der Nähe der Stadt auf, und erwarteten eine günstige Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen; die Heyden aber waren ungewiß, ob sie dieses fremde Volk für Heiden oder für Christen halten sollten. Der Heyde zog daher aus Vorsichtigkeit sein Volk zusammen, ob er etwa überfallen werden möchte, worauf der König von Cypern, der dieses aus der Stadt wahrnahm, meinte, jener wolle sich zur Flucht bereit machen, daher er die Thore aufmachen, Fahnen vortragen und die Trompeten frölich blasen ließ, indem er mit aller Macht in das Heidnische Lager einbrach. Die Heiden aber wehrten sich tapferlich und brachten viele der Christen um, der König von Cypern selbst wurde von einem vergifteten Pfeile getroffen, so daß er augenblicklich spürte, die Wunde würde tödlich sein. So musten sie sich alle mit grossem Verlust in die Stadt zurück begeben.

Der König hatte eine schöne Tochter, Hermina genannt, welche heftig erschrack, als sie ihren Herrn Vater auf diese Weise zurück kommen sah, von dem vergifteten Pfeile verwundet, besonders, da sie hörte, daß er von dieser Wunde nicht wieder aufkommen könne, sie klagte und weinte, aber ihrem von dem

vergifteten Pfeil getroffenen Vater war damit nicht geholfen, sondern seine Leiden wurden dadurch nur vergrössert.

Indessen der König auf dem Kranken: und Sterbelager klagte, griff Uriens nebst seinem Bruder die Heiden mit solcher Tapferkeit an, daß sie bald erschracken und nicht wusten, wie ihnen geschah, so daß sie sich genöthigt sahen, zurück zu weichen, weil ihnen eine solche Tapferkeit bis dahin noch nicht vorgekommen war. Uriens aber that noch mehr, er drang bis zu dem Heidenkönig hindurch, schwang sein Schwerd, und hieb ihm ohne weiteres den Kopf herunter, so daß der übrige Leib ebenfalls gezwungen wurde, aus dem Sattel zu fallen. Wie die Heiden dergleichen Beginnen wahrnahmen, verlohren sie vollends gar den Muth und suchten ihr Heil in einer unordentlichen und übereilten Flucht, damit war ihnen aber wenig geholfen, denn nun schlugen die Christen dermassen unter sie, daß die meisten auf dem Platze blieben und nur die wenigsten mit dem Leben davon kamen. Nachdem so der Streit geendigt war, ruhte Uriens mit seinem Bruder Gyot im Lager der Feinde von dem vielen Fechten aus, denn die Helden waren von dem Erschlagen der Heiden müde geworden.

Als der König diese Thaten und die Niederlage seiner Feinde vernahm, freute er sich, ob er gleich dem Tode so nahe wär, schickte also seine Abgeordneten nach den beiden Brüdern, die um Entschuldigung bitten musten, daß er nicht selber komme, um ihnen seine persönliche Aufwartung zu machen, er liege aber an einer Wunde von einem vergifteten Pfeile dermassen darnieder, daß es ihm unmöglich falle; sie möchten daher von der Güte sein, ihn in seinem königlichen Pallaste zu besuchen, bevor er gar gestorben wäre. Die beiden Brüder antworteten: daß sie ihre Schuldigkeit nicht unterlassen würden, vor der hohen Gegenwart seiner königlichen Majestät zu erscheinen, worauf sich die Abgeordneten zurück begaben, und Uriens sich mit seinem Bruder Gyot alsbald in die Stadt Famagusta verfügte. Als sie in die Stadt anlangten, verwunderte sich das Cyperische Volk sehr über das seltsame Aussehn des Uriens und daß er, ohnerachtet seines Angesichtes, solche Wunder der Tapferkeit zu verrichten im Stande sei: er merkte, daß sie über ihn erstaunten und begab sich in den Pallast des Königs, wo er diesen übel zugerichtet und von dem vergifteten Pfeile am ganzen Leibe geschwollen im Bette liegend antraf. Er grüßte den König und beklagte ihn wegen seines Unfalls, worauf ihm der König erwiedernd dankte,

und sagte, daß ihm die ganze Christenheit Preis, Lob und Verbindlichkeit schuldig sei, indem er auf solche Weise unter die Heiden gewüthet, daß sie es auf lange empfinden würden. Zugleich fragte der König, von wannen sie beiden gebürtig wären? Uriens sagte, wie er Uriens heisse und in Lusinien geboren sei. Worauf der König wieder antwortete: da ich nun meines tapfern Herrn Nahmen und Geschlecht so umständlich weiß, so will ich nicht länger eine Bitte zurück halten, die ich vorzutragen habe: ich bin nehmlich des Willens, euch, mein edler Ritter, ein grosses Glück, viel Ehre und Reichthum zuzufügen, ich habe nur eine einzige Tochter, Hermina genannt, an welche mein Reich, so wie mein' ganzes Vermögen fällt, wenn ich, will's Gott bald, an meiner vom vergifteten Pfeil empfangenen Wunde gestorben sein werde, dabei wünschte ich, mein Reich in den Händen eines tapfern Ritters zu wissen, weil es dem Heidenthum so nahe liegt, daß es durch dieses täglich beschädigt werden kann, ich weiß keinen bessern Ritter als ihr seid, darum bin ich gesonnen, euch mein Reich so wie meine Tochter zu übergeben.

Uriens bedankte sich höflich, sagte: er wäre es zwar durchaus nicht würdig, wolle sich aber nicht weigern,

die königlichen Befehle zu vollführen. Ueber diese Antwort war der König sehr froh und zufrieden, er ließ alsbald seine Tochter zu sich kommen und auch die Räthe seines Reichs vor sich versammeln, zu welchen er sprach: ihr wißt, wie ich bisher mein Reich mit gewaffneter Hand gegen die Heiden beschirmt habe, doch dieses kann von nun an nicht mehr geschehn, indem ich durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet bin, ich verlange also von Euch, daß ihr meine Tochter Hermina als Eure Oberherrschaft in meiner Gegenwart, bevor ich sterbe, anerkennt, denn sie ist meine einzige und rechtmäßige Erbinn. Die Räthe und Landesherrn thaten, was er begehrte, worauf der sterbende König also fortfuhr: ein Weib aber kann unmöglich durch ihre eigene Kraft ein Königreich beschützen, welches eine so gefährliche Lage hat, indem es fast zu nahe an das wilde Heidenthum gränzt, ich verlange daher, daß meine einzige Tochter Hermina sich mit einem Ehegemahl verbinde und da wüste ich keinen tapfrern, und bessern, wenn ihm gleich die Schönheit des Angesichts abgeht, als den unvergleichlichen Ritter Uriens aus Lusinien, der die Heiden so treflich bezwungen, ja ihrem Könige das Haupt heruntergeschlagen hat, ob ich gleich diese Freude nicht lange genieſſen werde, da ich auch durch einen vergifteten

Pfeil auf den Tod verwundet; Ich verlange also meine Tochter Hermina, daß du diesem Ritter als deinem Gemahle die Hand reichest, und daß alle meine Räthe und Landesherrn ihm als ihrem zukünftigen Könige huldigen sollen.

Die Landesherrn thaten solches sehr gern, auch gab Hermina dem Uriens freiwillig ihre schöne Hand, worüber dieser im Herzen ungemein erfreut war. Das Volk in Cypern, als es diese Neuigkeit erfuhr, war sehr froh und vergnügt, denn Uriens gefiel ihnen allen, sie folgten ihm daher alle in die Hauptkirche, wo er mit seiner Braut Hermina vermählt wurde. Zugleich ließ sich der verwundete König das heilige Sakrament geben, worauf er seelig verschied, so daß die Hochzeit ohne Tanz und Saitenspiel gefeiert werden muste; doch wurde der verstorbene König herrlich und mit aller Pracht in seinem Begräbnisse beigesezt. Dann wurde Uriens zum Könige gekrönt.

Um diese nehmliche Zeit fügte es sich auch, daß der König von Armenien sterben muste, welcher ein naher Verwandter des Königs von Cypern war. Er hinterließ eine einzige sehr schöne Prinzessinn, welche den Nahmen Florie führte, die hinterlassenen Räthe beschlossen, diese mit dem tapfern Gyot, dem Bruder

des Uriens zu vermählen, worein die Prinzessinn selber auch gern einwilligte. Als es so weit gekommen war, schickte man eine Abgesandtschaft zum Könige Uriens von Cypern, die ihn ersuchen muste, dem Reiche Armenien seinen Bruder Gyot als einen Herrscher zu überschicken, welches dieser auch sehr gern that, weil er dem Glücke seines Bruders nicht im Wege sein wollte. Worauf Gyot nach Armenien ging, sich mit der Prinzessinn Florie verheirathete und zum König gekrönt wurde.

Beide Brüder unterliessen es nach diesen glücklichen Vorfällen nicht, Bothen mit Briefen zu ihren Eltern nach Lusinien zu schicken, wodurch diese alles erfuhren, was ihren lieben Söhnen begegnet war und sich von Herzen freuten, so daß auch Melusina, um sich gegen Gott dankbar und gefällig zu bezeigen, eine neue Kirche stiftete, nachdem sie schon viele andre gebaut hatte. Um die Zeit verheiratheten sie auch ihren Sohn Gedes, den mit der hohen Röthe im Angesichte, mit einer vornehmen Gräfinn aus dem dortigen Lande.

Es währte nicht lange, so nahm auch Reinhard, der nur ein Auge hatte, von seinen Eltern Abschied, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Ihn begleitete Antoni, der zum Zeichen eine Lö-

wenklaue auf der Wange trug, sie nahmen ebenfalls viel Volks mit sich. Diese tapfern Ritter gelangten auf ihrem Zuge nach Lützelburg, welches damals eben der König von Elsaß mit einer ansehnlichen Armee belagert hielt und schon im Begriff stand, die Stadt gar zu gewinnen. Dieser König hielt die Stadt aus blossem Muthwillen belagert, denn er wollte durchaus die Herzoginn von Lützelburg, die in der Stadt regierte, zu seiner Gemahlinn haben, sie aber war nicht dieser Meinung und deshalb suchte er ihre Stadt zu erobern, um sie selber dadurch zu gewinnen. So war also diese Prinzessinn eine arme verlassene Waise und in gröster Bedrängniß, welches die beiden Brüder von Lusinien nicht sobald gehört hatten, als sie, von Mitleid ergriffen, den Entschluß faßten, dieser unglückseeligen Prinzessinn mit ihrer ganzen Macht beizustehn. Sie wickelten also die Fahnen auf, stellten ihre Völker in eine gute Schlachtordnung, und griffen nun mit der Loosung Lusinien die Elsasser so beherzt an, daß viele von diesen in die Pfanne gehauen wurden. Antonius kam im Treffen mit dem Könige von Elsaß in ein einzeln Gefecht, worauf dieser entwaffnet wurde, und sich der König dem Antonius gefangen geben muste. Reinhard that hierauf noch dem übrigen Volke grossen Schaden, so daß die

Brüder eine herrliche und glänzende Schlacht gewonnen hatten.

Die Brüder liessen hierauf den gefangenen König durch sechs von ihren Rittern der Prinzessinn von Lützelburg überantworten, welche sich über ein solches Präsent höchlich erfreute und dem Himmel, so wie den beiden tapfern Helden den besten Dank abstattete; sie erkundigte sich auch nach den Nahmen, Herkommen und Geschlechte der beiden Brüder und war sehr zufrieden, als sie solches alles erfahren hatte, denn sie faßte nun den Entschluß, in ihren Staatsgeschäften nichts ohne Mitwissen und Beistimmung der beiden Herren zu thun oder zu unternehmen. Sie ließ hierauf diese beiden tapfern Ritter nebst den vornehmsten aus ihrem Gefolge zu sich in die Stadt bitten, welche sich auch sogleich fertig machten, ihr in Lützelburg aufzuwarten. In der Stadt empfing sie das Volk in schöner Frölichkeit mit auserlesener Musik und treflichem Klang von Instrumenten, Jubelgeschrei und dergleichen, weil sie durch die Brüder von dem Elsassischen Könige erlöst waren, der ihnen viel zu schaffen gemacht hatte. Zwei vornehme Landesherrn aus Lützelburg erschienen hierauf und führten die beiden Herren auf das Schloß, wo die Fürstinn ihnen mit den

schönsten Damen, Fräulein, Pagen und Gefolge höflich entgegen kam und ihnen in den wohlgesezte-sten Redensarten ihren Dank abstattete, ausserdem aber eine prächtige und überaus köstliche Mahlzeit zurichten ließ, so daß nicht genug zu sagen ist, wie vergnügt die beiden Brüder waren.

Am Tische wurde der gefangene König von Elsaß oben an gesezt, dann folgten die beiden Her-ren Antonius und Reinhardt, dann die vornehm-sten Landesherrn und die übrigen Gäste nach ihren Würden, den Brüdern aus Lusinien gegen über saß die schöne Fürstinn, und so war man beim Essen und Trinken ausnehmend vergnügt, ausgenommen der gefangene König, der den grossen Verlust seiner Leute und seiner Reichthümer nicht verschmerzen konnte.

Nach dem Essen wurde gebetet und darauf fing der König zu den gefangenen Brüdern an: tapfre Ritter, bitte, mir nunmehr zu sagen, um welche Ranzion ich der Gefangenschaft entledigt sein soll, die ich gern entrichten will, um meine Freiheit nur wie-der zu gewinnen. Antonius antwortete: Ew. Kö-nigliche Majestät ist nicht unser Gefangener, diesel-ben sind der Fürstinn Durchlauchtigkeit von Lützel-burg als ein Präsent übermacht, so daß wir nicht

mehr über euch schalten können, sondern ihr gänzlich in die Willkühr dieser hohen Fürstinn gestellt seid. Darüber erschrack der König über die maassen, denn er wuste, daß er durch sein Betragen die höchste Un: gnade der Fürstinn verdient hatte, fürchtete also gar, als ein gottloser Mann und unverschämter Lieb: haber sein Leben zu verliehren. Da die Fürstinn seine Verlegenheit sah, wante sie sich wieder zu den beiden Brüdern, und sagte, daß die Ranzion des Königs gänzlich in ihrem Belieben stehe, sie hätten ihn ge: fangen, möchten daher auch seinen Preis bestimmen, gebe ihnen also hiemit ihr Präsent wieder zurücke. Worauf die Grafen antworteten: sie wollten ihn al: ler Ranzion entledigen, er solle fußfällig die Fürstinn um Verzeihung bitten, versprechen, ihr nie in Zu: kunft mehr zur Last zu fallen, und allen ihrem Lande zugefügten Schaden zu ersetzen. Wie das der König hörte, wurde er froh und that sogleich freiwillig al: les, was von ihm verlangt wurde.

Als dies geschehn und in Richtigkeit gebracht war, überlegte der König von Elsaß bei sich selber, wie fromm die beiden Brüder aus Lusinien wären und wie edelmüthig sie sich gegen ihn bezeigt hätten, erinnerte sich auch, wie nach dem Boethius Undank: barkeit eins der grösten Laster sei, nahm sich daher in sei:

nem Gemüthe vor, nicht für undankbar zu gelten und sagte daher öffentlich im Beisein aller Landesherren: Wollte Gott, daß diese beiden Brüder die Stützen und Anführer des Fürstenthums wären, so würde weder ich noch ein andrer Feind jemals sich unterstehn, dieses Land feindlich zu überziehn, wenn ich rathen sollte, so möchte die durchlauchtige Prinzessinn einem von diesen tapfern Brüdern ihre Hand und ihre Liebe reichen. Als die Landesherrn dies hörten, freuten sie sich und waren derselben Meinung, redeten auch der Fürstinn von Herzen zu, solches auszurichten, sie aber antworrete, daß sie dergleichen Vorschläge erst überlegen müsse.

In der Nacht erwägte die Fürstinn alles bei sich, was sich zugetragen hatte, und da sie genau auf ihre Gedanken achtete, merkte sie, daß sie eine sonderliche Neigung zum Grafen Antonius in sich habe, dieses offenbarte sie auch am folgenden Tage und Antonius gab ihr seine Liebe zu erkennen, die er gleich im ersten Augenblicke zu ihr gefaßt hatte, so wurden sie dann einig und nach weniger Zeit mit einander getraut. Die Hochzeit währte unter vielen Ergözlichkeiten eine ganze Woche hindurch und that sich beim Stechen der König von Elsaß ganz besonders hervor.

Als die Hochzeit vorüber und man eben unter vielen Dankſagungen von einander ſcheiden wollte, erſchien am Hofe ein ſchnellreitender Bothe, der ſogleich nach dem Könige von Elſaß fragte. Als dieſer ſich gemeldet, empfing er von dem Bothen Briefe, über deren Inhalt er ſehr erſchrack und ſchmerzlich ſeufzte, worauf ſich Antonius erkundigte, was in den Briefen enthalten ſei. Der König ſagte: ach Gott! mein Herr Antonius, mein Bruder, der König von Böhmen, ſchreibt mir hier, daß ihn der Türkiſche Kaiſer mit einer gewaltigen Macht in ſeiner Hauptſtadt Prag belagert halte, und daß er ſich keiner Hülfe oder Entſatzes zu verſehn habe, drum wende er ſich in ſeiner Bedrängniß an mich und beſchwörte mich bei meiner brüderlichen Liebe, zu ſeinem Beiſtande herzu zu eilen, denn ſonſt ſei es gewiß um ihn, wie um ſein Reich geſchehn. Und nunmehr, fuhr der König von Elſaß fort, iſt es meine eigne Schuld, daß faſt alle mein Volk durch euch, tapfre Fürſten, in die Pfanne gehauen iſt, ſo weiß ich nun in der Eile meinem Bruder nicht ſonderlich zu helfen.

Graf Antonius antwortete hierauf: Ew. Königliche Majeſtät kann ſich verſichert halten, daß die Türken aus dem Lande eures Herrn Bruders her-

ausgeschlagen werden sollen, denn mein Bruder Reinhardt soll mit euch ziehn, mit der ganzen Macht, die wir aus Lusinien mit uns genommen; dazu will ich ihm noch Hülfsvölker aus meinem neuerworbenen Reiche geben, so daß es euch beiden mit Gottes Hülfe gelingen soll, den König von Böhmen von seinen Feinden zu befreien. Sollte dieses aber noch nicht hinreichend sein, so laßt es mich nur durch einen schnellen Bothen wissen, und alsbald will ich euch selbst mit einer neuen Macht zu Hülfe ziehn.

Hierauf dankte der König mit sehr freundlichen Worten, und sagte: Sollte es uns gelingen, wie ich denn nicht zweifle, den Türken zu besiegen, so hat mein Bruder, der König von Böhmen, eine einzige Tochter, die er ohne meinen Rath und meine Einwilligung nicht verheirathet, diese verspreche ich hiemit, sie dem Grafen Reinhardt, eurem Bruder zu einer ehlichen Gemahlinn zu geben, wodurch er dereinst nach meines Bruders Tode König von Böhmen wird, da mein Bruder kein andres Kind hat.

Beide Grafen dankten hierauf dem Könige für seinen guten Willen, und Antonius war sehr vergnügt darüber, daß sein Bruder Reinhardt eine Aussicht auf ein Königreich hatte, welches er ihm von Herzen gerne gönnte. Er beschloß daher, um die

Sache noch gewisser zu machen, sogleich mit seinem Bruder und dem Könige nach Böhmen dem Türken entgegen zu ziehen. Es wurde hierauf von ihnen eine grosse Macht zusammen gebracht und sie zogen damit durch Deutschland bis vor die Stadt Prag, welche der Türke eng belagert hielt.

Es war gerade an dem, daß der König von Böhmen einen kühnen und tapfern Ausfall gegen die Ungläubigen that, um sie von der Stadt abzutreiben, da wurde von beiden Seiten sehr tapfer gefochten, viele Heiden, aber auch viele Christen erschlagen und endlich musten die Christen der Türkischen Uebermacht weichen. Ja, was noch schlimmer war, der König von Böhmen, der sich sehr tapfer hielt und ungern den Rückzug anstellte, wurde mit einem Pfeile dergestalt durch den Leib geschossen, daß er sogleich todt zur Erden niederfiel. Wie die Böhmen ihren König gefallen sahn, wurden sie völlig sieglos und, die Türken triumphirten, die Böhmen zogen sich in die Stadt zurück und die Ungläubigen blieben Meister vom Felde, worauf sie der Stadt Prag noch härter mit Belagern zusezten.

Die heidnischen Türken nahmen hierauf in ihrem Uebermuthe den Leichnam des Königs von Böhmen, legten ihn vor den Augen der böhmischen

Landesherrn, die auf der Mauer ſtanden, auf einen Scheiterhaufen und brannten ihn zu Pulver, welches jene nicht ohne Thränen anſehn, aber dennoch nicht verhindern konnten. Am meiſten aber war die königliche Prinzeſſinn Eglantina betrübt, als ſie dieſe kläglichen Neuigkeiten vernommen hatte, ſie rang die Hände, ſeufzte und ſprach: ach! was ſoll ich arme, Vater und Mutterloſe Waiſinn doch wohl anfangen? Meine Mutter iſt geſtorben, ſo haben mir die Türken meinen Herrn Vater gar zu Pulver verbrannt, verderben mir Land und Leute, nehmen mein Königreich weg, und ich muß am Ende noch, ich Unglückſeeligſte, den Chriſtlichen Glauben verläugnen und zum Heidenthum übergehn, um nur beim Leben zu bleiben, vielleicht muß ich gar einen Sohn oder Anverwandten des Türkiſchen Kaiſers heirathen, um nur bei Ehren zu bleiben.

Dergleichen Klagen verführte die Prinzeſſinn Eglantina ſehr viele und häufige, und es kam beinah ſo weit, daß ſie ſich in die Verzweiflung ergab, als ein Bothe kam, der ihr zu ihrer gröſten Freude die Nachricht überbrachte: daß ſich der König von Elſaß mit zwei Brüdern aus Luſinien in Frankreich und einem groſſen Heere der Stadt nahe, um ſie zu entſetzen. Da dankte ſie Gott von Herzen und hörte

wieder auf den Trost, den ihr ihre Freunde zuspra-chen, brachte auch ihre Kleider und Haare wieder in Ordnung, die sie zuvor zerrissen hatte.

Die Türken waren eben dabei, im Sturm die Stadt gar zu ersteigen, als sie die Nachricht durch einen andren Bothen erhielten, ein grosses Christliches Heer sei im Anzuge, darauf verwunderten sie sich, liessen vom Stürmen ab, beriefen die Trompeter zur Schlacht zu blasen, stellten sich in Ordnung, und wehrten sich gegen den tapfern Angriff der christli-chen Heerschaaren. Das Treffen war sehr blutig, doch behielt endlich die gerechte Sache die Oberhand, sonderlich durch das großmüthige Betragen der bei-den Brüder Antonius und Reinhardt, die unglaub-lich viel heidnisches Volk mit eignen Händen tod-schlugen. Der türkische Kaiser wurde wüthend, da er seine Armee verliehren sah, und brachte wieder viele der Christen um, doch ersah ihn endlich Graf Reinhardt, stürzte sich auf ihn und hieb ihm nach einem kurzen Kampfe und einiger Verwundung sei-nen Kopf völlig herunter. Als das die Türken wahrnahmen, wurden sie ganz sieglos und begaben sich auf die Flucht: so behielten die christlichen Fah-nen das Feld, und der König von Elsaß ließ hierauf auch einen grossen Scheiterhaufen errichten, den türki-

schen Kaiser sammt allen getödteten Ungläubigen darauf legen und sie zur Wiedervergeltung ebenfalls zu Pulver verbrennen.

Der König von Elsaß zog hierauf in die Stadt Prag, wo ihm die Prinzessinn traurig und weinend entgegen kam, der König aber tröstete sie und sagte: gieb dich nur zufrieden, liebste Muhme, das Geschehene ist nicht mehr zu ändern, dein Vater ist zwar mit Tode abgegangen und dein Land ist dir von den Feinden einigermaassen verderbt worden, indessen haben wir doch auch durch Gottes Gnade unsre Rache erhalten, denn ich habe den türkischen Kaiser und die Seinigen wieder zu Pulver brennen lassen. Die Prinzessinn antwortete: somit habe ich doch immer meinen Herrn Vater verlohren, und um ihn muß ich klagen und trauren. Das geziemt sich, sagte der König, indessen ist es auch vernünftig, Trost anzunehmen, war er doch mein Bruder und ich muß mich darinn finden, so magst du es denn auch thun, wir wollen ihm ein ehrliches und schönes Begräbniß zurichten, mehr kann er nicht verlangen.

Bei dem Begräbniß beschaute das Volk von Böhmen die beiden Brüder aus Lusinien, und es dünkte ihnen wunderbar, daß der Graf Antonius eine Löwenklaue auf der Wange und der Reinhardt

nur ein Auge habe, doch gefielen sie den Leuten sehr wegen ihres edlen Anstandes und weil sie wusten, daß diese Brüder sie meistentheits von den Türken erlöst hatten. Nach dem Begräbnisse versammelte der König von Elsaß alle Landesherrn des böhmischen Reichs und stellte ihnen vor, wie sie nunmehr ihren guten König verlohren, so daß sie sogar sein Leichenbegängniß ohne Leiche hätten feiern müssen, das Konigreich sei nun an die Prinzessinn Eglantine, seine Tochter, gefallen, aber ein Weib sei zu schwach, das Land auf die gehörige Weise zu beschützen, sie möchten sich daher nach einem frommen Könige umthun, dem sie alle gern gehorchten, und dem die Prinzessinn ihre Hand und Liebe schenken möchte.

Die Landesherrn antworteten: daß sie alles in sein eignes hohes Belieben stellen wollten, er möchte nach seiner treflichen Vernunft alles einrichten und das Reich entweder selber als König in Besiz nehmen, oder ihnen einen andern tugendhaften Mann vorschlagen, dem sie dann alle gern dienen wollten. Hierauf wandte sich der König gegen die beiden Brüder aus Lusinien und sagte: nun ist die Zeit gekommen, daß ich mein Wort halten kann, euch, tapfrer Reinhardt, zum Könige von Böhmen zu machen; hier, ihr Landesherrn, ist der Fürst, den ich euch

ausgesucht habe und der euch gewiß immer gut beschützen wird, denn er hat sich schon dermalen gut erwiesen, indem er dem Türkischen Kaiser den Kopf heruntergehauen und sein Volk zerstreut und erschlagen hat.

Die Landesherrn waren mit der Wahl des Königs vollkommen zufrieden, worauf sich die beiden Brüder, insonderheit Reinhardt bedankten. Die Prinzessinn war auch vergnügt, einen so tapfern Helden zum Gemahl zu bekommen, der ihren Herrn Vater so schön gerochen, indem er den Heidnischen Kaiser und die Seinigen zu Pulver verbrannt. Man feierte die Hochzeit prächtig, aber ohne Tanz und Saitenspiel, weil man noch den gestorbenen König betrauerte, doch wurde ein großes Thurnier gehalten, wo sich beim Stechen Reinhardt sonderlich hervorthat, so daß die Böhmen wahrnahmen, welch einen tapfern und in Waffenübungen geschickten König sie erhalten hatten. Antonius zog hierauf in sein Herzogthum, zu seiner Gemahlinn zurück, und der König von Elsaß begab sich ebenfalls in sein Königreich, nachdem alle herzlich von einander Abschied genommen hatten.

Indessen war Geoffroy mit dem Zahn auch zu einem starken und mächtigen Ritter herangewachsen und spürte auch die Lust in sich, grosse Thaten zu

thun, um seinen Nahmen berühmt und unsterblich zu machen. Die Gelegenheit, einigen Ruhm zu erwerben, zeigte sich bald, den an den Grenzen des Landes ließ sich ein gewaltiger Riese spüren, der ein ziemliches Unwesen trieb mit Morden und Rauben, auch Leute Beschädigen und Plündern, so daß selbst die Schlösser nicht sicher waren, die die edle Melusina in dortiger Gegend gebaut hatte und sich jedermann vor ihm furchte. Diesen Riesen beschloß Geoffroy anzugreifen, und auch mit Gottes Hülfe umzubringen, über welchen Entschluß sich aber sein Herr Vater Reymund heftig entsezte und ihn von seinem gefährlichen Vorhaben abzumahnen suchte, stellte ihm das Beispiel seiner Brüder vor Augen, welche auch Ruhm gesucht und durch ihre Thaten sagar Könige geworden, aber doch nie darauf gefallen waren, sich mit Riesen einzulassen. Aber der Geoffroy bestand auf seinem festen Sinn und sagte: wird dem Riesen nicht Einhalt gethan, so verübt er immer mehr Schaden an den Ländereien, und das soll nicht sein. Reiste mithin ab, ohne sich sonderlich an die Bitten seines Vaters Reymund und die Thränen seiner Mutter Melusina zu kehren.

Der Freymund mit der Wolfshaut auf der Nasen war nun auch zu seinen erwachsenen Jahren ge-

kommen, und schien sich fast gänzlich den Wissenschaften zu ergeben, denn er las sehr viel, trieb auch keine Waffenübung, wie seine übrigen Brüder von ihrer frühen Jugend gethan hatten. Es währte nicht lange, so zeigte sich seine Begierde zum geistlichen Stande, denn er lag seinen Eltern dringend an, ihm zu erlauben in dem Kloster Malliers, welches die Melusina aus Andacht gestiftet hatte, ein Mönch zu werden. Als sein Vater Reymund diese Bitte verstanden hatte, wurde er einigermassen unwillig und sagte: Freymund, alle deine Brüder haben nach Ehren und Würden gestrebt, und sind tapfre und berühmte Ritter geworden, und ich sollte nun noch unter meinen Kindern einen Pfaffen haben? Solches will mir gar nicht gefallen; du sollst auch nach Tapferkeit und nach Ritterschaft streben.

Nach Ritterschaft will ich nicht streben, antwortete Freymund, auch will ich Zeit meines Lebens keinen Harnisch an meinem Leibe tragen, oder ein Pferd besteigen, sondern hier im Kloster Malliers Gott als Mönch dienen. Sind alle meine Brüder edle und tapfre Herrn und verrichten grosse Thaten, so ist es auch nicht unrühmlich, wenn sie einen andern Bruder haben, der für alle betet, da ihnen oft die Zeit dazu in ihren verwirrten Händeln gebrechen

mag. Ich bitte euch daher um Gottes Willen, ihr wollet mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich, sondern beförderlich sein, denn mein Sinn ist so darauf gerichtet, daß ich auf andre Weise keine Ruhe für meine Seele finde.

Da Reymund diese grosse Begierde seines Sohnes sah, Gott zu dienen, ging er seinetwegen mit seiner Gemahlinn Melusina zu Rath, was sie wohl über ihn beschliessen möchten. Diese sagte, daß sie es gänzlich in Reymunds Wohlgefallen stelle, doch sei es ihr gar nicht zuwider, unter ihren Kindern auch einen geistlichen Herrn zu haben.

Darauf wandte sich Reymund wieder zu seinem Sohn und sagte: mein Freymund, ich und deine Mutter haben es nun überlegt, daß wir dir in deinem gottseeligen Vorhaben nicht wollen hinderlich, sondern vielmehr beförderlich sein, aber überlege du, daß der Orden in Malliers sehr strenge ist, ich kann dich ja leicht zu einem Domherrn machen, so hast du es besser, oder ich habe es auch wohl um unsern allerheiligsten Vater, den Pabst, verdient, daß er dir ein Bisthum ertheilt, wenn ich darum bei ihm nachsuche, so hast du doch mehr Ehre und kein so hartes und strenges Leben.

Aber Freymund sagte: nein, ich will sonst nichts weiter, als zu Malliers im strengen Orden ein Mönch werden.

Wie bist du nur von diesem Gedanken so eingenommen? fragte Reymund.

Freymund sagte: liebster Herr Vater, die Welt mit ihren Händeln ist sehr verworren, so fürchte ich, wenn ich mich da hinein begebe, gar meine Seele darüber zu verliehren, denn hinter Ehre und Ruhm, Wohlleben und Pracht lauert der Satan, wie er den Schwachen überrasche, und ihn von sich selber abtrünnig mache. Bin ich im Kloster zu Malliers, so bin ich keiner dergleichen Gefahren ausgesezt, meine zeitlichen und weltlichen Sorgen sind mir entnommen, ich kann unaufhörlich an Gott denken, und mir seine Wunderwerke recht lebendig vorstellen, dabei weiß ich, in diesen Stunden schläfst du, in diesen issest du, in diesen wird Handarbeit gethan, oder im Garten gegraben und Blumen und Gemüse auferzogen, so viele Stunden dienst du Gott, und daß das jeden Tag wiederkommt und keine Aendrung leidet, daß keine Störung und Irrsaal in diesem schönen einfachen Lebenslaufe vorfällt, seht, das hat mir so überaus wohlgefallen, daß ich gar zu gern im Kloster Malliers, im strengen Orden, Mönch werden möchte.

Reymund sah ein, daß sein Sohn weise war und Recht hatte, darum gab er seiner Bitte nach, und freudig begab sich Freymund zu den Patribus, und wurde alsbald Mönch in dem Kloster Malliers, welches seine Mutter gestiftet hatte, in dem strengen Orden.

Jezt erhielten auch Reymund und Melusina Nachrichten von ihren Söhnen Antonius und Reinhardt, wie der eine König von Böhmen, der andre Herzog zu Lützelburg geworden sei, durch ihre Ritterschaft und ihre kühnen Thaten: darüber dankten sie Gott sehr und freuten sich über ihr eignes und ihrer Kinder grosses Glück, denn drei von den Söhnen waren zu Königen gekrönt, der vierte ein Herzog geworden, und der fünfte ganz nahe bei ihnen im Kloster zu Malliers ein Mönch, um für alle übrigen Gott zu bitten.

Es fügte sich, daß Reymund an einem Sonnabend wieder die Melusina vermißte, denn sie pflegte an diesem ganzen Tage nicht zu erscheinen, doch gedachte er seines Eides, sich nie um sie zu bekümmern und sie ungestört gewähren zu lassen. Der Vater des Reymund, der alte Graf von Forst, war damals schon gestorben, und sein ältester Sohn, der jezt Graf von Forst genannt wurde, legte einen Besuch bei

seinem Bruder Reymund ab. Reymund ließ dieses Besuches wegen viele und vornehme Gäste zu sich einladen, die alle dem Reymund ihren ergebensten Respekt bezeigten, doch als sich Melusina den ganzen Tag nicht zeigte, sagte der Graf von Forst zu seinem Bruder: Bruder, laß doch deine Gemahlinn erscheinen, damit sich deine vielen und vornehmen Gäste nicht darüber verwundern, daß sie so lange aussen bleibt. Reymund antwortete: lieber Bruder, heute kann solches nicht geschehn, aber morgen sollst du sie zu sehn bekommen.

Als die Mahlzeit geendigt war, gingen die beiden Brüder beiseit, und der Graf sagte zu Reymund: lieber Bruder, ich muß dir ein Ding eröffnen, welches mir schon seit lange auf dem Herzen liegt. Man sagt allgemein im ganzen Lande, daß du mit deiner Gemahlinn übel angekommen seist, sie sagen, du seist bezaubert, daß sie sich alle Sonnabend abseitiget, und du an solchem Tage gar nicht einmal nach ihr fragen darfst, wunderlich ist es immer, daß du nicht weißt, was ihr Thun und Lassen sei, als ein redlicher Bruder seh ich mich gezwungen, dir zu sagen, daß du davon grosse Schande haben kannst, denn die meisten Leute meinen, sie treibe an diesen Tagen Hurerey, welches doch gegen deine Ehre liefe, andre

sagen wieder, sie möchte überhaupt wohl ein Gespenst und alles mit ihr nur ein ungeheures Wesen sein, darum ist es mein demüthiger Rath, du erkundigst dich etwas mehr um ihr wahres Befinden und suchst es zu erforschen, damit du nicht Gefahr läufst, für einen Narren gehalten zu werden.

Als Reymund diese Rede verstanden hatte, wurde er vor Zorn ganz bleich und dermassen wüthig, daß er sich und seinen Schwur gänzlich vergaß, die Worte seines Bruders schienen ihm recht und gut, in der grösten Grimmigkeit lief er fort und griff ein Schwerdt, womit er sich in die Kammer begab, in die er noch nie gekommen war, weil er sie der Melusina zu ihrem heimlichen Aufenthalte absonderlich hatte erbauen lassen. Hier kam er an eine fest verschlossene eiserne Thür und er besann sich nun, was er thun sollte, es fielen ihm wieder die Worte seines Bruders ein, daß seine Gemahlinn in Unehren lebe. Darüber beschloß er, alles selber zu sehn, und dann, nachdem er es befinden würde, seine Schmach zu rächen. Er nahm also das Schwerdt, und bohrte mit der Spitze desselben ein kleines Loch in der eisernen Thür, wo er hindurch sehn mochte.

Als Reymund nun stand, und durch die Oeffnung schaute, verwunderte er sich über die maassen,

denn er sah Melusina im Bade, wie sie von oben bis auf den Nabel ein schönes Weib sei, dann sich aber in den Schweif einer bunten gesprengten Schlange endigte, der azurblau war und mit Silberfarben darunter gesprengt, so daß diese Farben wundersam in einander schimmerten. Das Zimmer war eine tiefe Grotte, die Wände waren mit allerhand seltsamen Muscheln ausgeziert und ein Springbrunnen, in welchem sich Melusina befand, war in der Mitten. Von oben ergossen sich auch Wasserstrahlen und tröpfelten wie Perlen durch einander, bei welchem wunderbaren Getöse Melusina sang, indem sie eine Zitter in der Hand hielt:

Rauscht und weint ihr Wasserquellen
In der stillen Einsamkeit,
Die Erlösung ist noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirst du, Trauer, enden,
Von mir nehmen meine Schmach?
Immer ist die Strafe wach,
Keiner kann das bös Verhängniß wenden.

Bei diesen Worten vergoß sie einen Strom von Thränen und Reymund war auf das innigste bewegt und erschüttert. Nun fiel ihm auch bei, wie er seinen Eid gebrochen und eine Untreue gegen seine

tugendvolle Gemahlinn begangen habe, dabei konnte er ihre seltsame Verwandlung nicht begreifen und furchte sich auch, daß nun sein Elend anfangen würde, da er seinen Schwur nicht gehalten, wie sie ihm vor der Hochzeit prophezeit hatte, denn er glaubte, daß sie nach ihrer verborgenen Wissenschaft recht gut um seine Untreue wissen würde. Endlich aber verstopfte er die gemachte Oeffnung wieder mit Wachs, und ging im höchsten Zorne zu seinem Bruder zurück. Da dieser ihn also wüthend kommen sah, glaubte er, Reymund habe die Melusina auf einer Unehre betroffen, und sagte zu ihm; siehe, mein Bruder, es hat sich also bestätigt, daß deine Gemahlinn dir und ihrer Ehre ist abtrünnig geworden.

Reymund aber sagte: du hast mir Unwahrheit vorgebracht und bist mir ein schädlicher Bruder, du bist zu einer unglücklichen Stunde in mein Haus gekommen, denn deinetwegen bin ich nun in Elend gerathen, daß ich meinen allertheuersten Eid gebrochen habe, darum geh, verweile dich nicht länger hier, sonst möchte es dein Leben kosten, und komme mir auch niemalen wieder in mein Haus, oder vor mein Angesicht!

Ueber diese unvermuthete Anrede erschrack der Graf, so daß er sich eilig zu Pferde sazte, und schnell

wieder nach Hause rttt; auch die übrigen Gäste wusten nicht, was sie aus Reymund machen sollten, denn er gebehrdete sich, als wenn er ohne Sinnen wäre, weshalb sie sich auch wieder fort begaben.

Reymund aber war im allergrösten Jammer, er glaubte, daß er seiner Untreue halber nun seine geliebte Melusina nimmermehr wieder sehn würde, und daß er sie auf Zeitlebens verlohren habe, er schrie und klagte: ach, du unglückseelige Stunde, in welcher ich armer Mann geboren bin, daß ich nun mein allerliebstes Gut entbehren soll! In seiner grossen Betrübniß zog er seine Kleider aus und legte sich zu Bett, denn er fühlte sich matt und krank, er beschloß, als ein Einsiedler sein künftiges Leben zuzubringen, wenn er Melusina verliehren sollte. So trieb er die ganze Nacht sein Klagen, indem er sich von einer Seite nach der andern wendete: indem eröffnete Melusina mit einem Schlüssel die Kammer und trat zu ihm, zog sich nackt aus und legte sich neben ihm in das Bett, sie fühlte, daß er kalt und krank war, umfing ihn zärtlich mit ihren Armen und fragte ihn: was fehlt dir, mein liebster Gemahl? Er klagte ihr, daß ihn ein Fieber überfallen habe, war aber doch froh, daß Melusina wieder da sei und sich gegen ihn freundlich bezeige, worauf er

auch wieder von ihren Küssen und liebreichen Umarmungen besser wurde.

Indessen war Geoffroy mit dem Zahn nach dem Lande geritten, wo man ihm gesagt hatte, daß sich der grosse Riese aufhielte und seinen Unfug triebe. Er ritt hin und her und fragte die Leute nach der Wohnung des Riesen, weil er gekommen sei, ihn umzubringen. Die Leute sagten: das wolle Gott, Herr Ritter, daß ihr dieses in's Werk sezt, denn er ist ein ungeschlachter Mann und fügt uns so viel Leides zu, daß es nicht zu sagen ist, worauf sie ihm auch das Schloß des Bösewichts zeigten. Geoffroy kam hierauf an einen steilen Berg, auf welchem ein festes Schloß lag, in welchem der Riese seinen Aufenthalt hatte. Hier stieg Geoffroy von seinem Rosse ab, legte den Harnisch an, hängte den stählernen Streitkolben an seinen Sattelbogen, gürtete das Schwerdt um sich, nahm die Lanze in seine Hand, hielt seinen schönen mit Gold ausgezierten Schild vor sich, sezte den Helm auf und stieg wieder zu Pferde, worauf er gegen das Schloß ritt und den Riesen mit kühner und lauter Stimme ausfoderte, indem er sprach: wo bist du nun, Bösewicht, der mir mein Land verdirbt, und den Meinigen so grossen Schaden zufügt? komm nur schnell heraus, damit ich dir den Garaus

mache. Der Riese war oben im Schloß und fuhr mit seinem Kopfe heraus, welcher so groß wie ein Ochsenhaupt war, um zu schauen, wer da sei, der ihn so kühnlich ausfodre. Er erstaunte, als er nur einen einzigen Mann gewahr wurde, und däuchte ihm, es sei kaum der Mühe werth, ein Gefecht mit ihm anzufangen; doch zog er seinen Harnisch an, trat vor das Schloß heraus, und brachte einen stählernen Schild mit sich, und drei eiserne Stangen, und drei Hämmer in seinem Busen.

Als der Riese hervor kam, sah Geoffroy, daß er wohl bei funfzehn Schuhe lang war, worüber er sehr erstaunte, aber dennoch den Muth nicht verlohr, sondern jenen mit erschrecklicher Stimme anschrie. Der Riese aber sprach: Wer, und von wannen bist du? Worauf Geoffroy ausrief: ich bin Geoffroy mit dem Zahn, wehre dich, denn du sollst allhier dein Leben lassen. Der Riese sagte: kleines Kerlein, mich jammert deiner, geh nach Hause, du scheinst mir ein guter junger Mensch, aus dem mit der Zeit wohl noch etwas werden kann. Gehst du aber nicht, so schlage ich dich mit einem einzigen Streich zu Tode. Geoffroy aber achtete nicht darauf, sondern schrie immer fort: wehre dich, Hollunke, wenn dir dein Leben lieb ist! Zugleich ritt er zurück, um

Feld zu gewinnen, legte seine Lanze ein, und rannte mit solcher Gewalt auf den Riesen, daß dieser von diesem einzigen Stoße zur Erden niederfiel. Die Erde bebte unter dem gewaltigen Fall des Riesen, aber er stand schnell wieder auf, und war sehr erboßt, daß ihn ein einziger Stoß eines Ritters dermassen hatte umwerfen können, er nahm daher seine stählerne Stange und schlug gegen Geoffroy, der schon das zweite Rennen gegen ihn vornahm, womit er dessen Pferd traf, und ihm beide Vorderbeine abhieb. Das Pferd fiel zu Boden, und Geoffroy sprang plötzlich aus dem Sattel, zuckte sein Schwerd, lief den Riesen an, und gab ihm einen so harten Schlag, daß dieser seinen Schild aus der Hand fallen ließ. Hierauf nahm der Riese die stählerne Stange und schlug so auf den Geoffroy ein, daß dieser vom Schall des Schlages ganz betäubt wurde, er erholte sich aber schnell, nahm den Streitkolben vom Sattelbogen und schlug damit dem Riesen die Stange aus der Hand. Da ergriff der Riese einen von seinen Hammern, und schmiß ihn so mächtig nach Geoffroy, daß dieser den Streitkolben auch muste fallen lassen. Der Riese bückte sich nach dem Kolben, aber Geoffroy nahm sein Schwerd wieder zur Hand und hieb damit dem Riesen einen Arm von Leibe herunter: darüber erschrack der Riese und faßte seine Stange mit

der andern Hand und schlug nach Geoffroy, der aber sprang diesem Schlage behende aus dem Wege, der Riese fiel wieder auf die Knie und Geoffroy gab ihm nun einen solchen Hieb auf das Bein, daß er völlig zu Boden stürzte, entsetzlich schrie und seine heidnischen Götter um Hülfe anrief. Nun blieb dem tapfern Ritter nichts weiter übrig, als ihm den Kopf nur völlig herunterzuhauen, welches er auch in aller Schnelligkeit that, und so über den ungeheuren Mann den Sieg davon getragen hatte.

Geoffroy nahm hierauf das Horn des Riesen und blies so lange darein, bis sich viele Leute aus den umliegenden Gegenden versammelten, die sich alle entsezten, daß er den grossen Heiden mit seiner Kraft hatte umbringen können. Bald breitete sich im ganzen Lande und auch in den andern Reichen die Nachricht aus, wie Geoffroy den Riesen bezwungen habe; er aber schickte einen Bothen zu seinen Eltern, der auch diesen die erfreuliche Nachricht bringen muste.

Weil die Rede von seinem Siege schnell weit herum gekommen war, so gelangten Bothen aus dem entfernten Lande Norhemen an Geoffroy, die ihn im Nahmen der dortigen Landesherrn demüthig ersuchten, zu ihnen zu kommen, und ebenfalls einen

ungeheuren Riesen umzubringen, von dem sie so sehr geplagt würden, daß sie sich nicht zu lassen wüsten, wenn er ihn mit Gottes Hülfe bezwänge, so wollten sie ihn auch gern für ihren Oberherrn erkennen, und ihm das ganze Land übergeben. Geoffroy antwortete: er wolle kommen und den Riesen umbringen, nicht aber um Land und Leute zu gewinnen, sondern er thue dieses nur aus Barmherzigkeit, und weil er es für seine Pflicht halte, alle Riesen umzubringen, so weit er sie nur erreichen möchte. Er rüstete er sich, um zu Schiffe nach dem Lande Norhemen zu fahren, voll von hohem Muth und feuriger Begier, Witwen und Waisen zu beschützen, allen Unterdrückten beizustehn, und alle Unglaubigen vom Angesichte der Erde zu vertilgen, so daß alle über seinen hohen Eifer und trefliche Vorsätze in Verwunderung geriethen.

Dritte Abtheilung.

Als Geoffroy abreisen wollte, kam ein Bothe zu ihm mit einem Brief von seinen Eltern, worin sie ihm meldeten, daß sie gesund wären, auch Nachrichten von ihren Söhnen hätten, die sehr erfreulich, dabei sei ihr Sohn Freymund im Kloster Malliers, nahe bei ihnen, ein Mönch geworden, um Gott für alle zu bitten. Wie Geoffroy las, daß sein Bruder Freymund ein Mönch geworden sei, ward er so zornig und wüthend, daß er nicht anders, wie ein wilder Eber schäumte, und alle die zugegen waren, vor Furcht schwiegen und nicht wusten, was sie sagen sollten. Er rief aus: die schelmischen und

nichtswürdigen Mönche haben meinen Bruder bezaubert und betrogen, daß er nicht, wie wir alle gethan haben, die Ritterschaft ergreifen will; muß ich mich mit Riesen herumschlagen, und soll er indessen ein Mönch werden? Nun wahrlich, es soll ihnen und dem Abte übel gerathen, denn ich will sie alle zusammen verderben und verbrennen!

Ueber diese Rede entsezten sich alle, den Bothen aus dem Lande Norhemen aber befahl er seiner an dieser Stelle zu warten, denn er werde bald wieder kommen. So ritt er im Grimme fort und kam bald auf seinem Wege nach dem Kloster Malliers. Wie der Abt und die Mönche ihn kommen sahn, gingen sie ihm höflich entgegen, um ihn zu begrüssen und ihm Willkommen zu sagen, aber Geoffroy fuhr sie gleich zornwüthig an und schnaubte ihnen entgegen: ihr bösen Mönche, warum habt ihr meinen Bruder also verführt, daß er ein Mönch geworden und die Ritterschaft verläugnet hat? Daran habt ihr übel gethan und ich will euch bestrafen, denn ihr sollt alle euer Leben hergeben.

Ueber diese Rede erschracken der Abt und die Mönche, der Abt erwiederte: wir haben mit nichten euren Bruder verführt, er ist aus freiem Willen und aus Andacht in unser Kloster gekommen, hier

steht er gegenwärtig und ihr könnt ihn selbst darum befragen.

Freymund sagte hierauf: lieber Bruder, ich schwöre dir, daß mich Niemand überredet hat, sondern daß ich hierin bloß meinem eigenen Triebe gefolgt bin, so ist es meine eigne Schuld, daß ich bin ein Mönch geworden, denn ich tauge nicht zum Ritter, ich habe in mir ein Verlangen zum gottseeligen Leben gespürt, so habe ich denn nichts bessers gewußt, als mich hieher zu begeben, wo ich für alle und auch für dich beten will.

Geoffroy aber blieb in seinem Zorn und kein Zureden und Bitten vermochte etwas über ihn; er stieg von seinem Pferde ab, besezte das Kloster mit seinen Leuten, ließ einen grossen Haufen Heu, Stroh und Holz auf einen Platz bringen, zündete dieses gegen den Wind an, und verbrannte so seinen leiblichen Bruder nebst hundert Mönchen, die alle in die Kirche geflohen waren.

Als die That vollbracht war, sah Geoffroy ein, daß er Unrecht gethan hatte, er bereute sie heftig, weil er glaubte, sich an Gott versündigt zu haben, schalt und fluchte auf sich selber, und verwünschte sich in den Abgrund der Erden hinein, daß er niemals

mehr das Tageslicht erblicken möchte, doch war es nun zu spät mit seiner Reue und seinem Wehklagen. Sezte sich deshalb wieder zu Pferde, und ritt nach der Stelle in gröster Eile zurück, wo er den Bothen aus dem Lande Norhemen gelassen hatte, fuhr mit ihm in einem Schiffe ab, der Wind war günstig und so ging die Fahrt nach dem Lande Norhemen glücklich von Statten.

Reymund und Melusina sassen bei Tische und nahmen eine frölíche Mahlzeit in schöner Häuslichkeit und Freundlichkeit zu sich, als ein Bothe mit verwirrten Minen und thränenden Augen zu ihnen hereintrat, und ihnen sagte, er habe eine erschreckliche Neuigkeit zu sagen, wolle sie aber nicht gerne vorbringen. Reymund sagte: er solle sie sagen, denn er habe sich nun schon in Gottes Nahmen auf etwas Betrübtes gefaßt gemacht; so sprach auch Melusina, denn sie wusten noch nicht, was vorgefallen war. Drauf sagte der Bothe: so muß ich euch nur Meldung thun, daß eins von euren Kindern nicht mehr am Leben. So segne ihn der Herr, antwortete Reymund, doch welcher von meinen Kindern ist es? der Bothe sagte: es ist Freymund. Reymund war sehr betrübt, doch sprach er weiter: Gott hat ihn zu sich genommen; doch ist er seelig gestorben, sind

ihm alle Christlichen Rechte widerfahren? Der Bothe antwortete: Nein, er konnte kein christliches Recht bekommen, denn er ist mit allen andern Mönchen im Kloster zu Malliers verbrannt worden.

Darüber entsezte sich Reymund und rief aus: Bothe, nimm dich in Acht, daß du keine Lügen vorbringst, denn dergleichen sollte dir übel gelohnt werden; wer hat sich unterstehn dürfen, ihn und das Kloster zu verbrennen?

Der Bothe sagte demüthig: gnädiger Herr, es sei ferne von mir, daß ich mit Lügen umgehn sollte, dergleichen habe ich in meinem ganzen Leben nicht gethan, und werde nun nicht mit euch den Anfang machen. Nein, Geoffroy mit dem Zahn hat in seiner Bosheit das Kloster sammt allen Mönchen verbrannt, dazu seinen leiblichen Bruder, weil er erzürnt gewesen, daß er ein Mönch geworden und geglaubt, der Abt und die Mönche hätten ihn mit List dazu überredet. Hierauf erzählte er den ganzen Vorgang was Geoffroy gesprochen und was ihm der Abt erwiedert, und wie der Geoffroy sich nicht daran gekehrt, sondern in seinem Zorn das ganze Kloster sammt allen Mönchen verbrannt habe.

Da entsezte sich Reymund recht in seinem innersten Herzen, wurde auch voll Grimms und im

ganzen Gemüthe bewegt, deshalb stieg er plözlich zu Pferde, um selbst nach der Brandstelle des Klosters Malliers hinzureiten. Unterwegs hörte er von allen Leuten ein grosses Klagen über den Geoffroy, daß er das schöne Kloster also verderbt habe, sammt allen Mönchen. Er kam selber an den Ort, wo das herrliche Gebäude gestanden hatte, und sah nun die betrübten rauchenden Trümmern vor sich. Er wurde hierauf sehr zornig und schwur, daß, wenn er den Geoffroy habhaft werden könne, er ihn auch eines gewaltsamen Todes wolle sterben lassen. So ritt er wieder im allerheftigsten Zorne nach seinem Hause zurück.

Er stieg vom Pferde ab, ging in seine Kammer, schloß sich ein, sezte sich in höchster Betrübniß nieder, seufzte, weinte und klagte:

Ach Gott! so hat Geoffroy im bösen Muthe
Den eignen Bruder Freymund umgebracht,
Der wollte Mönch sein, dienen Gott, der Gute,
Doch starb er bald, und ruht in schwarzer Nacht.
Ich selber habe mich befleckt mit Blute
Und meinen eignen Vetter todt gemacht,
Ich wollte damals nur das Schwein verderben,
Und ließ am eignen Spieß den Vetter sterben.

Drum hat der mit dem Zahne dies verbrochen,
Der wüthete so wie ein wildes Schwein,
Ich hatte erst den Vetter mein erstochen,
Und ein Meerwunder muß mein Weib dann sein,
Sie hat mir Reichthum, Ehre, Glück versprochen,
Ich zeugte Söhne, zehne nannt ich mein,
Davon ist mir der liebste nun verbrannt,
Das that des eignen wilden Bruders Hand.

Der Geoffroy hat sehr schlimm angefangen,
Der wird auch nimmermehr was Gutes thun,
Hätt' ich ihn hier, so müßt' er wahrlich hangen,
Ich würd' nicht eh er müßte sterben, ruhn;
Den Bruder zu verbrennen hingegangen,
Das muß kein Mensch, der nur an Gott glaubt, thun,
Drum wird er mit den Jahren ärger werden,
Am besten man vertilgt ihn von der Erden.

Als Reymund in diesen schweren Klagen war, schloß Melusina mit einem Schlüssel die Kammerthür auf, und ging mit ihren Rittern, Frauen und Jungfrauen zu ihm hinein, um ihn zu trösten, worauf sie ihn auf dem Bette liegend fanden, indem seine Grimmigkeit noch durch den plötzlichen Anblick seiner Gemahlinn vermehrt wurde. Melusina trat lieblich auf ihn zu und sagte: Nicht, Reymund, mußt du dich über Dinge also sehr betrüben, die du nicht verschuldet, und welche du nicht mehr än-

dern kannst, betrübe dich, aber sei geduldig in deinem Gram und empfiehl Gott dich und deinen Schmerz, der wird alles nach seinem Willen vollbringen und er verlangt vielleicht jezt, daß wir auf unsre Sünden und schlimmen Leidenschaften achten und sie ablegen sollen. Unser Sohn Geoffroy hat gesündigt, aber er wird seine Missethat beweinen und Buße thun, und Gott wird ihm nach seiner unendlichen Barmherzigkeit vergeben, denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er leben bleibe.

So vernünftig und schön Melusina sprach, so schaute sie Reymund doch mit boshaften Augen an, war seiner selbst im Zorn nicht mächtig und sagte laut und vor allen Gegenwärtigen: O du Schlange und giftiger Wurm, kömmst du hieher, mir eine solche Rede zu halten und bist nur ein liederlicher Fisch? Ja, ich habe gesehn, daß du ein Meerwunder bist und kein menschliches Geschöpf, darum müssen die Kinder von dir Bösewichter werden, es ist deine Schlangenart, die in ihnen zum Vorschein kommt, sieh nur, welchen schönen Anfang der Geoffroy mit dem Zahne gemacht hat! hat er nicht meinen liebsten Sohn, und den Abt, und dazu alle Mönche verbrannt?

Während dieser Worte verwandelte Melusina ihre schöne Farbe und wurde ganz todtenblaß, mit einer Stimme, die allen durch das Herz drang, sprach sie hierauf: Ach Reymund! wie lässest du dich so sehr von der Unvernunft dahinreissen! welche Worte hast du gesprochen? Ist mein Schmerz nicht so groß, wie der deinige? Mein Leiden nicht dem deinigen gleich? O wie hielt ich dich lieb und werth! wie vertraute ich dir mein Heil und meine Wohlfarth! aber du hast dein Gelübde gebrochen und so muß nun auch eintreffen, was ich dir dazumahl vorhergesagt, daß du mich verliehren würdest. O Reymund, deine Wohlfarth, dein Glück, alle deine Freude und Ehre muß leider nun ein Ende nehmen.

Mehr konnte sie nicht sprechen, sondern sie fiel nach diesen Worten ohnmächtig zur Erde nieder. Die Herren und Diener erschracken sehr und liefen eilig hinzu, ihr beizustehn, worauf sie auch wieder zu sich kam und mit höchstkläglicher Stimme sagte:

Ach Gott! ach! Gott! o Reymund wehe mir!
Die Zeit ist da, ich scheide nun von dir,
Wie must' ich doch von deinem Werth, Gebehrden
Also im Herzen mein bezaubert werden?
O weh! mein Leiden sei Gott angesagt!

O weh! es sei dem höchsten Gott geklagt!
O wehe mir, daß ich beim Bronn im Wald,
Dich fand, mein allerliebster Reymund bald!
O weh, daß ich gefühlt nach dir Verlangen,
Weh mir, daß ich den schönen Leib umfangen!
Den Tagen weh, da ich gewonnen habe
Dein' Liebe, damals meine schönste Haabe!
Der Stunde weh, da ich mein Leib und Leben
In deine Macht dir gänzlich übergeben!
Ha deine Falschheit und Verrätherei,
Dein Unverstand bricht alles nun entzwei,
Dein zorniger Grimm, dein böshaft schlimmer Mund
Richt' mich und dich, mein Wohlfarth ganz zu Grund,
Ich komme nun in Arbeit, Angst und Noth,
Und kann nicht hoffen, daß der bald'ge Tod
Von meinem Quaalen mich befreien mag,
Sie währen fort bis an den jüngsten Tag.
Gottloser Schalk! untreuer Bösewicht!
Du falscher Ritter! hälst dein Wort du nicht?
Wie hälst du mir dein heiliges Versprechen?
Wie magst du so dein Wort und Schwören brechen?
Gern wollt' ich dir, untreuer Mann, verzeihn,
Wenn du verschwiegen doch nur konntest sein,
Du hattest mich im Bade schon gewahrt,
Es war verziehn, denn keinem offenbart
Als dir, war noch mein Schmach und grosses Leid,
Nun ist es offenbar, nun kommt die Zeit
Der Angst, der Pein, der Quaal und Herzenewehen,

Wo Glück, Lieb, Heil und Wohlfarth muß vergehen.
Hätt'st du den Eid gehalten treu und wahr,
So blieb ich bei dir, Reymund, immerdar,
Bis endlich uns der bittre Tod geschieden,
In Erde ruhte dann mein Leib im Frieden,
Die Seele wär' aus Leid in Freud gekommen,
Aus Fegefeur in Himmelslicht genommen.
Nun aber bleiben Leib und Seel beisammen
Bis glüht der jüngste Tag in seinen Flammen
In dir nimmt seinen Anfang schweres Leiden,
Auch du nimmst Abschied nun von deinen Freuden,
Vermindert und zertheilet wird dein Land,
Kommt niemals wieder unter eine Hand,
Unglück trifft manche, die von dir abstammen,
Und auch wir beide bleiben nicht beisammen,
Ich muß von dir, von Schloß und Kindern scheiden,
Und künftig Mann und Schloß und Kinder meiden.

Die trauernde Melusina wandte sich hierauf zu drei Landesherrn, führte sie zu Reymund und fuhr in ihrer Rede fort:

Reymund, bei dir ist meines Bleibens nicht,
Doch nimm in Acht, was, wenn ich fort, geschicht,
Horribel, unser Sohn mit dreien Augen,
Ist bös und kann in dieser Welt nicht taugen,
Erwächst er groß, wird er das Land verderben
Mit Krieg und Hunger, laßt ihn vorher sterben.
Daß Geoffroy hat den Abt, die Mönch verbrannt,

Erfahre, daß auch hierinn Gottes Hand,
Sie schlugen ihre Regel in die Schanz
Und hielten nicht des Klosters Observanz,
Auch wird den Geoffroy schwere Reue plagen
Er wird alsdann frommüthig in sich schlagen,
Ein neues Kloster baun, das schöner ist,
Worauf er auch zum Dienste Jesu Christ
Mehr Mönche wird zum frommen Werk einsetzen,
Sie unterhalten auch von seinen Schätzen.
Es wird mir schwer von meinem Schloß zu scheiden,
Das ich gebaut anmuthig und mit Freuden,
Ich möchte fast in Thränen drum vergehn,
Doch kann's nicht anders sein, es muß geschehn.
Ach Reymund! wars nicht Lust und Freudigkeit
Als wir so schön beisammen allezeit?
Aus Freud wird Leid, aus Scherzen wird nun Schmerz,
Aus Stärke Ohnmacht, das zerbricht mein Herz.
Wie hatten wir so schönes Wohlgefallen,
Das wandelt sich nunmehr in Mißgefallen,
Wohlfarth wird Gram, zu Sorge Sicherheit,
Zu Unglück Glück, Freiheit wird Dienstbarkeit.
So dreht sich denn des Glückes Kugel rund,
Kehrt all in's Gegentheil in einer Stund,
Doch ist es Reymund deine eigne Schuld,
Daß du verleurst des Glücks liebe Huld.
Ich muß zu meinen Leiden von dir scheiden,
Doch mag dir Gott die Missethat verzeihn,
Daß ich aus Lust in Gram, in Schmerz aus Freuden

Bis an den jungsten Tag muß immer sein,
Nun muß ich wieder fort, in Angst eingehen,
In der ich, Arme, einmal schon gewesen,
Und wieder muß die Quaal an mir geschehen,
Und niemand darf und kann mich nun erlösen.

Wie Reymund diese Klagen anhörte und sah, daß sich seine geliebteste Gemahlinn zum Hinscheiden fertig machte, überfiel ihn eine solche innerliche Angst, daß er nicht ein Wort zu sprechen vermochte; er meinte, das Herz im Leibe müste ihm vor grossem Weh zerspringen und er würde sterben, begehrte auch nicht länger zu leben und wünschte sich den Tod. Er stand auf und ging mit kläglichen Gebehrden zu Melusina, küssete sie mit höchster Betrübniß und weinte bitterlich. Vor grossem unaussprechlichen Herzeleid, das sie beide des Scheidens halber hatten, fielen sie nieder auf die Erde. Die Landesherren und Hofbediente, Frauen und Jungfrauen waren ebenfalls sehr traurig, huben sie beide auf, weinten und alles Volk mit ihnen. Reymund fiel vor Melusina nieder auf die Knie, und bat sie unter Schluchzen und Herzensangst um Vergebung, daß er seine Gelübde so böslich gebrochen hätte. Melusina antwortete: ich kann dem Verhängniß nicht Einhalt thun, welches es nun so beschlossen hat, darum müssen wir uns drein ergeben. Vergiß nun deinen Sohn

Freymund, aber gedenke deines Sohnes Reymund, der einst an deines Bruders statt Graf zu Forst werden soll. Auch deines jüngsten Sohnes, Dietrich, nimm dich an, der noch an der Brust der Amme liegt, denn er soll einst ein tapfrer Ritter werden.

Nachdem Melusina diese Worte gesprochen hatte, schwang sie sich auf das Fenster, wandte sich noch einmal um und sagte:

Gesegn' dich Gott, mein Herz und wahrer Freund!
Gesegn' dich Gott, holdseeligster Gemahl!
Gesegn' dich Gott, du liebstes Kleinod mein!
Gesegn' dich Gott, du schöne Creatur!
Gesegn' dich Gott, du meine schönste Freude!
Gesegn' dich Gott, du Lust in dieser Welt!
Ach segn' dich Gott, mein liebster Trost und Hort!
Auch euch gesegne Gott, mein liebes Volk!
Gesegn' dich Gott, Lusinia, schönes Schloß,
Das ich gebaut und selbst gestiftet habe!
Gesegn' dich Gott, du Preis von dieser Welt!
Gesegn' dich Gott, Reymund, mein liebster Freund,
Leb' ewig wohl, zu tausend gute Nacht!

Mit diesen lezten Worten schoß Melusina zum Fenster hinaus und verwandelte sich vor den Augen alles Volks, denn sie wurde von den Hüften an wiederum ein feindlicher, langer und ungeheurer Wurm. So umfuhr sie in der Luft das Schloß,

indem sie aus der Höhe herunter ein entsetzliches Geschrei ausstieß, das so seltsam und unerhört klang, daß allen das Herz im Leibe bebte, und sie sich vor nichts so furchten, als diesen Ton noch einmal zu hören, so zerschmetternd und zerreissend klang es, so tiefbetrübt, als sollte nun gar die ganze Welt vergehen, als wär alle Lust erstorben und sollte der Jammer nun auf Erden auf immer einheimisch sein. Dreimahl ließ sie dieses entsezliche Geschrei von sich hören, dann vernahm man nichts mehr und sie war verschwunden.

Reymund stand bei den Seinen in grossen Leiden und schwerer Quaal, er schrie und weinte bitterlich, raufte sich die Haare aus und wünschte niemals geboren zu sein, da er wieder vor seinem grossen Herzeleid sprechen konnte, rief er ihr die Worte nach:

Nun so gesegn' dich der allmächt'ge Gott,
Mein schönes Weib und Freundinn, Ehrenkrone!
Gesegn' dich Gott, mein Reichthum, meine Freude!
Gesegn' dich Gott, du meine liebste Lust!
Gesegn' dich Gott, mein einziges Verlangen!
Gesegn' dich Gott, du Frau von hohem Preis!
Gesegn' dich der allmächtge, ewge Herr
Und unsrer theurer Heiland Jesus Christus!
Ach alle meine Tage sind vergangen,
Da ich dich ferner nicht erblicken soll.

Reymund klagte so sehr, daß alle die Seinigen mit ihm klagen und weinen musten. Doch gab es einige ältre Leute, die sehr redlich waren und ihn zu trösten suchten, weil sie auf das Wohl des Landes ihre Absicht gerichtet hatten. Sie hielten ihm herrliche Beispiele vor, von andern grossen Männern, die vieles Unglück erlitten, sich aber nachher getröstet hatten. Einer von den allerredlichsten aber erinnerte ihn an den Befehl seiner abgeschiedenen Gemahlinn Melusina, seinen Sohn Horribel mit den drei Augen nicht leben zu lassen, weil dieser sonst das ganze Land verderben würde. Reymund antwortete: lieben Freunde, überlaßt mich nur meinem Schmerze und thut übrigens nach eurem Wohlgefallen und wie euch meine edle Gemahlinn Melusina befohlen hat.

Hiemit entfernte sich Reymund und verschloß sich in einer einsamen Kammer, wo er trauerte und weinte und ein solches Wehklagen trieb, daß es nicht zu sagen ist. Die Herren und Diener aber nahmen den kleinen Sohn Horribel, der schon als Knabe ein sehr böses Gemüth in sich spüren ließ, und sperrten ihn zum Besten des ganzen Landes in einen abgelegenen Keller, worauf sie so viel brennendes Stroh hineinwarfen, daß der junge Bösewicht ersticken muste; so war das Land für die Zukunft gerettet.

Nachdem sie dieses vollbracht hatten, nahmen sie den Leichnam und legten ihn heimlich in ein Bette, sagten er wäre tod, und begruben ihn öffentlich nach einigen Tagen, als wenn er eines ordentlichen Todes gestorben wäre.

Reymund hatte noch zwei junge Kinder, die ihre Ammen hatten und die Brust sogen. In der Nacht sahen die Ammen oftmals, wenn es finster war, daß Melusina in die Kammer kam, in welcher die Kinder schliefen, eins nach dem andern aufhub, nehmlich den Reymund und den Dieterich, sie am Feuer wärmte und lieblich säugte und dann wieder sie liebkosend in ihre Wiegen legte. Darnach war Melusina wieder verschwunden, und die Dienerinnen wagten es aus Furcht nicht, zu ihr zu gehn, wann sie zugegen war, doch nahm das Kind Dieterich so sehr zu, daß alle Menschen, die es nur sahen, darüber erstaunen musten.

Geoffroy war indessen mit dem Schiffe und seinem Bothen glücklich in das Land Norhemen angelangt. Gleich beim Schiffaussteigen kamen ihm die betrübten Landesherren entgegen, empfingen ihn sehr freundlich, bewillkommten ihn mit gröster Höflichkeit, und erzählten so grausame Thaten von dem Riesen, die der ungeheure Wüthrich an jedem

Tage verrichtete, wohl oft an einem Tage an die hundert Ritter erwürge, das Volk nicht anders als nach tausenden umbringe, das Land verwüste, das Vieh verderbe, und so weiter, daß Geoffroy antwortete: ei, meine Herren, dieses ist ja kein Mensch, sondern ein rechter eingefleischter Teufel, doch wenn ich ihn anders nur finde, so hoffe ich ihn mit Gottes Hülfe zu überwinden, bin auch deswegen ausdrücklich hergekommen, denn ich habe schon vorher, obgleich nicht so umständlich, von seinen Freveleien gehört. Gebt mir deshalb nur einen Bothen mit, der mir den Weg zu diesem Unmenschen zeigt.

Die Landesherrn schafften ihm bald einen Bothen, der des Wege kundig war und auch die Wohnung des Riesen wuste, worauf Geoffroy sehr kurz, aber doch mit seiner möglichsten Höflichkeit von den Landesherrn Abschied nahm. So ritten sie beide, er und der Bothe nach dem Berge zu, wo der Riese seine Wohnung hatte. Da sprach der Bothe: Hier auf diesem Berge hat nun der Riese seine Wohnung. Du mußt mich zu ihm führen, antwortete Geoffroy, denn dazu bist du mir mitgegeben; und so ritten sie auch den Berg hinan, und als sie oben waren, sah sich der Bothe um, und erblickte den groffen und

mächtigen Riesen, der an einem Baume, auf einem Marmorsteine saß.

Als der Bothe sah, daß der Riese so gar nahe bei ihm war, zitterte er vor Furcht an Händen und Füssen, wobei er ohne Unterlaß die Farbe verwandelte. Geoffroy, der sich nicht umgesehn hatte, merkte daraus, daß der Riese etwa in der Nähe sein müsse, er sagte daher lächelnd zum Bothen: fürchtet euch nur nicht, mein lieber Freund, denn ich bin gekommen, diesen Riesen umzubringen und euch alle zu erlösen. Der Bothe sagte: Herr, ich bin euch als ein Bothe mitgegeben worden, denenselben den Riesen zu zeigen, da ist er nun vor uns gegenwärtig, und sizt auf einem Marmorsteine, nun verleihe euch Gott der Herr Kraft und Stärke, denn hier kehr' ich um, und möchte um alle Schätze in der Welt, um alles Gold und Silber nicht weiter mit denenselben hinauf reiten, also, Gott befohlen, denn ich war bloß dafür gedungen, Euch den Riesen zu zeigen, und da ist er.

Der Riese Grimhold sah, daß zwei Leute zu ihm den Berg hinan ritten, blieb also sitzen, um zu sehn, was es geben solle, denn er dachte wohl, daß sie sich an ihn machen und eins mit ihm wagen wollten. Geoffroy bat den Bothen lächelnd, daß er

doch noch bleiben und ihrem Gefechte zusehn möchte, indem er bald wahrnehmen würde, welcher unter ihnen beiden der beste sei. Der Bothe aber sprach: was seh' ich doch an Dero Fechten, will lieber wieder nach Hause gehn, indem ich das nunmehr vollbracht habe, was mir ist anbefohlen worden. Geoffroy aber redete ihm wieder zu und sagte nochmals: lieber Freund, laß es dir nicht leid sein, noch eine kleine Weile zu verziehn, denn du wirst alsbald gewahr werden, welchen Ausgang es nimmt, worauf du dann dem übrigen Volke sagen kannst, wie es sich begeben hat, und wer oben oder unten gelegen, willst du dieses aber nicht thun, so denke ich dir selber eins zu versetzen, daß du wohl hier bleiben mußt.

Der Bothe antwortete und sprach: gnädiger Herr, ihr bittet so, daß man euch nichts abschlagen kann, doch wollte ich gebeten haben, das Ding nicht lange zu machen, weil ich mich gar zu sehr vor dem Riesen fürchte, denn er kommt mir nicht wie ein Mensch, sondern wie der leibhaftige Teufel vor. Wenn ihr so dächtet, wie ich, so würdet ihr gegen den grossen ungeheuren Riesenkerl nicht so unbedachtsam euer junges Leben wagen. Geoffroy aber sagte: sorgt für mich nicht, denn ich will dem Leben des Riesen bald ein Ende machen.

Geoffroy schied nun von dem Bothen und kam an den Berg. Da ihn Grimhold ganz allein herauf reiten sah, verwunderte er sich sehr, daß sich ein einzelner Mann dergleichen unterstehn sollte, doch gedachte er wieder, es werde vielleicht ein Unterhändler zwischen ihm und dem Lande sein, daher stand er auf, ging ihm an dem Berge auf einer schönen Wiese entgegen und nahm eine lange hölzerne Stange in seine Hand, mit der er wie mit einem Stäblein spielte. Wie nun Geoffroy nahe genug gekommen war, so schrie ihn der Riese an: Wer, oder von wannen seid ihr, daß ihr es wagt, so gegen mich den Berg herauf zu reiten? Was habt ihr hier zu schaffen und zu suchen? Geoffroy schrie ihn wieder an: du grosser Schreihals, mein Gewerbe ist ganz kürzlich dieses, daß ich dir deinen gottlosen Kopf vom Leibe herunter hauen will, weiter habe ich hier nichts zu suchen, darum halte dich bereit, solches in Gottes Nahmen zu erleiden.

Da fing der Riese an zu spotten und sagte: ei, mein kleiner Herr, laßt mir doch noch mein armes Leben, nehmet mich lieber gefangen und verkauft mich für Geld, damit ich doch nur meinen Leib behalte. Wie Geoffroy merkte, daß er seiner spottete, schrie er ihn wieder an: Nun warte, du grosser

Hund, alsbald sollst du für dein Spaßmachen den Lohn bekommen. Plötzlich ergriff er seinen Schild, legte die Lanze ein und rennte mit solcher Gewalt auf den Riesen los, daß, wenn dieser nicht von feinem stählernen Harnisch wäre geschüzt worden, er ihn durch und durch gestossen hätte; aber der Stoß traf den Riesen doch so gewaltig, daß er zur Erden fiel und den Hintern und die Beine dem Himmel zukehrte. Er sprang aber geschwinde wieder auf und wollte nach Geoffroy mit seiner Stange schlagen, wie dieser das merkte, sprang er schnell vom Pferde herunter, in Besorgniß, er möchte ihn und das Pferd zu gleicher Zeit zu Tode schlagen. Der Riese betrachtete hierauf den Geoffroy und verwunderte sich sehr über dessen Stärke, und sagte zu ihm: ich weiß nicht, wer oder von wannen Ihr seid, ihr habt mir einen so starken Stoß gegeben, daß ich meine Füsse und meinen Hintern dem Himmel habe zukehren müssen, solches ist mir zuvor in meinem Leben noch nicht begegnet, wenn ihr also ein frommer Ritter seid, so begehre ich von euch, mir euren Nahmen nicht zu verschweigen.

Geoffroy antwortete: ich heisse Geoffroy mit dem Zahn und bin weit und breit bekannt. Der Riese sagte: ich habe schon viel von euch gehört, ihr

seid also derselbe, der einen andern Riesen, meiner Mutter Bruder, erschlagen hat, und nun hieher zu mir gekommen seid, um euren Lohn dafür zu empfangen, den ich euch auch alsobald richtig auszahlen will. Damit nahm der Riese die Stange und schlug mit grosser Gewalt gegen Geoffroy, in der Meinung, ihn zu treffen, Geoffroy aber sprang geschwind zurücke und die Stange fuhr einen Schuh tief in den Felsen hinein. Zu gleicher Zeit gab Geoffroy dem Riesen mit seinem Schwerdt einen solchen Hieb durch seinen stählernen Harnisch, daß die Ringe davon fielen und das rothe Blut durch den Harnisch abwärts floß. Darauf wurde der Riese über die maassen wüthig, er nahm seine Stange und holte damit einen mächtigen Hieb aus; aber Geoffroy sprang wieder zurücke, und der Streich war so gewaltig, daß die Stange drei Schuhe tief in den Felsen hinein fuhr, wovon ihm auch der Arm heftig erschütterte und seine Stange in Stücke zersprang. Darüber ward Geoffroy sehr froh und lief wieder gegen den Riesen, und führte einen so starken Hieb auf dessen Helm, daß er ihn davon betäubte. Wie der Riese nun wehrlos war, so brauchte er seine Faust und versezte damit dem Geoffroy einen so harten Schlag auf seinen Helm, daß er ihn damit beinah von Sinnen brachte, doch erholte er

sich bald und gab dem Riesen noch einen Hieb, daß ihm der Panzer versehrt wurde, er ihm eine tiefe Wunde beibrachte und das Blut zu seinen Füssen niederströmte. Darüber fing der Riese an gräßlich zu fluchen und seine heidnischen Götter zum Beistand herbeizurufen. Dann sprang er auf Geoffroy zu und packte ihn um den Leib, hierauf rungen die beiden aus allen Kräften und Geoffroy war so mächtig, daß dem Riesen der Athem verging, ihn seine Wunden sehr schmerzten und er beinahe ohnmächtig geworden wäre. Hierauf wollte Geoffroy wieder nach seinem Schwerdte laufen, um ihm vollends den Rest zu geben, aber der Riese nahm dieses Augenblickes wahr und nahm mit grosser Schande die Flucht in den Felsen hinein.

Der Riese war hinter dem Felsen in ein finstres Loch gesprungen und Geoffroy konnte ihn nicht wiederfinden, so sehr er auch suchte, er sezte sich also wieder zu Pferde und ritt zu seinem Bothen zurück, der seiner in grossen Aengsten erwartet hatte. Dieser freute sich sehr, als er ihn sah, und Geoffroy erzählte ihm den ganzen Verlauf des Zweikampfs, denn jener hatte sich doch aus Furcht entfernt, als er gesehn, wie der Riese zu handthieren angefangen. Er sah nun auch, wie dem Geoffroy sein Helm voll

Beulen und sein guter Schild zerschlagen war, woraus er wohl abnehmen konnte, daß er nicht leichte Arbeit gehabt hatte. Indem sie noch mit einander sprachen, kamen die Landesherrn und eine grosse Menge Volks herbei, die sich über den Sieg Geoffroy's höchlich erfreuten, doch wurden sie wieder bekümmert, als sie hörten, daß der Riese nicht ganz tod, sondern in den Felsen entronnen sei, und wenn er von seinen Wunden wieder aufkäme, so möchte er hernach schlimmer werden, als er zuvor gewesen.

Einer von den Landesherrn fragte ihn hierauf, ob sich der Riese bei ihm etwa erkundigt habe, wer, oder von wannen er sei. Geoffroy antwortete: ja, er hat recht eigentlich darnach gefragt und ich habe ihm solches auch nicht verschwiegen. Darauf sagte dieser Herr: tapfrer Ritter, ihr könnt versichert sein, daß dieser Riese nicht wieder aus seinem Berge hervor kommt, so lange ihr hier gegenwärtig bei uns bleibt, denn er hat es durch eine Weissagung, daß er von eurer Hand sterben werde. Darauf schwur Geoffroy einen Eid, nicht eher von dem Lande zu weichen, bis er den Riesen wieder gefunden und ihn vollends getödtet hätte.

Ein andrer Landesherr fuhr hierauf fort: Herr Ritter, in jenem Berge sind überhaupt viele Ge-

spenster, und fremde Dinge, die man wohl recht seltsam nennen könnte. Wir sind ehedem von einem Könige Helmas regiert worden, derselbe hatte eine schöne und weise Gemahlinn Persina genannt, welcher er einen Eid schwören muste, sie in ihrem Wochenbette nicht zu besuchen: er brach aber diesen Eid und sah nach der Frau im Kindbette, worauf er auf sonderbare Weise von ihr und von den Kindern plötzlich getrennt wurde. Die drei Prinzessinnen haben darauf ihren Vater in diesem Felsen verschlossen, und wohin nachher die Mutter mit den Töchtern gekommen, hat Niemand erfahren können, seitdem aber der König im Felsen verschlossen, hat sich hier immer ein Riese aufgehalten und den Berg gehütet. Dieser ist der fünfte und alle haben uns unsägliche Drangsal angethan, das Land verwüstet und alle Menschen so sie nur erwischt, jämmerlich erschlagen, dabei hat es keiner gewagt, sich ihnen zu widersetzen. Jezt aber hoffen wir, daß euer tapfrer Arm uns von der Furcht erlösen wird. Geoffroy schwur ihnen nochmals, nicht vom Lande zu weichen, bis er den Riesen gar umgebracht, und hiemit ritten sie alle nach Hause.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als Geoffroy sich wieder auf den Weg nach dem Gebirge

machte. Er kam an den Felsen, wohinein der Riese geflohen war, suchte lange die Schluft, und fand sie endlich, worauf er von seinem Pferde stieg, und mit seinem Spieß in die Oeffnung hinunter langte. Er sagte: daß er nun hinab steigen wollte, um den Riesen umzubringen, weil er überdies ein Heide und Ungläubiger sei. Die Landesherrn wünschten ihm Glück und den Beistand des Himmels: Geoffroy machte hierauf ein Kreutz für sich und ließ sich an seinem Speer in den finstern Felsen hinunter. Unten ging er lange herum, fand aber den Riesen nicht, endlich ersah er einen Schein, nahm seinen Spieß und fühlte damit so lange, bis er eine Thür fand, in diese ging er hinein und trat in einen kostbaren Saal, wo er viele Reichthümer fand, die Wände waren mit Gold und allen Arten von Edelgesteinen ausgeschmückt, in der Mitte aber stand ein erhabenes Grabmahl, welches auf sechs güldenen Pfeilern ruhte, und mit den köstlichsten Edelsteinen, die in demselben Berge reichlich wuchsen, häufig besezt war. Auf dem herrlichen Grabmahl lag die Gestalt eines Königs aus Chalcedonen gearbeitet, der auch von Edelsteinen glänzte, neben ihm war das Bildniß seiner Gemahlinn, welche eine Tafel in ihren Händen hielt, worauf geschrieben stand:

Dies ist der König Helmas, hier begraben,
Der mich zu seiner Gattinn einst erwählte,
Doch must' ich einen Eid zuvor noch haben,
Den er jedoch hernachmahls brach und fehlte,
Wofür er starb und allhier liegt begraben,
Doch vorher mich und meine Kinder quälte,
Mich nie, so ihm es sollte wohlergehen,
In meinem Wochenbette je zu sehen.

Er hatte mir denselben Eid geschworen,
Worauf ich auch den Leib geseegnet fühlte,
Drei schöne Töchter hatt' ich mir geboren,
Doch der Gemahl den theuren Eid nicht hielte,
Drauf ging ich ihm, die Kinder auch verlohren,
Die ich zu meinem Trost bei mir behielte,
Ich habe sie an meiner Brust gesogen
Und sie nachher zur Weisheit auferzogen.

Als sie gekommen zu Verstand und Jahren,
Sprach ich zu ihnen von der Treue Bruch,
Die ich vordem von dem Gemahl erfahren,
Die jüngste, Melusina, war sehr klug,
Sie sprach von Rache, und die Schwestern waren
Sie auszuführen, bald thöricht genug,
Worauf sie ihren Vater unverdrossen
Hieher in diesen wüsten Felsen schlossen.

Er hat sein Leben endlich hier gelassen,
Worauf ich ihn hier in sein Grab bestellt,
Auch hab' ich dieses Bild aushauen lassen,
Das diese Tafel in den Händen hält,
Damit ein jeder weiß, der kömmt, wasmassen
Er vordem war ein mächtger Fürst der Welt,
Ich weiß, daß keiner hieher kommen möchte,
Es sei er stammt von unserem Geschlechte.

Den Riesen hab' ich auch zur Wacht gegeben,
Damit kein Fremder dieses Grab betritt,
Ein jeder büßt sogleich mit seinem Leben
Wer frechen Muthes das Gebirg beschritt.
Nur einem unsers Stamm's ist es gegeben,
Zu kommen unversehrt, er führet mit
Im Innern eine Macht und Eigenschaft,
Der nichts vermag des Riesen grosse Kraft.

Mit Straf' hab' ich die Töchter heimgesucht,
Weil sie sich an dem Vater so vergangen,
Die jüngste, Melusin, ward so verflucht,
Daß sie den Schweif von einer grossen Schlangen
Sonnabends führt, wer sie zum Weibe sucht,
Muß schwören, sie des Tags nie zu verlangen,
Zu lassen sie in ihren stillen Zimmern
Und sich nicht um ihr Wesen zu bekümmern.

Wenn ihr Gemahl den Schwur ihr treu gehalten
So sollte sie in Glücke wie in Freuden
Recht lange froh auf dieser Erden walten,
Im Tode endlich spät nur von ihm scheiden;
Die zweite konnt' ich nicht so umgestalten,
Doch muste sie auch die Verwünschung leiden,
Meliora heißt sie, sie ist schön gebaut,
Wie jeder sieht, der einst ihr Wesen schaut.

Ich habe sie in das Armensche Land,
Um dort auf immer ein Gespenst zu sein,
Ein hoch und steil Gebirg hinauf gebannt,
Ich sperrte sie in einem Schlosse ein,
Ein Sperber ist ihr dorten zuerkannt,
Den muß ein jeder, der da kommt hinein,
Bewachen fort drei Tage und drei Nächte
Ohn' daß ein Schlaf ihn überraschen möchte.

Kömmt einer nun zu sehn die seltnen Sachen,
Der vornehm ist und auch ein Rittersmann,
Muß er drei Tag' und Nächt' beim Sperber wachen;
Doch kömmt der Schlaf ihm nur ein Stündchen an,
So wird er nie im Leben wieder lachen,
Er ist alsdann wohl ein verlohrner Mann,
Er ist alldort zum jüngsten Tag gefangen,
Verschlossen unter Pein und Angst und Bangen.

Doch wer drei Tag' und auch drei Nächte wacht
Kann von der Fürstinn eine Gab' begehren,
Und wenn er sich als weiser Mann bedacht,
Wird sie ihm selbst das Gröste gern gewähren,
Nur nehme sich der Rittersmann in Acht,
Nicht ihres schönen Leibes zu begehren,
Es sind ja dorten Gold und Edelstein,
Rubin und Perlen, alles ist wohl fein.

Auf einem Berge wohnt das ältste Kind,
Plantina ist mit Nahmen sie genannt,
Und auf dem Fels gar grosse Schätze sind,
Es liegt der Berg im Arragonschen Land,
Bis einer unsern Stamms den Schatz gewinnt,
Dann ist der Zauber von ihr abgewandt;
Ein solcher Mann erobert auch zugleich
Jerusalem, das ganze heil'ge Reich.

Die Buße must' ich auf die Kinder legen,
Weil sie zu grosser Ding' sich untersingen,
Und ihrer ungezähmten Thorheit wegen,
Daß sie so schwer am Vater sich vergingen,
Ihn durften sie in diesem Berge hegen
Bis er gestorben, diesen bösen Dingen
Folgt Strafe alsbald auf dem Fusse nach
Und Gott's Gerechtigkeit ist immer wach.

Mein Nahme ist Persina, der Gemahl
Hat sich an mir wohl groß und schwer vergangen,
Doch blieb die Lieb' im Herzen doch zumahl
Zu ihm gerichtet Sehnsucht und Verlangen;
Drum gab ich auch die Kinder in die Quaal,
Weil sie ihn schmerzlich hielten eingefangen:
An Eitern darf kein Kind die Hände legen,
Es folgt der Fluch, wer also sehr verwegen.

Als Geoffroy diese ausserordentlichen Dinge auf der Tafel gelesen hatte, konnte er sich nicht genug darüber verwundern, denn er sah ganz deutlich, daß die Melusina, von welcher in der Schrift gespro: chen wurde, seine leibliche Mutter, mithin der König Helmas sein Großvater, und Persina seine Groß: mutter gewesen sei. Doch ging er wieder aus der Kammer heraus und suchte den Riesen allenthalben; er kam an einen grossen Thurm, wo er hineinging, und unten ein Gefängniß gewahr wurde, wo mancher redliche Mann gefangen lag, und sich alle Gefange: nen über Geoffroy's Ankunft sehr verwunderten. Einer darunter sagte: mein sehr werther Herr, geht ja fort von hier und verbergt euch in einer Höle, da: mit euch der Riese nicht sieht und gewahr wird, denn wenn euch der ungeheure Riese findet, so müßt ihr euer Leben verliehren und erschlagen wer: den.

Geoffroy fing aber hierüber an zu lachen und sagte: ich suche eben diesen Riesen, denn ich möchte mich gar gerne mit ihm schlagen. Da sagte ein andrer Gefangener: nun, ihr werdet ihn bald sehn, denn er wird gewiß gleich kommen, und dann wird es euch gereuen, ihr müßt umkommen, denn er ist gar zu erschrecklich.

Indem sie noch sprachen, kam der Riese, eilte geschwind in eine Kammer und schlug die Thür sehr eilig hinter sich zu. Geoffroy sah ihn, sprang nach und trat so stark wider die Thür, daß sie in Stücke zersprang. Der Riese hatte einen Hammer bei sich, mit welchem er so heftig auf Geoffroy's Helm schlug, daß, wenn der Helm nicht so gar gut gewesen wäre, er damit den Geoffroy erschlagen hätte. Geoffroy aber besann sich schnell, und gab ihm mit dem Schwerdte einen so gewaltigen Hieb, daß der Riese sogleich zur Erde fiel. Darauf that der Riese einen so erschrecklichen Schrei, daß der ganze Thurm erbebte und er sogleich todt war. Hierauf steckte Geoffroy sein Schwerdt ein, ging wieder zu den Gefangenen und fragte sie: ob sie aus dem Lande Norhemen gebürtig wären. Sie sagten: Ja. Er fragte ferner: warum sie dorten gefangen säßen. Sie sagten: um Schatzung und Tribut, die wir dem Riesen schuldig

sind. Geoffroy sagte: so danket Gott, daß er es mir vergönnt hat, diesen Riesen ganz und gar umzubringen. Ueber diese Nachricht wurden die Gefangenen sehr froh und lobten Gott, wobei sie Geoffroy baten, ihnen doch aus dem Gefängnisse zu helfen. Geoffroy wollt' es von Herzen gern thun, aber keiner wuste, wo die Schlüssel waren, endlich fand sie der tapfre Ritter, nachdem er allenthalben gesucht, schloß alsbald die Thüren auf, und ließ die Gefangenen heraus, deren mehr als zweihundert waren. Geoffroy erlaubte ihnen von den Edelgesteinen und dem Silber und Golde zu nehmen, welches im Berge sei, denn er begehre nichts davon für sich selber, wofür sie ihm noch mehr dankten.

Sie beschlossen darauf, den Riesen aus der unterirrdischen Schluft hervor an das Tageslicht zu ziehn, und ihn allen Leuten im Lande zu zeigen, welches sie auch sogleich in's Werk richteten: die Gefangenen nahmen einen grossen Karrn, schroteten den ungeheuren Riesen darauf, bunden ihn so, daß er aufrecht saß, gleich als wenn er lebte, und fuhren ihn so durch das ganze Land. Als das Volk im Lande den ungeheuren Riesen sah, konnten sie sich nicht genug verwundern, sie dankten alle laut Gott von Herzen, daß er sie durch Geoffroy von einem

solchen ungeschlachten Bösewicht erlöst hatte. Bei diesem bedankten sich auch die Landesherrn höflich für den ihnen und dem Reiche erwiesenen Dienst, auch das Volk erzeigte ihm die gröste Ehre und alle baten ihn inständigst, bei ihnen als ihr König und Herr zu bleiben, welches er aber nicht annahm, sondern bald darauf von dannen zog, denn er trug ein Verlangen, seinen Vater und seine Mutter wieder zu sehn.

Er sezte sich also zu Schiffe und fuhr nach seinem Vaterlande. Als sein Vater Reymund seine Zurückkunft erfahren hatte, ritt er ihm entgegen; denn es war schon bekannt geworden, welche grosse Thaten er in dem Lande Norhemen ausgeübt hatte, deswegen legte Reymund seinen Kummer um seine geliebte Melusina ein wenig bei Seite. Als er mit seinem Sohn allein war, erzählte er ihm sein ganzes gehabtes Unglück unter Vergiessung vieler Thränen. Als Geoffroy das hörte, erschrack er heftig und merkte, daß alles dies von seiner Missethat hergekommen sei, indem er seinen Bruder Freymund im Kloster Malliers verbrannt habe; doch sammelte er sich wieder und sagte, welche Tafel, Schrift und Nachrichten er in dem bezauberten Berge gefunden habe, woraus Reymund merkte, von welchem hohen

Geschlechte seine Gemahlinn Melusina abgestammt sei. Geoffroy erfuhr nun zugleich von seinem Vater, daß sein Bruder, der Graf von Forst, ihn zuerst dahin vermocht habe, die Melusina an einem Sonnabend zu belauschen und so sein theures Gelübde zu brechen, worauf Geoffroy einen hohen Eid schwur, daß der Graf von Forst dafür sterben solle. Ritt auch eilig hinweg, und Reymund blieb in gröster Betrübniß zurück, daß sein Sohn Geoffroy wieder eine neue Missethat begehn wollte.

Geoffroy kam bald vor dem Schlosse des Grafen von Forst an, er stieg sogleich von seinem Pferde und ging in das Schloß hinein, ohne daß ihn einer gewahr wurde, worauf er in den Saal kam, wo sein Vetter war. So wie ihn Geoffroy sah, schrie er ihn ungestüm an und zog sein Schwerd: Bösewicht, du mußt hier dein Lebeu lassen, weil ich durch dich meine Mutter verlohren habe. Der Graf war sich wohl bewußt, was er gethan hatte, erschrack also und wollte ihm entfliehen, sprang auch zum Fenster hinaus, fiel aber auf die harten Felsen und war tod. So hatte Geoffroy das Unrecht gerochen, welches jener an seiner Muttrr verübt hatte. Zugleich kam dadurch die Grafschaft an seinen jüngern Bruder Reymund.

Sein Vater hörte den Tod seines Bruders, und grämte sich sehr, daß sein Sohn von neuem eine solche Missethat begangen hatte, er nahm sich vor, nicht mehr zu regieren, sondern nach Rom zu gehn, seiner Sünden wegen Buße zu thun, sich alsdann von der Welt abzusondern, in ein Kloster zu gehn und dort sein bekümmertes Leben zu beschliessen. Geoffroy kam zurück, und sah die grosse Traurigkeit seines Vaters, fiel auf seine Knie, bekannte seine Missethaten und bat um seines Vaters Vergebung. Reymund verzieh ihm und ertheilte ihm seinen Seegen, worauf er zu ihm sagte: doch, mein Sohn, mußt du vor allen Dingen das Kloster Malliers wieder auferbauen, und mehr Mönche darein setzen und stiften, als vorher gewesen sind, sonst kann dir deine Schuld nicht verziehn werden. Welches Geoffroy versprach und sich Reymund darauf zu seiner Reise nach Rom rüstete; doch berief er noch vorher alle Vasallen und ließ sie seinem Sohne Geoffroy huldigen. Darauf schied Reymund auch von seinen übrigen Kindern, sezte sich zu Schiffe und fuhr nach Rom.

Geoffroy baute indessen das Kloster Malliers wieder auf und machte es schöner, als es zuvor gewesen war, stiftete auch mehr Mönche zum Gottes-

dienst, worüber sich alles Volk im Lande sehr verwunderte, daß er das Kloster erst verbrannt hatte und nun wieder so herrlich neu errichtete.

Reymund kam in Rom an und beichtete vor dem allerheiligsten Vater Pabst, welcher ihm eine gelinde Buße auferlegte. Dann nahm er Abschied, nachdem er dem Pabste vorher gesagt, er wolle nach unsrer lieben Frauen zu Montserat in Arragonien gehn, und dort ein Einsiedler werden, weil daselbst ein schöner Gottesdienst sei. Er kam in Montserat an, ließ sich Kleider eines Einsiedlers machen und diente allhier Gott in strenger Andacht und vielen Bußübungen.

Geoffroy reiste nun auch nach Rom, um seine Buße vor dem allerheiligsten Vater abzulegen, auch zugleich von ihm zu erfahren, wo sein Vater Reymund geblieben sei, welcher nicht wieder kam. Der Pabst berichtete ihm: daß sein Vater zu Montserat ein Einsiedler geworden; dabei legte er ihm eine harte Busse auf, weil er so schwere Missethaten begangen hatte, verordnete auch, daß er im Kloster Malliers hundert und zwanzig Mönche einsetzen und stiften müsse, wenn er für seine Sünden Vergebung von Gott erlange wolle. Geoffroy versprach alles zu thun, ließ sich die Absolution ertheilen und reiste

hierauf ab, um seinen alten betrübten Vater in der Einsiedelei zu Montserat aufzusuchen.

Geoffroy reiste zu seinem Vater, um ihn zu bewegen, in die Welt zurück zu kehren, aber der alte Reymund wollte in seiner Einsiedelei bleiben, und so schied Geoffroy ungern von ihm, nachdem er einige Tage bei ihm gewesen, und seinen Gottesdienst mit angesehn hatte. Es währte nicht lange, so fühlte sich Reymund zum Tode matt, darum kam Geoffroy noch einmal zu ihm, wartete sein Ende ab und ließ ihn dann herrlich und mit grossem Gepränge zur Erden bestatten. Nachher machte Geoffroy das Kloster Malliers zu dem schönsten im Lande und sezte auch die Anzahl Mönche hinein, die ihm der Pabst vorgeschrieben hatte.

Im Königreiche Armenien hatte Ghot indessen lange regiert, war alt geworden und hatte nach seinem Tode das Reich seinem jungen und tapfern Sohne hinterlassen, welcher auch Ghot genannt wurde.

Ein wunderhohes Schloß
Lag in demselben Land,
Und drinnen Schätze groß
Wie jedermann bekannt.

Im Schloß war ein Gesichte,
Das jeden Wunder nahm
Und manchem armen Wichte
Nicht sonderlich bekam.

Wer gern die Schätze wollte,
Die auf dem Schlosse lagen
Von Gold und Erz, der sollte
Ein seltsam Ding drum wagen.

Ein Sperber saß wohl dorten,
Den man bewachen soll,
An jenen Wunderorten
Drei Tag und Nächte wohl.

Und keiner durfte schlafen
Bei Tag' und in der Nacht,
Sonst folgten harte Strafen,
Daß er so schlecht gewacht.

Wem dieses mocht gelingen,
Der konnte wohl begehren,
Von allen seltnen Dingen,
Man muste sie gewähren.

Beim Sperber war in Ehren
Ein treflich schönes Weib,
Konnt einer all's begehren,
Nicht ihren schönen Leib.

Gyot, der junge König
Rüst sich im kecken Muth,
Er dünkte sich nicht wenig,
Zum Abentheuer gut.

Er sprach zu sich im Herzen:
Gelingt der Zeitvertreib,
So fodr' ich ohne Scherzen
Doch nur das edle Weib.

Zog aus mit vielen Leuten]
Und mit Gefolge groß,
Da sahen sie von weiten
Das wundersame Schloß.

Auf grüner Wiese milde
Ließ er die Diener sein,
Und ging mit Schwerdt und Schilde
Keck in's Burgthor hinein.

Da kam ein alter Mann
Gar klein und krumm und bleich,
War schneeweiß angethan,
Sein Bart war weiß zugleich.

Der sprach: was sucht ihr hier?
Still blieb der König stehen,
Und sprach: ich komme schier
Um die Gefahr' zu sehen.

Der Alte ernsthaft sprach:
Kommt ihr zu diesen Dingen,
So folgt mir kecklich nach
Will euch zu ihnen bringen.

Der Alte ging voraus,
Der junge hinterdrein,
Sie treten in das Haus
Und in den Saal hinein.

Es glänzt der Saal von Pracht,
Von Gold und Edelstein,
Wo ihm entgegen lacht
Der grün' und rothe Schein.

Es war im schönen Zimmer
Von tausend Farben Glanz
Wie nur ein einzger Schimmer,
Es war ein Kleinod ganz.

Der König sprach: zu Hause
Hab' ich viel Säle schön,
Doch müssen dieser Klause
Die schönsten selbst nachstehn.

Auf einer güldnen Stangen
Sah er den Sperber dann:
Tragt ihr nun noch Verlangen,
So sprach der alte Mann,

Das Abendtheu'r zu wagen,
Der Sperber ist zugegen,
In Nächten und drei Tagen,
Darf euch kein Schlaf bewegen:

Könnt ihr nicht Schlaf vertreiben,
Und euch erhalten wach,
So müßt ihr allhier bleiben
Bis an den jüngsten Tag.

Doch könnt ihr es vollbringen
So steht euch dafür frei,
Zu nehmen von den Dingen,
Was es auch immer sei.

Doch eins ist untersaget
Das ist der Fürstinn Leib:
Nun geht mein Herr und waget
Den edlen Zeitvertreib.

Der König sprach: ich habe
Zum Wachen mich gestellt,
Ich bitte um die Gabe,
Die meistens mir gefällt.

Er dacht' in seinem Sinne
Nur an das schöne Weib,
Und wenn ich die gewinne,
Bitt' ich um ihren Leib.

Der Alte ging zurücke,
Es blieb der junge da,
Und wagte nun sein Glücke,
Er blieb dem Sperber nah.

Er schaut bei Tag wie Nachte,
Nur diesen Sperber an,
Und unermüdet wachte
Der sehr verwegne Mann.

Nie kam die Dunkelheit
In dieses Schloß hinein,
So glänzte hell und weit
Der roth Karfunkelstein.

Darzu erklangen schöne
Gesänge durch den Saal,
Es sangen in die Töne
Auch Vögel drein zumahl.

Und Speise war zugegen
Und auch der süsse Wein;
Nur durft' er sich nicht legen,
Must' immer wachend sein.

Noch waren viele Zimmer,
In die ging er hinein,
In allen glänzt der Schimmer
Von Gold und Edelstein.

Gold waren alle Wände
Und bunte Blumen dran,
Die liefen von einem Ende
Zum andern schön hinan.

Und Rubin und Smaragden,
Demant und auch Sapphir
Sah man in tausend Prachten.
Als Blumen herrlich hier.

Auch war in Farben schöne
Dort in dem Glanz und Schein,
Die sangen zarte Töne,
Wohl tausend Vögelein.

Auch Ritter abgebildet
Im wahren Conterfey,
Gehelmt und auch beschildet
Und wer ein jeder sei

Darneben war geschrieben,
War keiner blieben wach,
Drum waren sie geblieben
Bis an den jüngsten Tag.

Drei andre Bilder standen,
Von Rittern, und dabei
Die Schrift von welchen Landen
Und Nahmens jeder sei.

Die hatten Tag und Nacht
Und ohne zu ermüden
Den Sperber wohl bewacht,
Dann waren sie geschieden.

Und hatten Gaben viele
Mit sich hinweggenommen,
Was ihnen nur gefiele,
Sie war'n zu Glück gekommen.

Wie er dies all betrachtet,
Ging er zum Sperber wieder,
Den er drauf wohl beachtet.
Und stark sind seine Glieder.

Drei Tage sind vergangen,
Der vierte Morgen kam,
Worauf die Angst und Bangen,
Sein Amt ein Ende nahm.

Mit lächelnden Gebehrden
Mit Schmuck in schöner Seide
Tritt nunmehr zu dem werthen
Im allerschönsten Kleide

Die Fürstinn in den Saal,
Das überschöne Weib,
Sie kommt ihm nah zumal
Mit ihrem schlanken Leib.

Und sprach: ein schön Gelingen
Hat Euch das Glück beschеert,
Erwählt nun von den Dingen
Was euer Herz begehrt.

Der sah nur ihre Schöne
Und stand in sich entzückt,
Er sprach: das Ende kröne
Was mir so wohl geglückt.

Drum mag ich keine Steine,
Was frommte mir das Gold,
Ich wünsche nur das eine
Das seid ihr Fürstinn hold.

Drum will ich nichts begehren,
O wunderschönes Weib,
Doch sollt ihr mir gewähren
Den schlanken süssen Leib.

Mit zornigen Gebehrden,
Sprach drauf die Prinzessinn:
Mein Leib kann euch nicht werden,
Wählt anderen Gewinn.

Der König sprach: an Schätzen,
An Edelstein und Gold,
Mag jeder sich ergötzen,
Ich habe es nie gewollt.

Drum will ich keine Gabe,
Als nur den zarten Leib,
Ihr seid die schönste Habe,
O edles holdes Weib.

Sie sprach: ihr seid vermessen
Und redet wie ein Thor,
Habt alle Punkt vergessen,
Die man euch sagt' zuvor.

Verändert euren Sinn,
Kein Mann darf meine werden,
Ihr habt des nicht Gewinn,
So lang ihr lebt auf Erden.

Es schadet eurem Glücke,
Es schadet eurem Reich,
Drum kehrt, mein Freund, zurücke,
Es schadet euch zugleich.

Was ist die Weisheit nütze?
Verderben mag mein Leib,
Sprach jener darauf in Hitze,
Ich will euch, goldnes Weib.

Sie sprach: ihr habt gesprochen,
Und gleicht dem Reymund sehr,
Der auch den Schwur gebrochen,
Zum Schaden seiner Ehr.

Ihr habt die Gab' verlohren
Wie er das Weib verlohr,
Er hatte falsch geschworen,
Ihr seid ein junger Thor.

Und was ich nunmehr sage,
Das trifft gewißlich ein,
Von heut soll Gram und Plage
Nur euer Erbtheil sein.

Dein Vater, Gyot hieß er,
War meiner Schwester Sohn,
Und als er starb, da ließ er
Dir seinen mächtgen Thron.

Der Schwestern waren drei,
Und Melusin die eine,
Sie machte Reymund frei,
Und wurde drauf die seine.

Wir hatten uns verbündet,
Am Vater uns zu rächen
Und haben schwer gesündet,
Ich mag davon nicht sprechen.

Die Mutter hieß Persina,
Sie straft das Unterfangen,
Samstag's wird Melusina
Zu einer wüsten Schlangen.

Sie den Tag nie zu sehn
Hat Reymund ihr geschworen,
Er bricht den Eid, die Wehn
Sind da, sie geht verlohren.

So sind wir alle drei
Gespenster für das Wüthen,
Ich muß im Schloße frei
Den schönen Sperber hüten.

Die dritte ist Plantina,
Sie ward wie wir verflucht,
Wie ich und Melusina
Von Strafe heimgesucht.

Weil sie wie wir gewüthet,
Ist Arragon ihr Land,
Wo sie die Schätze hüthet
Auf einen Berg gebannt.

Von unserm Stamme ihr
Habt euch nun schwer vergangen,
So daß euch für und für
Folgt Angst und Pein und Bangen.

Der König sah die Schone,
In seinem jungen Muth
Hört er nicht ihre Töne,
Er fühlt nur seine Gluth.

Er schaut die zarten Glieder,
Den edlen schönen Bau,
Und ihn entzündet wieder
Das holde Bild der Frau.

Er springt und will sie fassen
Um ihren schlanken Leib,
Doch muß er sie verlassen,
Es schwand das süsse Weib.

Gespenster sind im Saal
Die schlagen auf den dreisten
In wilder Wuth zumahl
Mit ihren grimmen Fäusten.

Der König rief: Erbarmen,
Ihr schlagt mich ja zu todt!
Sie hörten nicht den Armen,
Und mehrten seine Noth.

Sie stiessen ihn wohl mächtig
Hinaus dann vor das Thor,
So daß er lag ohnmächtig
In seinem Schmerz davor.

Halb todt kommt zu den Seinen
Der Fürst, kaum kann er gehn:
Die Herrn und Diener weinen,
Da sie ihn also sehn.

Habt ihr bei Tag und Nacht,
Im Dunkeln, in der Sonnen,
Den Sperber wohl bewacht
Die Sachen auch gewonnen?

Er sprach: zu bösem Glück
Hatt' ich's mir vorgenommen,
Bin hin und schnell zurück
Zu meiner Straf' gekommen.

Er ging, sein Regiment
Nahm nun von Stunde ab,
Vom Feind' sein Reich zertrennt,
Arm geht er in sein Grab.

Es hatte auch Persina,
Im Arragoner Land
Die Tochter, hieß Plantina,
Auf einen Berg verbannt,

Mußt da ob grossen Schätzen
Dort bleiben sie zu hüten,
Thät auch viel Würm vorsetzen,
Die trieben gräßlich Wüthen.

Es waren grause Schlangen
Darunter wilde Drachen,
Die trugen all Verlangen,
Die Schätze zu bewachen.

Es kamen viele Ritter,
Den'n nicht der Weg gelungen,
Sie wurden allsammt bitter
Von dem Gewürm verschlungen.

So kam von Engelland
Einmal ein tapfrer Mann,
Er war als Freund verwandt
Dem Ritter schön Tristan,

Mitglied der Tafelrunde,
Von König Arturs Leuten,
Er wollt zu guter Stunde
Die reichen Schätz' erbeuten,

Mit Kraft und kühnem Muthe
Hinauf zum Berge gehen,
Es wollte dieser Gute,
Das Abentheur bestehen.

Ein Bothe ritt mit ihme,
Hinauf 'ne halbe Meile,
Und drauf mit Ungestüm,
Entfernt sich der in Eile.

Der Degen blieb alleine
Und war in grosser Noth,
Er sprach: ich seh das eine,
Das ist mein naher Tod.

Wo ich die Augen wende
Ist Dampf und wildes Wüthen
Und Würmer ohne Ende,
Die diesen Berg behüten.

Frisch auf und sei gerüstet,
Behalt den Muth du Schwerdt,
Weil mich des Kampfs gelüstet,
Die Sache ist es werth.

So ging er unverzaget,
Ihm sprangen Würm entgegen,
Doch keiner mocht' es wagen
Zu schaden diesem Degen.

Er schlägt sie alle nieder
Und dringt den Berg hinauf,
Es kommen andre wieder
Zu sperren seinen Lauf.

Ein schmaler Pfad sich wande
Zum steilen Berg hinan,
Wo manche wilde Bande
Bedroht den werthen Mann.

Er ging auf lauter Schlangen,
Auf Natter und Skorpion,
Doch hatt' ers angefangen,
Er bietet allen Hohn.

Es ist der Stieg so schmal,
Daß er kaum drauf kann schreiten,
Und muß nun ohne Zahl
Mit Ungeheuern streiten.

Zuerst zwei wilde Drachen,
Die plözlich auf ihn dringen,
Mit zähnbewerthen Rachen
Ihn drohen zu verschlingen.

Es rasseln ihre Flügel,
Und scharf sind ihre Klauen
Womit sie in den Hügel
Und harten Felsen hauen.

An seinem Schild sie klirren,
Nicht bebt der tapfre Mann,
Er läßt sich gar nicht irren
Und das war wohl gethan.

Der Drachen Auge blicket
Ihn an mit rother Glut,
Doch ist sein Schwerdt gezücket
Im Busen scharf der Muth.

Mit zwei gewaltgen Schlägen
Haut er die Häupter runter,
Drauf stößt der wackre Degen
Zum Abgrund sie hinunter.

Den Weg ging er nun weiter
Zum steilen Berg hinan,
Der wurde nirgends breiter
Nur enger wird die Bahn.

Ein Bär kam ihm entgegen
Gar gros und ungeheuer,
Auf diesen engen Wegen,
Ein schlimmes Abentheuer.

Der Bär hat scharfe Klauen,
Und ist im Grimme wild,
Die ihn in den Harnisch hauen
Ihm zerren ab den Schild.

Der Ritter muß sich wehren,
Daß er gerettet werde,
Er trift das Maul des Bären
Das blutig fällt zur Erde.

Drauf der im Grimme brüllet,
Steht auf die hintern Bein',
Die Stimm das Thal erfüllet,
Springt auf den Ritter ein.

Der geht ihm keck entgegen,
Und manchen Hieb ihm gab,
Und endlich hieb sein Degen
Das eine Bein ihm ab.

Der Bär thut auf ihn dringen
In seiner wilden Wuth,
Es muste mit ihm ringen
Der edle Ritter gut.

Der Harnisch von einander
Springt diesem Ritter werth,
Worauf er mit einander
Verlohr sein gutes Schwerd.

Der Dolch muß ihn bewehren,
Den nimmt er tapferlich
Und giebt damit dem Bären
Gar manchen scharfen Stich.

Worauf des Bären Stimme
Noch einmal brüllt empor
Und dann in seinem Grimme
Das Leben sein verlohr.

Den Degen sucht er wieder
Am schlimmen Berge sich,
Worauf der Ritter bieder
Noch höher aufwärts stieg.

Ein jeder Schritt war Kämpfen,
Streit jeder Athemzug,
Konnt kaum die Würmer dämpfen,
Die dies Gebürge trug.

Er hört ein fern Getöse
Und tritt beherzt hinzu,
Da hielt der Wurm, der böse
Gerade seine Ruh.

Vor einer Thür von Stahl,
Lag dieses schlimm Gewürm,
Worinn dem Schatz zumal
Er dient zum lezten Schirm.

Er schlief, sein Athem brauset,
Er selber ein Gebirge,
Der Ritter sieht, ihm grauset,
Tritt zu, daß er ihn würge.

So wie er schnarcht geht Feuer
Aus seinem offnen Schlund,
Es scheint das Ungeheuer
Von vielen Farben bunt.

Die Zähne grosse Steine,
Den'n keine Waffen halten,
Die scharfbeklauten Beine,
Können selber Felsen spalten.

Mit Brüllen thut er wachen
Und grimmt den Ritter an,
Sperrt seinen grausen Rachen
Und droht dem tapfern Mann.

Das Schwerdt thut kühnlich blitzen,
Ihn schirmt das Schild zugleich,
Doch mag es ihm nicht nützen,
Das Thier fühlt keinen Streich.

Es faßt mit seinem Munde
Das Schwerdt im Augenblicke,
Zerbeißt es auch zur Stunde,
Speit wieder aus die Stücke.

Drauf schrie's, es bebt der Wald,
Und an den Mann sich drang,
Den es im Schlund alsbald
Mit leichter Müh verschlang.

Den Freunden bracht der Bothe
Die Kund nach Engelland,
Von dieses Ritters Tode,
Der sich dem unterwand

Plantina zu erlösen,
Die auf dem Schlosse harrt,
Doch leider von dem bösen
Gewürm verschlungen ward.

Geoffroy erhielt von diesem Thiere, auch von dem Tode des Ritters aus Engelland Nachricht, wunderte sich, daß es ein solches Ungeheuer in der Welt geben könne und nahm sich vor, es zu bekämpfen, und das wunderliche Abentheuer zu bestehn. Er rüstete sich, zog aus, ward aber unterwegs so gefährlich krank, daß ihm kein Arzt helfen mochte: als er dieses merkte, sagte er: ich habe zwei Riesen umgebracht, aber dieses wilde Thier wird meinem Schwerdt entgehen, will mich daher zu Gott wenden, und alle weltlichen Gedanken fahren lassen.

Legte sich hiemit auf sein Sterbebette, beichtete, machte sein Testament, bezahlte seine Schulden, und empfing alle Christliche Rechte, worauf der tapfre Mann seelig und in den Herrn verschied.

Dieses ist die Geschichte von der Melusina, die wohl recht ein Spiegel alles menschlichen Glückes genannt werden kann.

Leben und Tod

des

kleinen Rothkäppchens

Eine Tragödie.

Personen.

Die Großmutter.

Rothkäppchen.

Der Jäger.

Zwei Rothkelchen.

Der Wolf.

Der Hund.

Ein Bauer.

Peter.

Dessen Braut.

Die Nachtigall.

Der Kuckuck.

(Stube.)

Die Großmutter sizt und ließt.

Ist heute gar ein schöner Tag,
An dem man gern Gott dienen mag,
Das Wetter ist hell, scheint die Sonne herein,
Da mag man wohl andächtig sein.
Ich höre von ferne das Geläute,
Es ist ein lieblicher Sonntag heute,
Vor dem Fenster die Bäume sich rauschend neigen,
Als wollten sie sich gottsfürchtig bezeigen,
Ich wohne allhier vom Dorfe abseitig,
Sonst ging ich gern zur Kirche zeitig,
Doch ich bin alt, dazu krank gewesen,
Da thu ich im lieben Gesangbuch lesen,

Der Herr muß damit zufrieden sich geben,
Eine arme Frau kann nicht mehr thun eben. —
(gähnt und macht das Buch zu.)
Ach Gott! so geht es in der Welt!
Ja ja, es ist recht schlimm bestellt.
Meine Tochter Elsbeth backt heute Kuchen,
Da wird mich wohl klein Rothkäppchen besuchen.
Es geht die Thür, oder 's ist der Wind,
Ich glaube da kommt das kleine Kind.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Guten Morgen, lieb Großmutter, wie geht es dir?

Großmutter.

Großen dank, mein Kind, es geht so so; was matt.

Rothkäppchen.

Ich kam darum so sacht durch die Thür,
Ich dachte, wenn sie nicht gut geschlafen hat,
So mag sie wohl jezt ein bischen nicken,
Da mußt du sie nicht aus dem Schlummer wecken.

Großmutter.

Ich bin heut schon früh munter gewesen
Und habe in Gottes Wort gelesen.

Rothkäppchen.

Du bist recht fromm, die Mutter hat heut
Einen schönen grossen Kuchen gebacken,
Da schickt sie dir auch ein Stück.

Großmutter.

Du liebe Zeit!

Ei, dank mein Kind, der schaut recht wacker,
Wo sind denn die lieben Eltern dein?

Rothkäppchen.

Sie werden jezt in der Kirche sein,
Ich ging vorbei, und die Orgel klung
Recht lustig, der Kantor mächtig sung.
Mit der Kirche ist's heut besonders bewendt,
Es predigt heut der Superdent,
Der Pastor ist noch krank, deswegen
Ist die Kirche heut so voller Leut:
Sie meinen, der könnte recht den Text auslegen. —
Du hast ja schönen frischen Sand gestreut.

Großmutter.

Man muß doch auch wissen, daß Sonntag ist,
Man lebt sonst wie 'n Heide, und nicht wie ein Christ.

Rothkäppchen.

Sie haben mich auch heute weiß angezogen,
Sieh nur die bunten Blumen, das neue Kleid,
Dem Käppchen bin ich besonders gewogen,
Das du mir schenktest zur Weihnachtszeit.
Sie sagen alle, es thäte Noth,
Daß ich das Käppchen liesse liegen
Und es nicht alle Tage trüge,
Aber es geht doch keine Farbe über Roth.

Großmutter.

Ei liebes Kind, trag du sie dreist,
Ich hab' sie dir geschenkt zum heilgen Christ.
Du siehst hübsch aus, und, wie du weist,
Du seitdem Rothkäppchen geheissen bist,
Ist die aufgetragen, schafft man wohl Rath zu 'ner neuen.

Rothkäppchen.

Wie wollte ich mich von Herzen freuen,
Wann sie mich erst könnten konfirmiren,
Dazu mußt du mir wieder 'ne rothe Kappe schenken.

Großmutter.

Daran ist jezt noch nicht zu denken,
Du bist kaum sieben Jahr, da führen
Sie noch kein Kind an den Tisch des Herren,
Da können sie noch nichts von Religon verstehn,
Du dürftest auch nicht in 'ner rothen Mütze gehn,
Müsstest schwarz und ehrbar dich tragen,
Einen Muff, 'nen hohen Kragen,
Das kann Gott der Herr nicht vertragen
Daß man zu ihm, wie zum Tanzboden springt,
Sein Wort mit rothen Mützen in der Kirche singt.

Rothkäppchen.

Bin doch schon so in die Kirche gegangen
Und hat mir keiner was drum gethan.

Großmutter.

Als Kind ist dir's so hingegangen,
So lange du nicht groß bist, geht's wohl an.

Rothkäppchen.

Was hat aber Gott an so schönen rothen Mützen
Denn so gar grosses auszusetzen?

Großmutter.

Ei schweig du böses Kind! vor der Hand
Hast du davon noch keinen Verstand.
Wer da will in sein Himmelreich eingehen,
Muß sich wohl zu schwerern Dingen verstehen.
Liesse mich Gott nur so lange leben,
Daß ich dir zum Abendmahl könnt' ein Müffchen schenken,

Doch ist daran nicht zu gedenken,
Ich muß wohl bald meinem Geist aufgeben.

Rothkäppchen.

Großmutter, nein, das thut nicht noth.

Großmutter.

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
Ich befehle mich in deine Hände —
Wer weiß wie nahe mir mein Ende.

Rothkäppchen.

Ach Großmutter, warum betrübst
Du mich doch so, wenn du mich liebst?
Du sollst noch hübsch bei mir bleiben

Wir wollen uns noch schön die Zeit vertreiben,
Ein andermal bring ich mein Püppchen mit,
Da sollst du gewiß brav lustig werden.

Großmutter.

Ach liebes Kind, auf dieser Erden
Ist man vom Grabe oft einen Schritt,
Und meint, man soll noch weit gelangen. —
Sieh, wie schön der Kuchen aufgegangen.
Was macht denn der Vater, warum kömmt er nicht
mal her?

Rothkäppchen.

Er hat's in den Beinen, das Gehn wird ihm schwer,
Das eine Knie ist ganz geschwollen.

Großmutter.

Da hätt' er was zu brauchen sollen.

Rothkäppchen.

Er hat auch mancherlei eingenommen,
Doch will es ihm nicht recht bekommen.
Der Kantor meint, vom Trinken käm' es,
Das müßt er lassen bei Medicin.
Doch will er sich dazu nicht bequemen,
Er sagt, der Kantor vexiere ihn,
Der tränke wohl dreimal mehr als er,
Und hätte doch keine Beine schwer.

Großmutter.

Die bösen Leut, der Brantewein
Muß immer ihre erste Freude sein.

Rothkäppchen.

Ja, es hat manchen Zank gesezt,
Auch mit der Mutter, die versezt:
Das Trinken wär ihm an Arbeit hinderlich,
Der Vater ist ganz bös und wunderlich.

Großmutter.

Sei still, mein Tochter, es schickt sich weder
Daß Kinder dergleichen merken noch reden.

Rothkäppchen.

Das hat ihm Mutter auch zu Gemüth geführt,
Daß er sich nicht ein bischen vor mir genirt,
Wenn er des Abends betrunken heime schwärmt
Und ohne Ursach zankt und lärmt.
Das hätt' ich bald gelassen aus der Acht,
Ich hab' dir schöne Blumen mitgebracht,
Es lacht von rothen Blumen der ganze Wald,
Von tausend Vögeln das grüne Dickicht schallt.

Großmutter.

Ei sieh, wie du in deiner Tasche fast
Die lieben Blümchen ganz zerknittert hast,
Du bist und bleibst ein wildes Ding.

Rothkäppchen.

Als ich so auf dem Fußsteig ging,
Da sah ich sie zu meinen Füßen,
Es war, als hätt' ich sie pflücken müsser,

Ich dachte, du könntest sie vor's Fenster stellen.
Horch! was müssen denn wohl die Hunde so bellen?

Großmutter.

Man sagt, daß sich seit eingen Tagen
Ein Wolf hier zeigt, den mögen sie wohl jagen.

Rothkäppchen.

Hier ist es recht lustig vor deinem Haus,
So dicht am Fenster der Wald da draus,
Vögel springen und singen ohne Rast
Und zwitschern munter von Ast zu Ast,
Magst du wohl die kleinen Vöglein leiden?

Großmutter.

Ich sehe sie an mit vielen Freuden,
Sie sind schon immer recht frühe munter
Und singen den grünen Wald hinunter,
Sie musiziren mit solcher Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rothkäppchen.

Was ist das für ein Baum, dessen Blätter
So hastig flispern, als wenn sie zittern.

Großmutter.

Der wird der Espenbaum genannt.

Rothkäppchen.

Ei sieh! mir ist ein Sprichwort bekannt,
Er zittert wie 'ne Espe, das kommt daher;
Wovon zittert aber woh! der Baum so sehr?

Großmutter.

Das will ich dir wohl sagen, mein Kind,
Doch mußt du's nicht wieder vergessen so geschwind.
Als unser Herr Christus in Menschengestalt
Hatt' auf der Erde seinen Aufenthalt,
Da wandelt' er oft durch Berg und Wald.

Rothkäppchen.

Er hat auch in der Wüsten gereist
Und da fünftausend Mann gespeist,
Dann hat er viele Quaal erfahren
Ist endlich gar gen Himmel gefahren.

Großmutter.

Ganz recht, es ist viel in deinen Jahren
Daß du schon so viel Gottes Wort weist.

Rothkäppchen.

Im Katechismus steht alles Wort für Wort.

Großmutter.

Herr Christus reiste von Ort zu Ort,
Seine Lehr zu predgen, Kranke zu heilen,
Und uns sein Evangelium zu ertheilen.
So ging er auch einst durch einen Wald,
Die Bäume erkannten ihn alsbald,
In ihrer Unvernunft fingen sie an sich zu neigen
Und bis auf die Erde herunterzubeugen,
Rauschten dazu, als wenn sie grüßten
Und seine heiligen Fußtapfen küßten,

Die Eiche, die Buche und wie man sie nennt
Machen vor Gottes Sohn ihr schön Compliment.

Rothkäppchen.

Die Leute thun es in der Kirche auch,
Wenn im Gesang der Nahme Christus kömmt,
Wenn ihn der Predger auf der Kanzel nennt,
Davon schreibt sich wohl der Gebrauch.

Großmutter.

Es kann wohl sein, doch laß mich nun beenden.
Wie sich die Bäume so in Demuth wenden,
Sieht der Herr Jesus, daß das Espenholz
Grad aufrecht steht in seinem dummen Stolz,
Ihm auch durchaus will kein Ehr bezeigen,
Den steifen Rücken nicht zur Demuth neigen.
Da sprach der Herr: du willst mich nicht begrüssen,
Du thust als wär ich gar nicht hier zugegen,
Dafür sollst du beständig rauschen müssen
Und dich in allen deinen Zweigen regen,
Und sollst im allerstillsten Wetter
Mit deinen grünen Blättern zittern.
Die Angst befiel den Baum, als er so sprach:
Er zittert fort bis an den jüngsten Tag.

Rothkäppchen.

Ja ja, wer nicht bei Zeiten hört, der fühle.
Leb wohl, ich geh noch in des Morgens Kühle
Zum Dorf zurück, sonst kommt des Mittags Schwüle,

Großmutter.

Mein Kind, eh du dich nun entfernt,
Sing noch das Lied, das du gelernt.

Rothkäppchen. (singt.)

Miekätzchen ging spatzieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht sich an den Taubenschlag,
Eine Taub' zu attrapiren.
Miau! Miau!
Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum ist sie darein,
Ist der Appetit vergangen:
Eine Falle, siehst du, fällt
Für den Marder aufgestellt
Und das Kätzchen muß drinn hangen,
Und im Sterben schreit sie: trau
Nicht auf Diebstahl je, Miau!

Großmutter.

Das ist ein schönes Lied, das nimm in Acht,
Untugend hat noch nie was eingebracht.
Grüß deine Mutter, ich lasse mich bedanken,
Daß sie nicht vergißt die Alten und Kranken.

Rothkäppchen.

Leb wohl, Großmutter, ich komme wohl wieder
Und bringe Nachmittag noch Essen herüber. (geht.)

Großmutter.

Da läßt der Ruschel die Hofthür auf,

Nun kann jeder zu mir den Hof hinauf,
Sie bleibt so wild wie sie nur war
Und kömmt doch in die erwachsene Jahr.
Doch hat es eben nichts zu bedeuten,
Es kömmt ja keiner zu mir heute,
Es ist wahr, nichts über das Mädchen geht,
Und wie ihr das rothe Mützchen steht.

(Der Wald.)

Der Jäger tritt auf.

Jäger.

Immer und ewig ein Jäger zu sein,
Das will mir gar nicht den Kopf hinein.
Bei Tag und Nacht den Wald durchrennen
Wenn andre zu Hause sitzen können,
Im Schnee, in der Kälte, in der Hitze,
Ist dem gesundesten Körper nicht nütze.
Heut ist im Dorfe kein so armer Flegel,
Der nicht seine etliche Stämme kegelt,
Am Abend sitzet bei den Wenzeln
Und ich muß mich hier im Wald rumhänseln,
Einem Wolf auf die Spur zu gerathen,
Was noch am Ende dient zu meinem Schaden.

Wärst du nicht, Toback,
Wär das Leben gar ärmlich,
Es stünde um uns Lumpenpack,
Dann wahrlich gar zu erbärmlich.

(er schlägt sich eine Pfeife an.)

Wunderlich! wie das Feuer im Stein
Und Stahle muß verborgen sein!
Worauf der Mensch doch nicht gekommen,
Wie alle Kunst ihren Ursprung genommen!
Es ist erstaunlich, was im Menschen liegt,
Und wie er alles zu seinem Nutzen fügt.
Und alle Tage bringt man's weiter,
Unsre Kinder werden noch gescheidter,
Der Kopf wird den Leuten gar zu voll,
Man begreift nicht, wo's mit all dem Verstande hin soll.

Rothkäppchen kömmt.

Jäger.

Ei Rothkäppchen, sei tausendmal willkommen,
Bist du schon so früh ausgegangen?

Rothkäppchen.

Ich bin von meiner Großmutter gekommen.
Ihr jagt heut?

Jäger.

Ja, es gilt dem Rangen,
Dem Wolf, der in dem Walde ist
Und manch unschuldig Lämmchen frißt.

Rothkäppchen.

So ist's doch wahr, was die Leute sagen?
So dürfte sich ein Wolf so nahe wagen?

Jäger.

Sie sind unverschämte Gesellen,
Die sich gern aller Orten einstellen.

Rothkäppchen.

Fürcht ihr euch nicht, ihm zu nahe zu kommen?

Jäger.

Ich hab' ihn schon längst auf das Rohr genommen.
Ihn fürchten? da wär' ich ein rechter Wicht,
Ich fürchte den leibhaft'gen Teufel nicht.

Rothkäppchen.

O sprecht nicht so, wenn er nun käme,
Und euch so unversehens nähme.

Jäger.

Ein Jäger muß haben firmen Muth,
Ein grosses Herz, ein braves Blut,
Keine Gefahr nicht achten, kein Wetter scheun,
Sonst sollt er zum Ofensitzen besser sein.

Rothkäppchen.

Ihr seid heut in der neuen Jacke,
Darzu glänzt auch der Hirschfänger schön.

Jäger.

Wenn ich den Monsieur Wolf nur packe,

So ist's gewiß um ihn geschehn.
Kleidt's mich nicht gut, das feine Tuch?

Rothkäppchen.

Es ist für so was gut genug.

Jäger.

Was hast du daran auszusetzen?

Rothkäppchen.

Die Jacke würde euch noch besser sitzen,
Wäre sie schön roth, wie meine Mütze.

Jäger.

Die ganze Welt kann doch nicht wie deine Mütze sein,
Es muß auch andre Farben geben,
Die grüne Farbe, bei meinem Leben,
Die macht einen allerliebsten Schein.

Rothkäppchen.

Grün ist ganz gut, und dient zur Noth,
Doch geht keine Farbe über Roth.

Jäger.

Der Wald ist grün, die Erde ist grün,
Wo du nur wendest dein Auge hin,
Es ist was in der Farbe, ein Wesen —
Eine Art, — ein Blick, — ein gewisses Wesen, —
Ein Glanz, — versteh mich, — eine Art von
Wesen —

Rothkäppchen.

Das Grün ist wie geringe Leut,
Man findet es so allerwege
Auf jedem Busch, jedwed Gehege
Da wächst es; ach du liebe Zeit!

Doch ist von da zu Roth noch weit,
Das Roth macht gleich die Augen rege,
Wie viel bekömmt ein Kind nicht Schläge,
Daß ihn das Naschen wohl gereut.

Wo sich was Rothes läßt erblicken,
Ist auch die rothe Lippe da
Und ißt und wär's ein unreif Häppchen.

Wie selig, wem es mochte glücken,
Daß er auf seinem Kopfe sah
Wie ich ein schönes rothes Käppchen.

Jäger.

Du bist ein Närrchen, gieb mir einen Kuß.

Rothkäppchen.

O geht, der Toback macht mir nur Verdruß.

Jäger.

Du Schelm, willst du nicht Toback riechen,
Wirst du nimmermehr einen Ehmann kriegen.

(geht ab.)

Rothkäppchen.

Die meinen immer, daß wenn man sie nicht nimmt
Man eben gar keinen Mann bekömmt,
Hat einer nun vollends eine neue Jacke angezogen,
So meint er gar, ihm ist jeder gewogen.

Zwei Rothkehlchen fliegen vom Baum und springen um sie her.

Die Vögel.

Rothkäppchen! Rothkäppchen!

Rothkäppchen.

Was wollen die Vögel von mir?

Die Vögel.

Schön guten Tag! wo gehst du von hier?

Rothkäppchen.

Nach Hause; ei sieh die artigen Dinger,
Wie sie auf den kleinen Beinchen springen,
Die haben auch Roth um den Hals und die Brust,
So'n Vögelchen ist eine herrliche Lust!

Die Vögel.

Du bist ein Rothkehlchen,
Wir sind wie Rothkäppchen
Das macht uns Freuden,
Wir sind dir gut,
Freundliches Blut
Magst du uns leiden?

Rothkehlchen.

Ach! ihr lieben Gesellen
Hat euch nicht Gott der Herr eben
Selbst rothe Mützchen gegeben,
Wer wollte solch Urtheil fällen

Daß er an den lieblichen hellen
Bunt Farben und lustigem Leben,
Nicht hätte Gefallen so eben
Wie an dem Traurig anstellen.

Drum laß ich den Kummer fahren,
Und glaube dreist daran,
Ich darf es immer wagen:

Komm' ich zu erwachsenen Jahren,
Zieh ich wie es beliebt mich an,
Will auch dann ein roth Käppchen tragen. (geht ab.)

Die Vögel.

Rothkäppchen, Rothkäppchen ist unser Freund!
Wie lieblich warm die Sonne scheint! (fliegen fort.)

(Dickicht im Walde.)

Der Wolf.

Muß nun hier in den dichtsten Gesträuchen
Wie ein Vertriebner auf und nieder schleichen,

Und bin verstossen und ausgetrieben,
Da ist kein Wesen, das mich möchte lieben,
Keiner kömmt mir nah, keiner möchte mir traun
Sie alle mit Abscheu auf mich schaun;
Und warum wird mir dies alles gethan?
Weil ich nicht heucheln und schmeicheln kann,
Weil ich mich nicht erniedern will zum Knecht,
So denkt ein jeder von mir schlecht.
O Freiheit! wohin bist du von der Erde geflohn?
Man findet dich nicht in Hütten, nicht auf dem Thron,
Armseelger wird die Welt mit jedem Tage,
In jedem Stande mehret sich die Plage,
Bald giebt's nichts anders, als Knechte und Soldaten,
Verarmte Bürger, bankrutte Potentaten,
Hausthiere und Livreebediente, alles zahm,
Die schöne Wildheit verschwunden insgesammt.
Wie oft bin ich gekränkt und verkannt,
Und umgetrieben von Land zu Land,
Vergeblich suchend die Sympathie,
Wohl Schläge fand ich, doch nimmermehr die;
Nach mir geworfen, mit Pulver geschossen
Und Fallen gestellt und dergleichen Possen,
Es hieß, wo ich mich ließ sehn bei der Tageshelle;
Da geht der Wolf! den nehmt beim Felle!
Und dennoch reden sie von Toleranz,
Und dünkt sich duldend jeder Alfanz

Wenn er des Sonntags im ordinären Rocke geht,
Bei Aermern auch Gevatter steht.
Und noch menschlicher als der Mensch ist der Hund,
Mein Geschwisterkind, und doch im Bund
Mit unserm gemeinschaftlichen Tyrannen.
Da kommt ja Spiz, mein Freund! von wannen
Des Weges guter, edler Spitz?

Der Hund tritt auf.

Hund.

Sieh da! ist hier dein Sommersitz?
Ich geh ein wenig rum spatzieren,
Ein Hasen oder Kaninchen zu attrapieren,
Ich fürchte mich vor des Jägers Büchsenschuß,
So'n Kerl versteht über Jagd keinen Spaß.

Wolf.

Bist du noch bei Rothkäppchens Vater in Dienst?

Hund.

O ja, ich habe da guten Gewinnst,
Die Wirthschaft ist groß, und manches bleibt über
Was sie mir als andern gönnen lieber,
Das Kind im Hause ist mir auch gut
Und steckt mir heimlich manches zu,
Wofür ich denn die Katze vexire
Auch Stein' aus dem Wasser apportire,
Lege mich auf den Rücken und stelle mich tod,
Gottlob! ich leide jezt keine Noth.

Wolf.

Das sind die Künste, die finden ihr Brod!

Hund.

Jezt ist seit vierzehn, oder zwanzig Tagen
Im Wald mit Essen ein vieles Tragen,
Die Großmutter ist krank, und wird gepflegt,
Für mich mancher Knochen beiseit gelegt.
Die Alte stirbt vielleicht, zum Lohn
Erbt ihr Vermögen der Schwiegersohn;
Der kann es brauchen, er säuft gern viel,
Verliehrt auch sein Geld im Kartenspiel.

Wolf.

Ich möchte nicht sein in deiner Lage,
Du lebst doch nur erbärmliche Tage,
Hast keinen eignen Willen, bist nicht frei,
Kriegst auch Schläg' ohn' Ursach. Verzeih
Daß ich dir alle deine Freude
Und deinen edlen Stand verleide.

Hund.

Sprich immer, denn ich kenne dich schon,
Weiß auch daß man die Spekulation,
Selbst die beste, und alle Theorie
Muß mengen in's praktische Leben nie.

Wolf.

Ei sieh, du bist über alles getröstet,

Wie ein Braten von beiden Seiten geröstet,
Du gehst am Ende und giebst mich an.

Hund.

Nein, wisse, ich bin ein ehrlicher Mann,
Du bist von vordem mein lieber Kumpan,
Wärst du ein klein wenig human,
Und liessest die wilde Gesinnung fahren,
So würde was aus dir mit den Jahren.

Wolf.

Nein, Freund, wir wollen uns so was ersparen.
In der Kindheit, ich denke noch immer mit Thränen
An jene Tage der Unschuldzeit,
Wie hatt' ich da ein inniges Sehnen,
Wie trug ich von Wirken und Nützen ein Wähnen,
Wie war ich zu herrlichen Thaten bereit!
Es kann sich keiner in Idealen
So weit versteigen, so prächtig sie mahlen,
Wie ich alle Talente und alle Kräfte
Nur widmen wollte dem Menschheitsgeschäfte,
Dem herrlichen Fortrücken des Jahrhunderts,
Versprach von meinem Wirken mir viel Wunder,
Und alles lief gar lausig ab,
Wie ich dir schon sonst erzählet hab.

Hund.

Erzähle noch einmal, ich höre dir zu,
Es sizt sich hier gut in der stillen Ruh.

Wolf.

Du weißt, wie damals, als ich dich kennen lernte
Beim Bauer Hans, wo du dientest als Knecht,
Ich mich aus meinem Wald entfernte
Und alle Künste des Hundes lernte,
Verläugnete ganz mein eigen Geschlecht,
Um nur dem Staate zu werden recht.
Ich verscheuchte die Diebe, bewachte den Hof,
Im Regen lag ich, daß der Pelz mir troff,
Erlitt oft Hunger, der Prügel nicht wenig,
Doch war ich in meinen Gedanken ein König,
Ich nuzte, und war mit meiner Bestimmung zu-
frieden,
Mir schien ein herrliches Loos beschieden.

Hund.

Still! mir ist, als ob ich Hasen spüre.

Wolf.

Sei ruhig, Freund, und merke und störe
Mir meine tragische Leidensgeschicht
Durch dergleichen platten Egoismus nicht.
Hör zu, wie es ein Ende nahm
Und wie ich durch Erfahrung dazu kam,
Die Menschen zu hassen, die ich wie Brüder
Geliebt, die ich meine Freunde geheissen.
Jezt sind sie mir in den Tod zuwider,
Ich möchte sie alle mit den Zähnen zerreissen.

Hund.

Erhitz dich nicht, es ist gegen die Diät,
Willst du gern lange auf Erden weiden,
Mußt du Vater und Mutter ehren stets,
Auch alle Gemüthsbewegung vermeiden.

Wolf.

Meine Phantasie stand damals in ihrer Blüthe
Und jugendlich schön war mein Gemüthe,
Ich ging im Walde zuweilen spatziren,
Mußt mir das Glück eine Wölfinn zuführen.
O Freund! was lernt' ich da erst kennen,
Einen Leib, so unbeschreiblich hold,
Einen Geist mit keinen Worten zu nennen,
Verstand, nicht zu bezahlen mit Gold,
Man hätte von ihr ein Buch schreiben können,
Elisa, oder die Wölfinn wie sie sein sollt!

Hund.

Erspare dir das Entzücken, mein Freund,
'S gehört zur Gemüthsbewegung, wie's scheint.

Wolf.

Was soll ich dir sagen? ich liebte sie, sie mich,
Unsre Wonnemonde waren so wonniglich,
Ich sah sie im Wald, sie besuchte mich heimlich,
Wir wünschten, wir wären unzertrennlich.
Eines Morgens verspätet sich die Theure,
Die Bauren kommen zum Dreschen in die Scheure,
Finden da das unvergleichliche Weib,

Drauf mit den Dreschflegeln über den zarten Leib,
Und hast du nicht gesehn, von Wuth gezügelt
Die Geliebte vom Hofe heruntergeprügelt!

Hund.

Da war dir wohl die Petersilie verregnet.

Wolf.

Ist es so, daß ihr der Liebe begegnet,
Ihr Menschen? dacht' ich in meinen Sinn,
Doch unterdrückt' ich meinen Grimm.
Ich lernte mich unter der Noth bequemen,
Die Leidenschaft meines Herzens zähmen.
Es währte nicht lange, so merkten's im Dorf
Ich sei kein Hund nicht, sondern ein Wolf.
Was liegt am Nahmen? da sie mich kannten
Da ich so treue Dienste gethan?
Doch war ich seitdem ein verlohrner Mann,
Weil sie dies Vorurtheil nicht verbannten.
Man traut mir nicht, man legt mich an die Kette,
Als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte,
Ich fügte mich mit O! und Ach!
Auch wieder in die neue Schmach,
Doch Nachts vernahm ich einen Plan,
Vor dem mein ganzes Blut gerann,
Man beschloß mich so in Fesseln zu legen,
Da ich nicht Hand nicht Fuß könnt' regen,
Drauf, so hört' ich sie eigentlich sich besprechen,

Wollten sie mir ungesäumt die Zähne ausbrechen,
So könnten sie machen mit mir was sie wollten,
Und wenn sie mich auch schinden sollten,
Sie könnten mich an Bärenführer verkaufen,
So müßt' ich als Narr die Märkte durchlaufen.
Und wär man meiner satt, könnt man ohne Gefahr
Mich augenblicklich todschlagen gar.
O Freund! wie das mein Herz zerschnitt!

Hund.

Ich glaube euch, daß es Kummer litt.

Wolf.

Ich wünschte mir solche Stärke wie Simson
Sie mit dem Hause umzuschmeissen,
Damit ich sie alle insgesammt
Nach Herzensgelüste könnte zerreissen.
Ich konnte nichts weiter, als die Kette sprengen
Und so in den nahen Wald nein springen.
Ich will schweigen, was ich seitdem erfuhr,
Denn es empört die geduldigste Natur,
Kugeln summten oft dicht um die Ohren,
Eisen waren mir mörderlich gestellt,
Hunde hatten mich oft beim Fell:
O Freund, nirgends ist eine Creatur
So sehr in aller weiten Welt
So schlimm wie ein armer Wolf geschoren.
Seitdem ist aber auch mein Plan

Unheil zu stiften, so viel ich nur kann.
Seitdem thut mir nichts gut
Als nur der Anblick von Blut,
Ich will alles Glück ruiniren,
Dem Bräutgam seine Braut massacriren,
Die Kinder von den Eltern trennen,
Und was man Unglück nur kann nennen,
Darauf soll dieser Kopf auch sinnen.
Man hat mich so weit endlich getrieben,
Ich will sie fressen, da sie mich nicht lieben,
Und wärst du nicht mein Vertrauter eben
Ich hätte dir schon den Rest gegeben.

Hund.

Gehorsamer Diener, für die gütge Ausnahme!
Doch hast du denn keine Schande noch Schaam,
Bist du von aller Sittlichkeit
Von aller Gottesfurcht so weit,
Daß dich nicht dein böser Vorsatz gereut?
Glaubst du denn nicht an Unsterblichkeit?
An Bestrafung nach dieser Zeitlichkeit?

Wolf.

Nein, Freund, ich halte alles für Aberglauben,
Ich bin versichert, Unsterblichkeit,
Und was dem anhängt, Seeligkeit,
Sind doch wohl am Ende nur Trauben,
Die uns zu hoch hängen, lieber Freund,

Im gar zu weiten Felde das scheint,
Was ich fresse in meinen Leib hinein,
Das ist gewiß und wahrhaftig mein,
Kann mich zu keiner andern Lehre bequemen.

Hund.

Ei pfui! ich muß mich für euch schämen,
Wie habt ihr euer Herz verdorben,
Seid gar zum Atheisten geworden,
Ich will auch nicht mit euch Umgang pflegen,
's geschicht aus Furcht der Ansteckung wegen,
Adieu! man kann zu euch nicht sagen, Gott befohlen,
Denn euch muß gewiß der Teufel holen. (ab.)

Wolf.

Das sind die Köpfe so dumm und seicht,
Die jede Furcht und Beklemmung erreicht,
Die sich nicht selber genügen
Die zu ihrem elenden Vergnügen
Noch Himmel und Seeligkeit haben müssen;
Hätt' ich ihn doch lieber in Stücke zerrissen.
Doch will ich sein liebes Rothkäppchen fangen,
Das ist seit lange schon mein Verlangen,
Ihr Vater ist überdies ein Mann,
Der mir schon tausend Drangsal angethan,
Will mich auch auf den Weg gleich machen,
Hungert mich recht nach ihr in meinem Rachen.

(geht ab.)

(Fußpfad im Wald.)

Rothkäppchen, Hanne.

Hanne.

Es wird schon finster, ich gehe nicht weiter.

Rothkäppchen.

Ei sieh, die Sonne scheint noch so heiter.

Hanne.

Es wird dunkle und finstre Nacht,
Eh' ich den Weg zurück gemacht,

Peter tritt mit seiner Braut auf.

Braut:

Ei Rothkäppchen! gehst du auch noch spazieren?

Peter.

Ich muß die Kleine immer vexiren
Es ist ein allerliebstes Kind,
Nun, Rothkäppchen, wie bist du denn gesinnt?
Willst du noch mein Bräutchen sein?

Rothkäppchen.

Schweig still, du hast ja schon die dein.

Peter.

Das nehmen wir nicht so genau,
Du wirst dann meine zweite Frau.

Braut.

Glaub's nicht, er spricht nur wie ein Tropf!
Peter setz dem Kinde nicht's in den Kopf.

Rothkäppchen.

Laß ihn nur reden, Anne Marie,
Ich nähme doch den Peter nie,
Er gefällt mir schon jezt nicht sonderlich,
Dann wär' er gar alt und krüppelich,
Wird mich schon, ohne mich an ihn zu hangen,
Ein beßrer Bräutigam zur Braut verlangen.

Braut.

Siehst du, das kommt von deinem Vexiren,
Die weiß die Leute abzuführen,
Die ist so klug wie wir jezt wohl sind
Und ist noch ein kleines buttiges Kind. (gehn beide)

Hanne.

Sie sagte, du wärst ein buttiges Kind!

Rothkäppchen.

O laß sie nur, denn beide sind,
So er wie sie etwas dümmerlich,
Drum antworten sie so kümmerlich,
Er hätte keine andre Braut getroffen,
Sie durfte auf keinen andern Bräutigam hoffen,
Drum halten sie viel von einander mit Recht,
Und meinen nur jezt, sie wären nicht schlecht.

Hanne.

Hier steht eine Butterblume, die will ich blasen
Zu sehn wie lang' ich noch soll leben.

Ein Bauer geht vorbei.

Bauer.

Mich wundert, daß man die Kinder läßt so rum
rasen,
Die kämen dem Wolf gerade gelegen.
Geht nach Hause, Kinder, das ist gescheidt,
Es wird schon Abend, da ist es Zeit.

Rothkäppchen.

Ich geh zu Großmutter, bring ihr Abendbrod,
Mit eurem Wolf hat's keine Noth.

Bauer.

Wenn er dich erst wird massacriren,
Wirst du wohl 'ne andre Sprache führen;
Das ich jezt bei Kindern 'ne dumme Weis,
Sie werden gar zu nasenweis. (geht ab.)

Hanne.

Sieh da, ich lebe wohl noch hundert Jahr.

Kuckuck.

(hinter der Scene.)

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Rothkäppchen.

Das wäre doch ein bischen gar zu lang.

Hanne.

Ne, ne, es trift dir auf ein Haar,
Nun ist mir nicht vor dem Wolfe bang.

Rothkäppchen.

So will ich doch auch mein Glück erproben.

(sie bläßt auf die Blume.)

Sieh da ist alles wie weggestoben!

Hanne.

Ach armes Kind! so bald zu sterben!

Rothkäppchen.

So sollst du mein roth Käppchen erben,
Ich glaube aber nicht an diesen Dingen,
Und es soll mir gewiß gelingen
So lange zu leben, wie du, mit Lust,
Denn man sieht, ich habe eine beßre Brust,
Drum sind die Haare so weggeflogen.
Meine Mutter hat mich zu gut erzogen,
Als daß ich an so was glauben sollte,
Ich wüste auch nicht, wie es die Blume wissen sollte.
Vorher ist sie gelb, und wird dann greis,

Wie ein kindischer Mann, der von sich nicht weiß,
Da steht sie am Wege und kömmt ein Wind
Ihr alle Haare ausgerissen sind.

Kuckuck.

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Hanne.

Das glaubst du nicht? so weiß ich noch was,
Frag' den Kuckuck wie lang du zu leben hast,
Wenn der's nicht weiß, so weiß es keiner.

Rothkäppchen.

Ja solchen Vögeln trau nur einer,
Der sizt in seiner Dunkelheit,
Wo er aus Langerweile so schreit.
Kuckuck! wie lange hab' ich zu leben?

Hanne.

Siehst du, er will keine Antwort geben.
Ach armes Kind! so lebe wohl
Und wenn ich dich nicht wieder sehen soll,
So gedenke im Tode zuweilen meiner,
Dafür gedenk' ich im Leben deiner. (geht ab.)

Rothkäppchen.

Das kleine Mädchen ist nicht recht klug
Und für ihr Alter noch dumm genug.

Kuckuck kommt auf die Scene.

Rothkäppchen.

Was will der Vogel von mir haben?

Kuckuck.

Kuck um dich! Kuck! Kuck! sollst Vorsicht haben!
Kuck! kann nicht sprechen, wie ich wollt,
Kuck! Kuck! Kuck um dich! der Wolf!
Kuck! Kuck! (fliegt ab.)

Rothkäppchen.

Kuck! kuck! der hatt's im Reden nicht weit gebracht,
Ich hätte beinah über den Narren gelacht.

Der Hund kommt.

Rothkäppchen.

Ei Hund! wo kommst du her? Wie er schmeichelt.
Wie er sich an die Seite streichelt
Wo er merkt, daß ich das Essen trage.

Hund.

Bau, bau nicht zu sehr auf Sicherheit.

Rothkäppchen.

Wenn ich nach Hause komme, dann frage
Nur nach, dann ist deine Essenszeit.

Hund.

Bau, bau, auf deinen Muth nicht zu sehr,
Ich komm, bau, bau, und knie vor dir her,

Kann nicht recht sprechen,
Bau, bau, trau, bau nicht zu sehr,
Der Wolf kann dich fressen.

Rothkäppchen.

Geh, alberner Hund, nun ist es Zeit
Du bist im Kopf nicht recht gescheidt! (geht ab.)

Hund.

Bau, bau und trau nicht zu sehr.

Kuckuck.

Kuck, kuck, kuck um dich mehr.

Nachtigall hinter der Scene.

Tirili! von allen
Vögeln hoch und tief Gesänge schallen, schallen,
Sie lallen
In tausend Zungen,
Wird von allen gesungen,
Doch ist es keinem als mir gelungen
Honetten, netten Leuten zu gefallen, allen, schallen.

Kuckuck.

Kuck! kuck den Hochmuth!

(Stube.)

Der Wolf.

So war ich glücklich hereingekommen
Und habe der alten Frau das Leben genommen,
Die Thür stand, ohne daß ich's durfte hoffen,
Im Hofe und im Hause offen,
Die Alte war erzürnt, und wollte sich wehren,
Doch durft' ich mich daran nicht kehren,
Nun ist sie erwürgt, liegt unter dem Bette
Und wünsche, daß ich Rothkäppchen hier hätte.
Doch will ich schlau die Sache anstellen
Und mich als das alte Weib jezt stellen,
Ich sezte die Haube auf, es wird schon finster
Es kommt nicht viel Licht durch die Fenster,
Ich lege mich in's Bett, als wär ich kränklich,
Ich höre sie schon, sie kommt nachdenklich.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Großmtter, bist du schon zu Bett gegangen?

Wolf.

Schon seit einer Stunde, ich hatte Verlangen
Dich, liebes Kind, wieder zu sehn, mir ist nicht wohl.

Rothkäppchen.

Ich dich von der Mutter schön grüssen soll,
Sie schickt dir ein gekochtes Huhn,
Das wird dir wohl in der Schwachheit thun.
Der Vater war nicht gut aufgelegt,
Ich lief schnell fort, weil er manchmal schlägt.
Er will nicht immer, daß ich zu dir gehe,
Und dir in deiner Noth beistehe.
Du liegst zu Bett, doch am verkehrten Ende.
Ei Großmutter, was hast du für närrische Hände!

Wolf.

Sie sind gut, damit was fest zu halten.

Rothkäppchen.

Es wollten zu Hause die beiden Alten,
Daß ich die Nacht bei dir bleiben sollte.

Wolf.

Das war es, was ich selber wollte.

Rothkäppchen.

Sie sagen, es ist nicht gut in der Nacht zu gehn,
Man könnte mir da nicht für Schaden stehn.
Ei! Großmutter, was hast du für grosse Ohren!

Wolf.

Ich kann damit desto besser hören.

Rothkäppchen.

Ich hatte so zu dir zu kommen Verlangen,
Nun wird mir hie in der Stube so bange!
Ei, Großmutter, was hast du für grosse Augen!

Wolf.

Desto besser sie zum Sehen taugen!

Rothkäppchen.

Auch die Nase sizt dir nicht so wie immer.

Wolf.

Mein Kind, das macht der Abendschimmer.

Rothkäppchen.

Ei Herr Je! was hast du für 'nen grossen Mund!

Wolf.

Desto besser er dich fressen kunt!

Rothkäppchen.

Ach! Hülfe! Hälfe! kommt, helft meiner Noth!

Wolf.

Du schreist vergebens, du bist schon todt! —

(Wald.)

Die beiden Rothkehlchen.

1. Vogel.

Komm, laß uns an das Fenster fliegen.

2. Vogel.

Rothkäppchen ist drinne, unser Vergnügen.

1. Vogel.

Ach je! ach je!

2. Vogel.

Was ist?

1. Vogel.

O weh!

Der Wolf hat Rothkäppchen aufgefressen!

2. Vogel.

Wie ist das Vieh denn so vermessen?

Der Jäger.

Jäger.

Was schreit ihr denn so gar erbärmlich?

Vögel.

Rothkäppchen ist todt ganz Gotts erbärmlich,
Der wilde Wolf hat sie zerrissen
Und auch zum Theil schon aufgefressen.

Jäger.

Daß Gott erbarm! ich seh zum Fenster hinein. —

(er schießt hinein.)

Da liegt der Wolf, und ist auch todt,
So muß für alles Strafe sein,
Er schwimmt in seinem Blute roth,
Es kann einer wohl ein Verbrechen begehen,
Doch kann er nie der Strafe entgehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Romantische Dichtungen

Bd.: 2

1800

Coburg, Landesbibliothek -- D III 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940960-0